

Heimatbrief für den Kreis **BRAUNSBERG**



Kreisgemeinschaft Braunsberg
(Ostpreußen) e. V.



Patenstadt: Münster (Westfalen)



1993

Nr. 5

1200 Jahre Münster



750 Jahre Ermland



Nicolaus Copernicus

* 19.02.1473 - vor 520 Jahren
+ 24.05.1543 - vor 450 Jahren



Regina Protmann

+ 18.01.1613 - vor 380 Jahren



Heimatbrief für den Kreis Braunsberg

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V.
Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg bei der
Stadtverwaltung Münster, 48127 Münster

Verantwortlich für den Inhalt
- soweit namentlich nicht gekennzeichnet -

Gerhard Steffen, Kreisvertreter
Freiherr-vom-Stein-Str. 24a
61440 Oberursel

Redaktionelle Mitarbeiter:
Ernst Matern, Bruno Mouseck, Bernhard Steffen

Auflage: 8.000 Stück
Druck: Joh. Burlage, Kieseckampweg 2, 48157 Münster

Der "**Heimatbrief für den Kreis Braunsberg**" ist eine unabhängige, gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus der Stadt und dem Kreis Braunsberg, deren Nachkommen und allen, die sich dem Kreis Braunsberg verbunden fühlen.

Der Brief erscheint in loser Folge - möglichst einmal im Jahr - und wird allen Interessenten zugeschickt, soweit deren Anschriften vorliegen.

Zur Deckung der durch Druck und Versand entstehenden Kosten, sowie zur Förderung und Unterstützung unserer Arbeit wird um freiwillige Spenden gebeten.

Für Spenden über 100,- DM senden wir gerne steuerbegünstigende Spendenbescheinigungen.

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V., Münster

Spendenkonten:

Nr. 367 698

BLZ 400 501 50

Stadtparkasse Münster

Nr. 60177-609

BLZ 500 100 60

Postgiroamt Frankfurt

**Im Jubiläumsjahr
1993
750 Jahre Ermland
(Errichtung der vier Bistümer im Preußenland)
veranstalten die Kreisgemeinschaften
Braunsberg und Heilsberg
ihr Jahrestreffen gemeinsam
am 07./08. August 1993
in der Stadthalle Münster-Hiltrup**

Sonnabend, den 07.08.1993

- 14⁰⁰ Uhr **Mitgliederversammlung**
der Kreisgemeinschaft Braunsberg
- ab 16⁰⁰ Uhr **Begegnung der Landsleute** aus den Städten und sämtlichen Kirchspielen beider Kreise
- 17¹⁵ Uhr **Fierstunde der Gemeinschaft der Braunsberger Schulen** in der Aula des Gymnasiums Paulinum, Am Stadtgraben 30
- ab 19⁰⁰ Uhr **Geselliges Beisammensein**
Im großen Saal Unterhaltungs- und Tanzmusik

Sonntag, den 08.08.1993

- 9⁰⁰ Uhr **Katholischer Gottesdienst** in der Clemenskirche in Münster-Hiltrup mit ermländischen Liedern
Da wir in Münster-Hiltrup keinen ev. Gottesdienst anbieten können, sind unsere evangelischen Glaubensschwester und -brüder herzlich eingeladen, am kath. Gottesdienst teilzunehmen. - Das gemeinsame Gebet könnte unsere Verbundenheit stärken.
- 11⁰⁰ Uhr **"Festliche Stunde"**
im großen Saal der Stadthalle Münster-Hiltrup
Festvortrag: "Wilhelm von Modena, der Begründer der alt-preußischen Bistümer" von Prälat Johannes Schwalke
- 14⁰⁰ Uhr Die Kreisvertreter informieren über Aufgaben, Vorhaben und Arbeit
- 14¹⁵ Uhr **Geselliges Beisammensein**

**Liebe Landsleute aus dem Kreis Braunsberg,
liebe Landsleute aus Ostpreußen,
liebe Freunde unserer Heimat !**

Das Jahr 1993 mahnt uns, mehrerer Jubiläen bzw. bedeutender Ereignisse zu gedenken.

1. Unsere Patenstadt Münster feiert Geburtstag.

Vor 1200 Jahren trat sie in das Licht der Geschichte. Wir setzen dieses älteste Datum an den Anfang und ehren damit unsere Paten: Bürger und Verwaltung dieser Stadt, die schon zweimal in Notzeiten dieses Jahrhunderts ihre Verbundenheit, Treue und Hilfsbereitschaft für Stadt und Kreis Braunsberg in Ostpreußen unter Beweis gestellt haben.

Auf die sonstigen vielfältigen Beziehungen zwischen unseren Städten und Regionen werden wir im nächsten Jahr Anlaß und Gelegenheit haben, ausführlich einzugehen.

2. Auch das Ermland begeht ein Jubiläum.

Vor 750 Jahren – am 29.07.1243 – wurden durch den päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena im Preußenland vier Bistümer **gegründet**, deren größtes, das Ermland, unsere engere Heimat umschließt.

Vorausgegangen war der Entschluß des Deutschen Ritterordens, dem Hilferuf des polnischen Herzogs Konrad von Masovien zu folgen, die Friedensordnung im Ostseeraum wieder herzustellen, den Stämmen der dort lebenden heidnischen Prußen das Christentum zu bringen und im Lande der Prußen mit Billigung und Auftrag von Kaiser und Papst einen Ordensstaat zu begründen.

Das sogenannte **"Hochstift Ermland"**, etwa ein Drittel der Gesamtfläche des Bistums, wurde 1254 kirchliches Herrschaftsgebiet, in dem der Bischof und das Domkapitel zugleich Landesherren waren. Die bischöfliche Landesherrschaft über mehr als 500 Jahre hat diesem Gebiet – den späteren Kreisen Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein – eine besondere Prägung gegeben.

3. **Nicolaus Copernicus**, Domherr zu Frauenburg, ein vielseitiges Genie: Theologe, Jurist und Arzt, Mathematiker, Astronom, Verwaltungsbeamter und Kartograph wurde **vor 520 Jahren**, am 19.02.1473 in Thorn **geboren**, und **starb vor 450 Jahren**, am 25.05.1543 in Frauenburg.
4. **Regina Protmann**, eine Braunsberger Bürgers-tochter, die Begründerin der Katharinen - Schwestern, der ersten caritativ tätigen Schwestern - Kongregation, **starb vor 380 Jahren**, am 18. 01. 1613 in Braunsberg im Rufe der Heiligkeit.
Deutsche und polnische Katholiken verehren sie heute gleichermaßen und erwarten hoffnungsvoll ihre baldige Seligsprechung durch die katholische Kirche.
- - - - -

Für die Redaktion des Heimatbriefes ist eine solche Bündelung von Ereignissen kaum zu bewältigen, zumal die ersten drei Jubiläen bzw. Gedenktage sicher an anderer Stelle in breitem Umfang gewürdigt werden.

Dennoch werden wir in diesem und im folgenden Heimatbrief, der noch für Ende dieses Jahres geplant ist, alle Ereignisse und Daten aufgreifen.

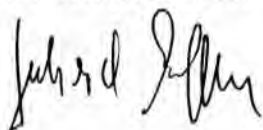
Darüber hinaus sind wir bemüht, die Entwicklung der evangelischen Kirche im Kreisgebiet seit der Eingliederung des Ermlandes in das Königreich Preußen darzustellen und einem größeren Leserkreis bewußt zu machen.

Der Versand dieses Heimatbriefes fällt in eine Zeit postalischer Neuerungen. Das zum 1. April 1993 eingeführte Briefkonzept 2000 findet auch Anwendung auf die Büchersendungen und ist mit einer drastischen Erhöhung des Beförderungs-Entgelts verbunden. Drucksachen gibt es in Zukunft überhaupt nicht mehr. Ferner wird es in wenigen Wochen in ganz Deutschland neue, **fünfstellige Postleitzahlen** geben.

Die um 150% gestiegenen Portokosten werden wir hoffentlich mit einem höheren Spendenaufkommen auffangen können. Bei der Umstellung auf die neuen Postleitzahlen erwarte ich die Mitarbeit jedes Einzelnen. Näheres in der Mitte des Heimatbriefes.

Nun wünsche ich Ihnen allen, liebe Leser, viel Freude bei der Lektüre dieses Heftes. Möge es seine Aufgabe als Bindeglied unserer Schicksalsgemeinschaft erfüllen. Auch lade ich Sie herzlich ein, am diesjährigen Helmtreffen, das wir zusammen mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg veranstalten, recht zahlreich teilzunehmen. Wir treffen uns wie gewohnt am **07./08. August 1993 in der Stadthalle Münster-Hiltrup**. Das ausführliche Programm finden Sie auf Seite 1.

In froher Erwartung, viele wiederzusehen,
grüßt Sie
Ihr Kreisvertreter



Geschichte-Zukunft-Toleranz

Daß die Stadt Münster in diesem Jahr auf eine 1200jährige Geschichte zurückblickt, dürfte den meisten Münsteranern geläufig sein. Seit der Herausgabe einer Sonderbriefmarke zu 60 Pf. am 14. Januar ist dieses Ereignis aber auch vielen Bürgern Deutschlands ins Bewußtsein gerückt.

1200



Es war der friesische Missionar Luidger, der 793 den Grundstein für Münster legte. Im Auftrag Karls des Großen gründete er an einer Furt des Flübchens Aa ein Monasterium, um von hier aus das westliche Sachsen zu christianisieren. Das lateinische Wort "monasterium" bedeutet auf deutsch Münster, und dieser Begriff wurde schließlich auch zum Stadtnamen.

Im Jahr 805 wurde Luidger erster Bischof des Bistums Münster. Als wenige Zeit später das Herzogtum Sachsen zerfiel, erhielt Luidger zusätzlich die Rechte eines Landesherrn.

Zu Beginn bestand Münster im Grunde aus einem Dom und den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden. Hinzu kamen der Markt und die Kaufmannssiedlung. Aus der kleinen Siedlung entwickelte sich schnell ein wichtiges Handels- und Kulturzentrum. Durch das Engagement der Kaufleute gelang es Münster, im 14. Jahrhundert zu einem Mitglied des Hansebundes aufzusteigen. Damit wuchs auch die politische Bedeutung der Stadt.

Heute leben rund 270.000 Menschen in der Stadt.

Jubiläum der münsterschen Bürger

Das Stadtjubiläum wird zwar auf einen Beschluß des Rates hin begangen, aber es hatte sich schon vor Beginn des Jubiläumjahres zu einer Veranstaltung der münsterschen Bürger entwickelt.

Erstaunt und erfreut darf man das betonte Interesse von vielen Münsteranern aller Generationen an der Stadtgeschichte feststellen. Bürgerinnen und Bürger sind es, die in einer der großen Ausstellungen des Jahres

mit dem Arbeitstitel "Stadtgeschichte vor Ort" die Ergebnisse ihrer eigenen stadthistorischen Studien präsentieren und eine Reihe von Publikationen herausgeben werden. Wer sich der Geschichte zuwendet und damit kundtut, daß er nicht der verkürzten Sicht des Heute allein verhaftet ist, legt in sich zugleich einen Sinn für die Zukunft an.

Interkulturelle und internationale Zukunft

Das höchst wache Interesse der Bürgerschaft, Gegenwartsprobleme zu erkennen und mit dem Blick in die Zukunft zu lösen, läßt sich ebenfalls im Programm des Stadtjubiläums ablesen. Dabei wird deutlich, daß Beiträge dieser Art weder oberflächliches "Feiern" ankündigen, noch "heile Welt" dokumentieren wollen. Unmittelbar wird das sogleich mit dem Jahresbeginn durch die mehrwöchige Veranstaltungsreihe "amnesty international und Münster für die Menschenrechte" klar. Die Kirchen verweisen mit einem zentralen Pfingsttreffen auf die Dritte Welt, und die VHS hat zahlreiche Aktivitäten von münsterschen Gruppen und ausländischen Mitbürgern für die Reihe "Münster interkulturell" koordiniert.

Das geschieht alles mit einem Blick auf die Zukunft; denn diese bedeutet für das Leben in Münster, vor allem angesichts eines zusammenwachsenden Europas, einen sich immer stärker ausprägenden interkulturellen Lebensraum Stadt in Verbindung mit einer zunehmenden Internationalität im beruflichen wie gesellschaftlichen Leben.

Zukunft - sichtbar in Gebäuden

Eine andere Form von Zeichen der Daseinsvorsorge, die das Stadtjubiläum setzt, wird in Form von Gebäuden sichtbar. So in höchster Qualität zukunftsweisend wie die Architektur der neuen 1993 fertig werdenden Bücherei ist auch das bildungspolitische Anliegen, das sich mit der Arbeit dieser Einrichtung verbindet. Sie stellt nicht mehr allein einen Hort für Wissen und Erkenntnis dar, der in gedruckter Form von den Bürgern "entliehen" wird, sondern wird darüber hinaus mit einer Vielfalt moderner Medieneinsatzes der intellektuellen und zugleich bürgernahen Kommunikation dienen, ein "Treffpunkt" im besten Sinne sein.

In der kommunalpolitischen Diskussion fiel einmal das Wort, wir sollten uns für die Zukunft nicht nur fragen, wie, sondern auch wovon wir in Münster leben wollen. Im Europa des Jahres 2000 ist das Problem der

Wirtschaft angesprochen, das zum Stadtjubiläum vor allem der 13. Hansetag der Neuzeit ansprechen wird.

Dieser 13. Hansetag der Neuzeit wird nämlich im Jubiläumsjahr vom 12. bis 15. August in Münster veranstaltet, gilt es doch das 625jährige Bestehen Münsters als Hansestadt zu feiern. Hierbei werden weit mehr als 100 nordeuropäische Städte in der Westfalenmetropole Flagge zeigen.

Einer großen Hochschulstadt gemäß ist die Erkenntnis notwendiger enger Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft. Darauf gibt 1993 die Eröffnung des neuen Technologiehofes als erster Baustein im Wissenschaftspark Münster eine Antwort.

Toleranz als Botschaft

So erwachsen aus der Geschichte in der Gegenwart die Überlegungen für die Zukunft Münsters. Der Leitspruch für das Jahr 1993 in Münster lautet deshalb: **Zukunft hat Geschichte**. Nirgends wird das deutlicher als in der Botschaft, die aus der eigenen Geschichte heraus im Jubiläumsjahr von der Stadt ausgehen soll: **Toleranz**. Sie wurde 1648 zum Westfälischen Frieden in hohem Maße für Europa wirksam, und sie ist eine Tugend, der unsere Welt heute um der Zukunft Willen dringend bedarf. 1993 wird die Skulptur "Toleranz durch Dialog" von Eduardo Chillida aufgestellt, wird erstmalig der von der Stadt mit internationalem Anspruch gestiftete "Preis für Toleranz" vergeben.

(Text zusammengestellt aus Veröffentlichungen der Stadt Münster)

Liebe Landsleute – kommt nach Münster
Jubiläumstreffen 1993
07./08. August 1993

750 Jahre Ermland

Norbert Matern erzählt aus Geschichte und Gegenwart

21. Januar 1945. Es ist Sonntag. Bei zwanzig Grad Kälte drängen sich auf dem Bahnhof von Braunsberg, der Hauptstadt des in Ostpreußen gelegenen Ermlands, die Menschen. Sie wollen nach Westen, fliehen vor der anrückenden Roten Armee. Gegen 21⁰⁰ Uhr rollt der letzte deutsche Zug aus, er braucht fast drei Tage, um Berlin zu erreichen. Im überfüllten Packwagen steht mehr als sie sitzt meine Mutter mit meiner kleinen Schwester und mir. In einem Zug, der zwei Stunden später abfahren sollte, befanden sich meine Großmutter und andere Verwandte. Er fuhr nicht mehr ab. Mit Tausenden von anderen Flüchtlingen erreichten sie nach abenteuerlicher Fahrt mit Pferd und Wagen über das knirschende und zum Teil brechende Eis des Frischen Haffes den später von den Engländern und Amerikanern eroberten Teil Deutschlands.

46 Jahre später. Im September 1991 steht das Flüchtlingskind von einst im schwarzen Anzug in der Stadthalle von Münster-Hiltrup. Es gilt, vor der Kreisgemeinschaft Braunsberg, Überlebenden von Flucht und Vertreibung, einen Festvortrag zu halten. Das Thema: "St. Katharina, Pfarrkirche von Braunsberg, als Symbol deutsch-polnischer Versöhnung". In der ersten Reihe hat neben der Bürgermeisterin von Münster, der Patenstadt Braunsberg, der polnische Bürgermeister von Braniewo Platz genommen. Braniewo ist der polnische Name für Braunsberg.

Deutsche und Polen, Heimatvertriebene und jetzige Bewohner des Ermlands, feiern in diesem Jahr das 750-jährige Bestehen des Bistums. Die einst bischöfliche Landesherrschaft hatte als Hochstift bis ins achtzehnte Jahrhundert einen eigenen Landtag. Auch nach der 1992 von Rom vorgenommenen neuen Einteilung polnischer Diözesen blieb das Ermland in seinem traditionellen Bestand erhalten. Die Polen nennen es Warmia, blieben aber auch mit diesem Namen der Geschichte treu. Warmien hieß der ostpreußische Gau, der sich in Form eines Dreiecks vom Frischen Haff südöstlich bis zur masurischen Seenplatte erstreckte.

Der päpstliche Legat Wilhelm von Modena hatte im Jahre 1243 das vom Deutschen Orden eroberte Gebiet in vier Bistümer eingeteilt. Eines davon war das Ermland, das im Gegensatz zum übrigen Ostpreußen nach

der Reformationzeit katholisch blieb und daher bis 1945 eine gewisse Eigenständigkeit bewahrte.

Die ermländische Geschichte ist ausgesprochen kompliziert. Auseinandersetzungen mit den Prussen, dem Deutschen Orden, Schweden, Polen und Russen prägten das Leben der Ermländer. Bis zur Eingliederung in das Königreich Preußen im Jahre 1772 waren sie selbständig. Vom sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert hatte das Ermland polnische Bischöfe, die den überwiegend deutschen Einwohnern gute und verständnisvolle Landsherren waren.

Das Ermland mit seinen fruchtbaren Böden war ein Bauernland. Sein berühmtester Domherr war Nikolaus Kopernikus. Ihm verdankt die Welt die Erkenntnis, daß sich die Erde um die Sonne dreht und nicht - wie bis dahin angenommen - umgekehrt. Weit über Europa hinaus zählt bis heute auch das Wirken einer ermländischen Frau, der Braunsbergerin Regina Prothmann. Die von ihr gestiftete Schwesternkongregation arbeitet in Schulen und Krankenhäusern nicht nur in Polen und Deutschland, sondern auch in Brasilien und Afrika.

Das 1568 in Braunsberg gegründete Jesuitenkolleg, dem zehn Jahre später ein päpstliches Seminar für die Nordische Mission angegliedert wurde, blieb bis zum achtzehnten Jahrhundert das wichtigste Zentrum für die Ausbildung von Priestern für das Ermland, weite Teile Nordeuropas und Litauen. Die 750 Jahre ermländischer Geschichte sind weitgehend erforscht. In Deutschland erscheint dazu ein Jubiläumsband. Das polnische Bistum Warmia sieht sich in der Tradition des Ermlandes und betrachtet dessen Geschichte aus polnischer Sicht. Wie durch ein Wunder ist das historische Archiv 1945 gerettet worden. Es befindet sich am heutigen Erzbischofssitz in Allenstein, dem polnischen Qlsztyn, in einer nach Kopernikus benannten Straße.

Bei meinem ersten Besuch vor zwei Jahren wurde ich freundlich aufgenommen. Der heutige Archivleiter, Historiker und Theologe führte mich an die Karteikästen. Es hat mich bewegt, als ich mehrere Kärtchen mit Namen meiner Vorfahren in Händen hielt. Sie hatten Bücher und Beiträge über ermländische Geschichte geschrieben. Nach dem Verfasser unserer Familiengeschichte, einem Erzpriester der ermländischen Kreisstadt Rößel, Georg Matern, ist heute wieder eine der Straßen im nun

mit dem Arbeitstitel "Stadtgeschichte vor Ort" die Ergebnisse ihrer eigenen stadthistorischen Studien präsentieren und eine Reihe von Publikationen herausgeben werden. Wer sich der Geschichte zuwendet und damit kundtut, daß er nicht der verkürzten Sicht des Heute allein verhaftet ist, legt in sich zugleich einen Sinn für die Zukunft an.

Interkulturelle und internationale Zukunft

Das höchst wache Interesse der Bürgerschaft, Gegenwartsprobleme zu erkennen und mit dem Blick in die Zukunft zu lösen, läßt sich ebenfalls im Programm des Stadtjubiläums ablesen. Dabei wird deutlich, daß Beiträge dieser Art weder oberflächliches "Feiern" ankündigen, noch "heile Welt" dokumentieren wollen. Unmittelbar wird das sogleich mit dem Jahresbeginn durch die mehrwöchige Veranstaltungsreihe "amnesty international und Münster für die Menschenrechte" klar. Die Kirchen verweisen mit einem zentralen Pfingsttreffen auf die Dritte Welt, und die VHS hat zahlreiche Aktivitäten von münsterschen Gruppen und ausländischen Mitbürgern für die Reihe "Münster interkulturell" koordiniert.

Das geschieht alles mit einem Blick auf die Zukunft; denn diese bedeutet für das Leben in Münster, vor allem angesichts eines zusammenwachsenden Europas, einen sich immer stärker ausprägenden interkulturellen Lebensraum Stadt in Verbindung mit einer zunehmenden Internationalität im beruflichen wie gesellschaftlichen Leben.

Zukunft - sichtbar in Gebäuden

Eine andere Form von Zeichen der Daseinsvorsorge, die das Stadtjubiläum setzt, wird in Form von Gebäuden sichtbar. So in höchster Qualität zukunftsweisend wie die Architektur der neuen 1993 fertig werdenden Bücherei ist auch das bildungspolitische Anliegen, das sich mit der Arbeit dieser Einrichtung verbindet. Sie stellt nicht mehr allein einen Hort für Wissen und Erkenntnis dar, der in gedruckter Form von den Bürgern "entliehen" wird, sondern wird darüber hinaus mit einer Vielfalt modernen Medieneinsatzes der intellektuellen und zugleich bürgernahen Kommunikation dienen, ein "Treffpunkt" im besten Sinne sein.

In der kommunalpolitischen Diskussion fiel einmal das Wort, wir sollten uns für die Zukunft nicht nur fragen, wie, sondern auch wovon wir in Münster leben wollen. Im Europa des Jahres 2000 ist das Problem der

Wirtschaft angesprochen, das zum Stadtjubiläum vor allem der 13. Hansestag der Neuzeit ansprechen wird.

Dieser 13. Hansestag der Neuzeit wird nämlich im Jubiläumsjahr vom 12. bis 15. August in Münster veranstaltet, gilt es doch das 625jährige Bestehen Münsters als Hansestadt zu feiern. Hierbei werden weit mehr als 100 nordeuropäische Städte in der Westfalenmetropole Flagge zeigen.

Einer großen Hochschulstadt gemäß ist die Erkenntnis notwendiger enger Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft. Darauf gibt 1993 die Eröffnung des neuen Technologiehofes als erster Baustein im Wissenschaftspark Münster eine Antwort.

Toleranz als Botschaft

So erwachsen aus der Geschichte in der Gegenwart die Überlegungen für die Zukunft Münsters. Der Leitspruch für das Jahr 1993 in Münster lautet deshalb: **Zukunft hat Geschichte**. Nirgends wird das deutlicher als in der Botschaft, die aus der eigenen Geschichte heraus im Jubiläumsjahr von der Stadt ausgehen soll: **Toleranz**. Sie wurde 1648 zum Westfälischen Frieden in hohem Maße für Europa wirksam, und sie ist eine Tugend, der unsere Welt heute um der Zukunft Willen dringend bedarf. 1993 wird die Skulptur "Toleranz durch Dialog" von Eduardo Chillida aufgestellt, wird erstmalig der von der Stadt mit internationalem Anspruch gestiftete "Preis für Toleranz" vergeben.

(Text zusammengestellt aus Veröffentlichungen der Stadt Münster)

Liebe Landsleute - kommt nach Münster
Jubiläumstreffen 1993
07./08. August 1993

polnischen Reszel benannt. Ein Beispiel dafür, wie sich Deutsche und Polen gemeinsam zur Geschichte des Ermlands bekennen.

Im so stark von der katholischen Kirche bestimmten Polen gilt das besonders auch für die sieben ermländischen Wallfahrtsorte. Einer von ihnen ist Crossen, polnisch Krosno. Der von Rom ernannte apostolische Visitator Johannes Schwalke, zuständig für die heimatvertriebenen Ermländer in Deutschland, erließ vor Jahren den Aufruf: "Crossen retten - gemeinsam". Gemeinsam, das hieß zusammen mit dem polnischen Erzbischof von Allenstein, Edmund Piszcs. Die barocke Kirche und das dazugehörige Konventhaus werden nicht nur renoviert. Aus dem Wallfahrtsort wird die erste deutsch-polnische Jugendbegegnungsstätte in kirchlicher Trägerschaft. Deutsche und polnische Jugendliche - verstärkt durch Angehörige der deutschen Minderheit in Polen - haben sich bereits zweimal in Crossen getroffen, um bei den Restaurierungsarbeiten zu helfen, gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen und in die Geschichte des Ermlands zurückzublicken. Gerade weil in den zurückliegenden 750 Jahren Deutsche und Polen im Ermland oft zusammenwirkten, was auch die Baugeschichte Crossens beweist, sollen in Crossen neue Wege zur deutsch-polnischen Verständigung gesucht werden.

Das Schicksal des letzten deutschen Pfarrers von Crossen erinnert daran, daß jeder fünfte ermländische Priester im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung sein Leben verloren hat. Zwei Drittel aller Priester und Ordensleute kamen vorher mit der geheimen Staatspolizei in Konflikt. Wenn auch nicht nur mit dem Blick darauf nannte Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch 1991 das Ermland ein "Land des Leidens". 1932 und 1933 hatte das Ermland zu den Regionen gehört, in denen die Nationalsozialisten nicht einmal ein Drittel aller Stimmen erhielten. Wäre überall in Deutschland so gewählt worden wie im Ermland, wäre ihm, Deutschland und der Welt, viel erspart geblieben.

Von den einst dreihunderttausend Ermländern haben heute noch etwa hunderttausend einen gewissen Kontakt. Sie erreicht der "Ermlandbrief", den der im Ermlandhaus zu Münster lebende Apostolische Visitator für sie herausgibt. Seine Aufgabe ist es, die über ganz Deutschland verstreuten Ermländer seelsorglich zu betreuen. Für den ersten Mai dieses Jahres hat er zur 750-Jahrfeier nach Münster eingeladen. Einen Tag

später findet in Werl die traditionelle Wallfahrt der Ermländer statt. Im Spätsommer reisen deutsche Ermländer in ihre Heimat, um dort zusammen mit Polen das Bistumsjubiläum zu begehen. Stets wird der polnische Erzbischof des Ermlandes dabei sein. Er spricht fließend deutsch, hat er doch einige Semester in Mainz studiert. Erzbischof Piszcz hat auch dafür gesorgt, daß im nun polnischen Ermland regelmäßig Gottesdienste in deutscher Sprache für die deutsche Minderheit stattfinden. So schlug die Kirche die ersten Brücken zwischen den heimatvertriebenen deutschen und den heute polnischen Ermländern. Der letzte deutsche Bischof der Ermländer, Maximilian Kaller, war 1945 von der nationalsozialistischen Regierung aus seiner Diözese deportiert worden. Wenige Monate später wanderte er zu Fuß von Halle aus in sein Bistum zurück. Dort wurde er vom polnischen Kardinal Hlond zur Abdankung gezwungen. Heute setzen sich die Polen für die Seligsprechung des deutschen Bischofs ein, an der Spitze Primas Glemp, der schon bei einer seiner Deutschlandreisen das Grab Bischof Kallers im Taunus besuchte.

Erzbischof Piszcz hatte einen anstrengenden Tag hinter sich, als er mich noch am späten Abend in Allenstein empfing. Er verabschiedete mich mit den Worten: "Wir beide haben doch diese Situation nicht herbeigeführt. Lassen sie uns das Beste daraus machen."



Nicolaus Copernicus

wurde am 19.02.1473 in Thorn geboren. Seine Eltern kamen aus Schlesien. Mit zehn Jahren verlor er seinen Vater. Von da an wurde der Bruder seiner Mutter, Lucas Watzenrode, den das Domkapitel von Ermland 1489 zum Bischof wählte, Berater und Gönner seines Neffen. In Kulm erwarb Nicolaus die Hochschulreife. Im Krakau studierte er Mathematik und Astronomie, in Bologna Rechtswissenschaft am "hochedlen Collegium der Deutschen", in Padua Medizin und in Ferrara das kanonische Recht. - Bereits 1495 erhielt Copernicus eine freigewordene Domherrenstelle beim Ermländischen Kapitel in Frauenburg. Das sicherte ihm ein ansehnliches Einkommen, das er für seine umfassenden Studien dringend benötigte. 1503 kehrte Copernicus endgültig ins Ermland zurück. Doch zunächst begab er sich in den unmittelbaren Dienst seines bischöflichen Onkels als dessen Leibarzt nach Heilsberg. Dort lernte er auch gründlich die Praxis der Verwaltung und die Verwicklungen der Landes- und Weltpolitik kennen. Als hochgebildeter Kenner so vieler Disziplinen erwies er sich als glänzender Berater und Sekretär des ermländischen Bischofs, den er auf zahlreichen Reisen kirchlicher und weltlicher Anlässe begleitete. Neben diesen Verpflichtungen blieb ihm hinreichend Zeit und Gelegenheit, seine astronomischen Beobachtungen und Forschungen zu betreiben. 1510 rief ihn das Domkapitel nach Frauenburg zurück, das ihn zum Kanzler des Kapitels wählte. In diesem Amt oblag ihm die Führung der Kapitelsakten in allen kirchlichen und landesherrschaftlichen Angelegenheiten. In diesem und den folgenden Ämtern hat er die Rechte des Domkapitels sowohl gegenüber Polen als auch gegenüber dem Deutschen Orden nachhaltig vertreten.

1516 bestimmte ihn das Domkapitel zum Landpropst in Allenstein, d. h. zum Verwalter der dem Kapitel unterstehenden Kammerämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein. Nach wiederholten Amtsperioden in den vorgenannten Ämtern und anderen Aufgaben in Frauenburg bemühte er sich um das Münzwesen im Königlichen Preußen und im Ermland und betätigte sich als Kartograph.

Sein wissenschaftliches Interesse galt weiterhin der astronomischen Erkenntnis eines neuen Weltbildes, in dem sich die Erde um die Sonne

dreht. - Sein Hauptwerk "De revolutionibus orbium coelestium" wurde noch vor seinem Tod am 24.05.1543 in Nürnberg gedruckt.

NICOLAI COPERNICI TORINENSIS
DE REVOLUTIONIBVS ORBI
um coelestium, Libri VI.

Norimbergæ apud Ioh. Petreium,
Anno M. D. XLIII.

Nicolaus Copernicus hat sich zeit seines Lebens als Preuße und Ermländer gefühlt. Das Ermland, seine Wahlheimat, hat ihm 46 Jahre hindurch die materielle Lebensgrundlage geboten, die es ihm erlaubte, seine Geistesgaben zur Entfaltung zu bringen.

Als Kleriker und Humanist, als Mathematiker und Astronom, als Jurist und Verwaltungsbeamter, als Arzt und Kartograph vereinigte er in sich ein universelles Wissen, das nur wenigen Menschen zuteil wird.

Die Zeitgenossen von heute sollten begreifen lernen, daß Copernicus in seiner Zeit dem Wohle aller Menschen, gleich welchen Volksstammes, verpflichtet war. Da es in seiner Zeit noch kein nationalstaatliches Denken gab, sollte es eigentlich unterbleiben, die Geisteshaltung des 19./20. Jahrhunderts eines übersteigerten Nationalbewußtseins auf jene Zeit zu übertragen. Ein Streit darüber, ob Copernicus Deutscher oder Pole gewesen sei, wird diesem Genie nicht gerecht.

Das Ermland darf aber auf seinen Domherrn stolz sein, der unbestritten zu den herausragenden Persönlichkeiten Europas gezählt werden muß.

Gerhard Steffen

Regina Protmann

*eine Braunsberger Bürgerstochter,
die Begründerin der Schwesternkongregation von der
Hl. Katharina*

Eine neue Selige der kath. Kirche?!

In Erwartung der vatikanischen Entscheidung möchte ich heute diese bescheidene aber große deutsche Frau, deren Leben und deren Werk in unseren Tagen wieder mehr Beachtung findet, einer breiten Öffentlichkeit bekanntmachen. - Es sind nicht nur kirchliche Veröffentlichungen in Deutschland und Polen, die aufhorchen lassen, selbst russischen Zeitungen im nördlichen Ostpreußen widmen ihr Artikel und die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte sie 1990 mit einem längeren Beitrag in einer Broschüre mit dem Titel: "Außergewöhnliche ostpreußische Frauen".

Wer war Regina Protmann?

Als Tochter des wohlhabenden Kaufmanns Peter Protmann und seiner Ehefrau Regina geb. Tingel wurde sie im Jahr 1552 in Braunsberg geboren.

Es war die Zeit der geistigen Auseinandersetzung mit dem aufkommenden Protestantismus. Als Kind und Heranwachsende erlebte sie den Kampf um die rechte Lehre in ihrer Heimatstadt. - In diese Zeit fallen aber auch Seuchen und Hunger, und ein allgemeiner Verfall der Sitten ging damit einher. Dies alles hat sie geprägt und eine große Entscheidung heranreifen lassen.

Mit 19 Jahren - es war das Jahr 1571 - löste sich Regina Protmann aus ihrem wohlbehüteten und reichen Elternhaus, um mit zwei gleichgesinnten Gefährtinnen ein neues Leben in totaler Hingabe an Gott und den Nächsten zu beginnen. Ihren bisherigen Wohlstand und das sorglose Leben tauschte sie ein gegen ein verfallenes, leerstehendes Haus. In völliger Armut und der bedingungslosen Bereitschaft, Gott und den Mitmenschen zu dienen, durchbrach sie alle althergebrachten Vorstellungen.

Wenn man bedenkt, daß sie eine ausgezeichnete Bildung erfahren hatte und fähig war, sich bei kirchlichen und weltlichen Repräsentanten in

freier Rede und auch in schriftlicher Form Gehör zu verschaffen, so löste ihr Entschluß um so größere Verwunderung aus.

Was Regina Protmann wollte und auch beharrlich durchsetzte, war für jene Zeit etwas völlig Neues. Sie begründete die erste weibliche Ordenskongregation tätiger Nächstenliebe **ohne** strenge Klausur mit den Aufgaben:

Kranken- und Altenpflege,

Anfertigung und Pflege von kirchlichen Gewändern sowie

Kindererziehung und Mädchenbildung.

Als Namen für ihre Gemeinschaft wählte sie die Patronin der Braunsberger Pfarrkirche, die heilige Katharina von Alexandrien.

Viele Menschen in Deutschland kennen diese Schwestern als die **Katharinen-Schwestern** mit ihren großen Niederlassungen in Berlin und Münster, sowie in Frankfurt am Main und Xanten, in Daun, Freckenhorst und anderswo. -

Uns, die wir aus Ostpreußen, aus dem Ermland stammen, haben diese Schwestern seit den Kindheitstagen begleitet.

Die Stadt Münster ehrte Regina Protmann schon vor vielen Jahren, indem sie eine Straße im Norden der Stadt nach ihr benannte.

Regina Protmann erreichte für ihre Schwesternkongregation noch zu ihren Lebzeiten die bischöfliche Anerkennung und die päpstliche Bestätigung.

Die bischöfliche Anerkennung war verbunden mit der Genehmigung und Bestätigung der ersten von Regina Protmann unter dem Beistand der Braunsberger Jesuitenpatres erarbeiteten Ordensregel, die Bischof Martin Kromer am 18.03.1583 in Heilsberg unterzeichnete und am 01.06.1583 persönlich den in Braunsberg versammelten Schwestern mit der Weisung übergab, auf diese Regel künftig Profeß abzulegen.

Das Original war in deutscher Sprache abgefaßt und auf Pergament geschrieben.

Kurtze Regellen nach wel- chen die Schwester im Convent d- Zätzer kinde zum Brunsberge sich verhalten vnd leben sollen.

Von Martin Cromer d. d. 18 März 1583.

Kurtze Regellen nach wel-
 chen die Schwestern im Convent der
 Catharinen zum Brunsberge sich
 verhalten und leben sollen.

Von Martin Cromer, den 18. März 1583.

In namen des hern Amen. Wir Mar-
 tius Cromerus von Gottes gnaden Bischof,
 sey dir kundt. Bekennen und sein kindt
 perritt vnd maniglich zingendst aber einen
 nides vnderwissen dunnotten. Was dem in von
 der Stadt Brunsberg nitliche vrome amirliche
 zingere umb die nit wenig tarfens alle der
 jehre vnde gendamben lasse garistatt vunde der
 jehre vnd lasse, jeh die pündigen vnd bündigen vnde
 zungendstern vunde so viel vunde maniglichen.

Diese als Entwurf gedachte "**Kurze Regel**" wurde aufgrund gemachter Erfahrungen wiederum unter Mitwirkung der Jesuiten überarbeitet, ergänzt und revidiert.

Anfang 1602 war das Werk vollendet und konnte dem damaligen Bischof Petrus Tilicki vorgelegt werden. Tilicki hielt sich gerade am polnischen Königshof in Wilna auf und hatte dort Gelegenheit, ausführlich mit dem päpstlichen Nuntius Claudius Rangoni diese Ordensregel, die jetzt auch in lateinischer Fassung vorlag, gründlich zu besprechen und darüber zu beraten, ob das Neue, was hier entstanden war, auch in Einklang zu bringen sei mit den Beschlüssen des Trienter Konzils. - Das Ergebnis ist bekannt.

Am 12.06.1602 unterzeichnete und siegelte nicht nur Bischof Tilicki, auch der päpstliche Nuntius bestätigte diese Regel Kraft apostolischer Autorität.

Damit war die neue Form der klösterlichen Frauengemeinschaften, wie wir sie heute überall antreffen, von der Kirche offiziell anerkannt.

Ob die vielen karitativen Frauenorden wohl wissen, daß Regina Protmann aus dem fernen Braunsberg in der östlichsten deutschen Diözese der Wegbereiter dieser bahnbrechenden Entwicklung gewesen ist?

Am 18. Januar 1613 - vor 380 Jahren - gab Regina Protmann im Alter von 61 Jahren und im 43. Jahr ihres klösterlichen Lebens ihr irdisches Leben in Gottes Hände zurück und hinterließ 35 Schwestern in vier Konventen in Braunsberg, Wormditt, Heilsberg und Rößel, alle in der Diözese Ermland gelegen.

Aus dieser kleinen aber doch beachtlichen Zahl wuchs und entfaltete sich eine Kongregation, die sich heute in fünf Provinzen gliedert und von Rom aus geleitet wird.

Ihre Wirkungsstätten liegen nicht mehr nur im Ermland, sondern in Polen, Litauen, Deutschland, Italien, Brasilien und Togo. Im Verlauf der Geschichte wirkten sie zeitweilig auch in England und Finnland.

Ich möchte hier nicht über das Leben und Wirken dieser begnadeten Frau, sondern über Begebenheiten berichten, die in unseren Tagen große Bedeutung haben:



Fam. D. Sa
men des
Herrē
Amen.

Sur Petrus Silic

K von Gottes und des
postolischen Ertruchs Biade Bischof

zu S. rnkandt. Thun kundt allen und re:

derer, demselben Jahr, das von uns. Das oben zu den Jahren, da wir

durch Weisheit, Vorsicht und dem Selmischen Bischof Thun in

Veränderung des selben Jahr, das von uns herab worden, in Namen derer

Enden derer, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

Geistlichen, die in der Veranlassung der Versammlung der

117

1. über die Bemühungen, die Dienerin Gottes, Regina Protmann, in die Reihe der Seligen aufzunehmen und damit die öffentliche Verehrung in der Kirche zu gestatten und
2. über die Wiederauffindung der im Jahr 1945 in Heiligenbeil (dem heutigen Mamonowo im russisch verwalteten Teil des nördlichen Ostpreußen) zurückgelassenen Reliquien von Regina Protmann im Jahre 1991.

I.

Es besteht offensichtlich kein Zweifel daran, daß Regina Protmann im Rufe der Heiligkeit verstorben ist. Die Schwestern, die Obrigkeit und die Bevölkerung Braunsbergs - vor allem die Kranken und Armen - haben sie wegen ihrer Selbstaufopferung geschätzt und verehrt.



Der Ordensgeneral der Jesuiten, P. Aquaviva, hatte bereits am 21.03.1608 aus Rom einen eigenhändigen Brief an Mater Regina nach Braunsberg gesandt, um ihr seine besondere Hochachtung zu bezeigen wegen ihrer Tugenden und Frömmigkeit sowie ihres Wohlwollens gegenüber der Gesellschaft Jesu. Der Bischof von Ermland, Simon Rudnicki, schrieb anlässlich ihres Todes von großer Trauer und tiefem Schmerz.

Die Braunsberger Jesuiten erwiesen dem Leichnam der gottgefälligen Dienerin eine besondere Auszeichnung und veranlaßten die Beisetzung in den unterirdischen Gewölben ihrer Kirche. Ihnen war wohl am ehesten bewußt, daß den sterblichen Überresten dieser begnadeten Frau bei einem späteren Seligsprechungsprozeß eine wichtige Bedeutung zukäme.

Die Verehrung von Regina Protmann hielt auch nach ihrem Tode unter der Bevölkerung an. Über ihr tugendhaftes Leben wurde viel und ehrfurchtsvoll gesprochen und auch mehrfach geschrieben. Schon ein Zeitgenosse und Augenzeuge - ein unbekannt gebliebener ermländischer Priester - hat alles, was er aus eigener Anschauung wußte und erfahren hatte in einer Schrift zusammengetragen, die bereits 1623 - zehn Jahre nach ihrem Tod - in Krakau und 1727 in neuer Auflage in Braunsberg gedruckt wurde.

Ihr Titel lautet:

"Das Leben der gottseligen Jungfrau Regina Protmann, Stifterin der löblichen Gesellschaft Sankt Katharinen, durch einen glaubwürdigen Priester beschrieben."

Im Jahre 1659 wurde Regina Protmann und ihr Werk in einer Schrift von Pater T. Clagius SJ in Köln gewürdigt. Und im ermländischen Heilsberg hat der Autor der alten Pfarrchronik ihr ebenfalls ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Die Überzeugung, daß Regina Protmann im Stande der Heiligkeit gelebt hat, fand sich auch in späteren Veröffentlichungen über ihr Leben, ihr Wirken und ihre Frömmigkeit. Hier taten sich vor allem ermländische Historiker und Theologen hervor. Erwähnt seien J. Grunenberg, F. Hippler, Andreas Boenigk und A. Köhler.

Das Leben der Gottseligen
Jungfrauen

Regin Brot-

manns/

Stifterinnen der Löblichen
Gesellschaft Sanct Catharinen/
Jungfrauen und Martyrinen/ durch
einen glaubwürdigen Prie-
ster beschrieben.



Gedruckt zu Braunsberg/ im Jahr
1727.

Ein Seligsprechungsprozeß selbst ließ allerdings lange auf sich warten. - Was waren die Gründe?

Die Hauptursache dieser Verzögerung liegt sicher in der schwierigen politischen Lage des Ermlandes im Laufe der Jahrhunderte, mit der die Geschichte der Schwesternkongregation eng verbunden war.

Schon kurze Zeit nach dem Tod von Mutter Regina begannen die lang-jährigen schwedischen Kriege, die sich über ein ganzes Jahrhundert hinzogen:

1626 - 1635 // 1656 - 1665 // 1700 - 1721.

Während dieser Kriege hatten die Schweden Braunsberg lange Jahre besetzt, geplündert und vieles zerstört. Wertvolle Archivunterlagen und alte Druckarbeiten, auch solche, die sich auf Regina Protmann und ihre Schwesterngemeinschaft bezogen, wurden nach Schweden fortgeschafft.

In dieser schweren Zeit mußten die Schwestern Braunsberg verlassen und waren auf der Flucht oder Wanderschaft; manche von ihnen bis nach Pultusk in Rußland.

In der Zeit des Nordischen Krieges (1700 - 1721) wütete zudem die Pest, die auch Braunsberg ergriffen hatte. Für die erkrankten Menschen wurden in den Wäldern Notunterkünfte gebaut, doch auch diese waren bald überfüllt.

Nach langsamer Beruhigung der Lage und erneuter Stabilisierung der Schwesterngemeinschaft folgte die Zeit der polnischen Teilungen (1772 - 1795). Auch das Ermland verlor damals seine politische Selbständigkeit, wurde von Preußen vereinnahmt und säkularisiert. - Die katholische Kirche mußte damals schwere Zeiten durchstehen.

Mit Anbruch des 19. Jahrhunderts begann die Drangsal der Napoleonischen Kriege (1807 - 1813). Französische Soldaten besetzten Braunsberg, und als diese endlich abgezogen waren, folgte die Große Armee Rußlands. Erneut wurde alles mitgenommen und vernichtet und die Städte und Dörfer entvölkert.

Danach kamen endlich bessere und ruhigere Zeiten, aber sie währten nicht lange. Der Kulturkampf (1878 - 1887) setzte der günstigen Entwicklung der Schwesternkongregation ein jähes Ende. Die Schwestern

durften an den Schulen nicht mehr unterrichten. Der Gemeinschaft drohte die Auflösung. Nur Dank ihrer sonstigen karitativen Arbeit konnte sie überleben.

Als die preußische Regierung den Kampf gegen die Kirche aufgegeben hatte, brach bald darauf der 1. Weltkrieg aus. Die Klöster der Katharinen-Schwwestern wurden in Feldlazarette umgewandelt und Schwestern wie Novizen zur Pflege verwundeter Soldaten verpflichtet.

Das dauernde Ringen mit den verschiedensten Widrigkeiten des Schicksals, der Kriege, der Verfolgungen und den Epidemien begünstigte mit Sicherheit nicht den Prozeß der Seligsprechung.

Erst nach dem 1. Weltkrieg wurden die Bemühungen zur Seligsprechung von Regina Protmann intensiviert.

In den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts war eine neue Welle der Begeisterung und Verehrung dieser bedeutenden Frau unter den Menschen aufgebrochen. Vielerorts wurde mit Bewunderung von Beistand und Hilfe gesprochen, die ihrer Fürsprache zugeschrieben wurde.

Eine große Gnade und gleichzeitig eine starke Anregung zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses war im Jahre 1929 die Auffindung der sterblichen Überreste von Mutter Regina in den Grabgewölben der St. Katharinen-Kirche zu Braunsberg. Dorthin gelangten sie im Jahre 1809 während der Napoleonischen Kriege, nachdem die Kirche der Jesuiten zum Abriß bestimmt wurde.

Als im Jahre 1929 für die St. Katharinen-Kirche eine neue Heizung gebaut werden sollte, wurden die Gewölbe geöffnet. Die sogleich vorgenommene Suche nach den Gebeinen von Mutter Regina war erfolgreich. Die wieder aufgefundenen Reliquien kamen in das Oratorium des Konvents.

Im Jubiläumsjahr der Kongregation (1933), anlässlich des 350jährigen Bestehens, haben die Überreste von Mutter Regina ein Reliquiar erhalten, das zwei Jahre später im Oratorium des neuen Klosters "Regina coeli" in Braunsberg einen Platz fand.

Während des 2. Weltkrieges (1939 - 1945) kamen die intensiven Vorbereitungen zum Prozeß der Seligsprechung erneut zum Stillstand.

In Gebeten wurde jedoch nicht nachgelassen, für eine Seligsprechung zu bitten.

Der größte Gnadenbeweis war die wunderbare Heilung eines Priesters in Deutschland, der 1948 von der Krebskrankheit geheilt wurde. Seine völlige Genesung wird der Fürbitte der Dienerin Gottes Regina Protmann zugeschrieben. Diese Tatsache hat die Schwestern noch mehr mobilisiert und angespornt, den Prozeß für die Seligsprechung ihrer Gründerin einzuleiten. Ehe es dazu kam, vergingen jedoch nochmals mehrere Jahre.

Die Generalverwaltung der Kongregation, die im Jahre 1945 Braunsberg verlassen mußte, suchte zunächst in Deutschland eine Bleibe, ehe sie 1953 nach Grottaferrata bei Rom übersiedelte. Erst von dort aus war es möglich, sich wieder den Angelegenheiten der gesamten Kongregation in aller Welt in Ruhe und Gelassenheit zu widmen. Dazu gehörte auch der Prozeß um die Seligsprechung.

Die Hauptinitiatorin hierfür war die damalige Generaloberin M. Margarete Krause. In der Person des Rektors des päpstlichen Kollegiums in Rom, Prälat Ladislaus Tulaba, wurde der notwendige Befürworter für die Seligsprechung gefunden. Mit dem Auftrag vom 03.05.1959 ging er sogleich an die Arbeit. - Doch wo sollte der Prozeß stattfinden?

Die politische Weltlage mit der Vertreibung der Bevölkerung aus dem Ermland und die Neuansiedlung eines Volkes anderer Nation, sowie der Aufbau einer polnischen Kirchenverwaltung im Ermland ließ eine Durchführung des Prozesses in der Heimatdiözese von Regina Protmann nicht zu.

Auf eindringliche Bitten stimmte der Apostolische Stuhl schließlich am 10.06.1960 zu, den Seligsprechungsprozeß in der Diözese Tusculum mit Sitz in Frascati bei Rom einleiten zu dürfen, in deren Bereich die Generalverwaltung der Katharinen-Schwestern ihr neues Domizil aufgeschlagen hatte.

Am 06.04.1961 endlich konnte der Seligsprechungsprozeß für Regina Protmann durch den Erzbischof der Diözese Tusculum, Kardinal Cicognani, eröffnet werden.

Die erste Phase - zwecks Aufklärung der Sache - währte bis zum 29.01.1964, Nach insgesamt 70 Sitzungen wurden die Akten versiegelt und der Heiligen Ritenkongregation in Rom übergeben.

Nun galt die Aufmerksamkeit den sterblichen Überresten von Mutter Regina, von denen lediglich zwei Knöchelchen im Generalat in Grottaferrata aufbewahrt wurden.

Diese waren auf wundersame Weise durch die Wirren des Krieges nach Westdeutschland gelangt. In Grottaferrata bei Rom erhielten sie schließlich einen neuen Schrein und werden seitdem dort aufbewahrt.

Eine Sonderkommission, der auch Ärzte angehörten, bestätigte nach drei Sitzungen am 17.02.1964 die Echtheit der Reliquien.

Nun begann ein langwieriger Gang durch die Instanzen des Vatikans.

Bis Oktober 1965 wurde an dem Dokument "Copia publica" gearbeitet.

Dann erhielten zwei Historiker - Professoren an der Gregorianischen Universität in Rom - den Auftrag, die "Historische Position" über den "heroischen Tugendgrad" der Dienerin Gottes Regina Protmann auszuarbeiten. Die Ritenkongregation hat das Ergebnis ihrer Arbeiten als nicht ausreichend bewertet. Ebenso erging es einer weiteren Arbeit, die ein deutscher ermländischer Geschichtsforscher 1975 vorlegte.

Nachdem der bisherige Postulator in Sachen Seligsprechung, Prälat Tulaba, aus gesundheitlichen und Altersgründen zurückgetreten war, erhielt diesen Auftrag Schwester M. Josefa Krause CSC. Gleichzeitig ernannte die zuständige vatikanische Kongregation Michael Machejko zum Relator dieses Verfahrens.

Alle Bemühungen konzentrierten sich nun darauf, eine neue "historische Position" zu erarbeiten.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß neuerdings die Bemühungen um die Seligsprechung von Regina Protmann auch intensiv von polnischer Seite unterstützt und gefördert werden.

Am 12.01.1990 hat der Bischof von Ermland, Edmund Piszcz, anlässlich des 377. Jahrestages des Heimgangs von Regina Protmann einen Hirtenbrief geschrieben, in dem er inständig darum bittet, eifrig zu beten,

damit "diese Ermländerin, die so viel Gutes auf dieser Erde bewirkt hat und weiter wirkt", von der Kirche selig gesprochen werde.

Damit stellen sich die polnischen Katholiken der Diözese Ermland neben die Ermländer, die 1945 ihre Heimat verlassen mußten, aber Regina Protmann und der gemeinsamen Heimat nach wie vor in Treue verbunden sind. Unter ihnen sind sicher nicht wenige, die zu den Nachfahren der Sippen Protmann und Tingel gehören. Sie wünschen sich nichts sehnlicher, als die offizielle Anerkennung des Lebenswerkes ihrer Vorfahrin durch die Kirche.

Eine Seligsprechung der deutschen Bürgertochter Regina Protmann aus Braunsberg könnte zudem der deutsch-polnischen Verständigung in hohem Maße dienlich sein.

Ein weiteres wichtiges Datum auf dem Weg der Seligsprechung war der 27. Oktober 1992. An diesem Tag votierten die sieben Mitglieder der vatikanischen Historiker-Kommission einstimmig für den Fortgang des Verfahrens und überwiesen die Unterlagen an die zuständige Theologenkommision zur abschließenden Beurteilung.

II.

Der in Braunsberg aufbewahrte Reliquienschrein mit den sterblichen Überresten von Regina Protmann wanderte Anfang Februar 1945, in den Tagen der Bombenangriffe auf Braunsberg, in den Luftschutzkeller. Dann haben ihn die Schwestern unter gefährvollen Bedingungen nach Heiligenbeil mitgenommen, denn nur dort bestand noch eine Möglichkeit, über das Frische Haff den Kriegshandlungen und den allseits bekanntgewordenen Grausamkeiten der sowjetischen Soldaten zu entkommen.

Infolge unübersehbarer Schwierigkeiten und zunehmender Strapazen übergaben die Schwestern den Reliquienschrein dem katholischen Pfarrer von Heiligenbeil, Johannes Westphal, der seine Pfarrei nicht verlassen wollte.

Ehe die Russen die Stadt eroberten, vergrub Pfarrer Westphal das Reliquiar zusammen mit sakralen Geräten (Kelche und Monstranz) in der Erde auf dem Gelände des Pfarrhofes. - Die Russen verschleppten

Pfarrer Westphal nach Königsberg. Doch es trieb ihn nach Heiligenbeil zurück. Mitte Mai konnte er sein verlassenes Pfarrhaus wieder aufsuchen. Sein Erstaunen war groß. Auf dem Hof leuchtete ihm in der prallen Sonne das Reliquiar Mutter Reginas entgegen. Die Knöchelchen waren noch an der Unterseite befestigt. Die Suche nach den ebenfalls vergrabenen Kelchen und der Monstranz blieb hingegen ohne Erfolg. Sie waren geraubt worden.

Schon bald wurde Pfarrer Westphal wieder aus dem Pfarrhaus gejagt, nachdem er es notdürftig hergerichtet hatte. Am Stadtrand von Heiligenbeil wiesen ihm die Russen eine Bleibe zu. Es war das Siedlungshaus "Parschauerweg Nr. 7". Mit ihm ging Mutter Regina.

Im Dezember 1945 bot sich für Pfarrer Westphal die Möglichkeit, Heiligenbeil zu verlassen. Doch was sollte nun mit dem Reliquiar geschehen? Er löste die Knöchlein einzeln von der Unterlage und verbrachte sie auf dem Dachboden unter dem Giebel. Dort versteckte er sie einzeln in Papier gewickelt im Sand. Vor seinem Tod hat Pfarrer Westphal darüber eine genaue Skizze und Beschreibung angefertigt. Lediglich zwei Knöchlein von der Wirbelsäule nahm er und seine Haushälterin auf dem Fußmarsch nach Braunsberg mit. Diese sind jene, die heute im Generalmutterhaus in Grottaferrata bei Rom aufbewahrt werden und die ich bereits im ersten Teil meines Berichts erwähnte.

In den Nachkriegsjahren versuchten die Schwestern mehrmals, von Braunsberg aus an dieses Versteck heranzukommen. Doch alle Versuche, Heiligenbeil aufzusuchen, scheiterten an den politischen Verhältnissen, zumal Heiligenbeil in einer militärischen Sperrzone lag.

Im Frühjahr 1990, während eines Aufenthalts der Generaloberin Mater Benedikta Kötter in Braunsberg, wurde erneut über Möglichkeiten zur Auffindung der Reliquien von Regina Protmann im nahen Heiligenbeil beraten.

Der Pfarrer von St. Katharina, Dekan Tadeusz Brandys, erklärte sich sogleich bereit, bei einem solchen Unternehmen zu helfen. In kürzester Zeit gewann er die Unterstützung des Direktors der Grundschule in Schillgehnen (Szyleny). Dieser hatte mehrfach Kontakte mit Lehrern in Königsberg und reiste stets über Heiligenbeil, wo er auch oftmals

verweilte. Er kannte die Behörden dieser Stadt und glaubte, bei der Beschaffung von Visa und Aufenthaltsgenehmigungen hilfreich sein zu können.

Doch zunächst mußten Stadtpläne und Straßenverzeichnisse aus der Zeit vor 1945 beschafft werden. Ihre Auswertung brachte große Probleme, denn - wie sich später herausstellte - waren die Siedlungen aus den Jahren 1938-1939 in die Stadtpläne noch nicht eingearbeitet.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten ernannte der Bischof von Ermland, Edmund Piszcz, nach den Vorschriften des Kirchenrechts eine fünfköpfige Kommission und erteilte dieser den Auftrag, sich unverzüglich um eine Einreise nach Heiligenbeil zu bemühen und dort zu erkunden. Die entsprechenden Anträge wurden am 02.05.1990 dem Generalkonsulat der UdSSR in Danzig zugesandt.

Der Kommission gehörten zwei Priester, zwei Ordensschwwestern und der bereits erwähnte Schuldirektor als Dolmetscher an.

Auf die Genehmigung der beantragten Einreise nach Heiligenbeil mußte man über zwei Monate warten, weil die Zentralbehörde in Moskau eingeschaltet worden war.

Am 17. Juni 1990 konnten die Kommissionmitglieder erstmals die polnisch/sowjetische Grenze bei Grunau/Heiligenbeil (Grunowo/Mamonowo) passieren. Am Grenzübergang wurden sie von einer sowjetischen Delegation begrüßt, zu der nicht nur Behördenvertreter der Stadt Heiligenbeil, sondern auch Vertreter des KGB, der orthodoxen Kirche und der staatlichen Kirchenabteilung aus Königsberg gehörten.

Nach der offiziellen Begrüßung am Grenzübergang und längeren Erklärungen hinsichtlich des Anliegens und Reiseziels erlaubte man der kirchlichen Kommission aus Braunsberg die Weiterfahrt nach Heiligenbeil in Begleitung von drei russischen Kraftfahrzeugen.

Die sowjetische Seite war nicht davon überzeugt, daß es der Kommission aus Braunsberg nur an der Wiederauffindung der sterblichen Überreste von Regina Protmann gelegen war. Man hat die Kommission vielmehr der Spionage verdächtigt.

Nach einem gemeinsam eingenommenen Frühstück im Restaurant und einer ausgedehnten Anhörung (Befragung) der polnischen Besucher begab man sich in Richtung der vermeintlichen Straße.

Wegen der Zerstörungen und Veränderungen durch den Krieg blieb das Unternehmen ohne greifbares Ergebnis. Die einzige Ausbeute, die man mitnehmen konnte, waren belichtete Filme und Video-Aufzeichnungen zur Auswertung.

Beide Gruppen - die polnische und die sowjetische - begaben sich nochmals ins Restaurant zum gemeinsamen Mittagessen. Dort kam es zu näheren Beziehungen mit einem dazugestoßenen jungen russischen Arzt. Dieser schlug vor, mit Pfarrer Brandys und dem Dolmetscher in seine Wohnung in einem nahegelegenen kleinen Ort zu fahren. Da er sich für die Vergangenheit dieser Stadt interessierte, pflegte er auch Kontakte mit ehemaligen Bewohnern. So besitze er auch verschiedene Bücher und Stadtpläne aus früherer Zeit.

In der Wohnung angekommen, überreichte seine Frau ein vor wenigen Minuten eingetroffenes Päckchen aus den USA, das ein neues Buch über Heiligenbeil mit vielen Karten enthielt.

Ein verwunderlicher Zufall!

Leider fand man wenig Zeit, diese Karten auszuwerten. So gut es ging, tat man dies auf der Rückfahrt nach Heiligenbeil im Auto.

Die Kommission aus Braunsberg mußte am Nachmittag Heiligenbeil wieder verlassen, obwohl die Aufenthaltsgenehmigung für zwei Tage gültig war. Vor der Abfahrt versprachen die Russen, ihre Zustimmung zu einem weiteren Besuch, sofern eine genaue Lokalisierung des gesuchten Hauses erfolgt.

Nun galt es vordringlich einen neuen Stadtplan von Heiligenbeil zu beschaffen und frühere Bewohner zu ermitteln, die sachkundige und ortsbezogene Hinweise geben konnten.

Zum ersten Besuch wäre noch nachzutragen, daß der Bürgermeister von Heiligenbeil und der Direktor des Krankenhauses wie auch der später hinzugekommene Arzt von Anfang an eine verständnisvolle Haltung eingenommen haben, ja sogar ihre Mithilfe bei dem Vorhaben zusagten.

Im Herbst 1990 war es endlich gelungen, einen früheren Bewohner des Hauses Parschauerweg Nr. 3 ausfindig zu machen, der in Deutschland lebt. Mit ihm sollte ein Treffen in Heiligenbeil - seinem früheren Wohnort - vorbereitet werden. Aber wieder gab es Schwierigkeiten. Von den Russen war ein Visum für diesen Mann nicht zu erhalten.

Inzwischen hatte ein anderer ehemaliger Bewohner der Stadt einen neueren Stadtplan zugesandt, in dem nicht nur der Parschauerweg, sondern auch das Haus Nr. 7 erkenntlich war.

Mit dieser neuen Lagekarte wurde der zweite Besuch der kirchlichen Kommission in Heiligenbeil für den 14./15. November 1990 vorbereitet. Auch dieser Besuch war wie der erste offiziell.

Visumanträge, Begründung und Erläuterung des Vorhabens, Begrüßung an der Grenze durch Behördenvertreter, Besprechungen und Festsetzung des Besuchsprogramms.

Schließlich begab man sich zu dem nördlichen Stadtteil. Dort begann ein genauer Vergleich der Straßen und Häuser mit dem neueren deutschen Stadtplan. Viele Straßen und Häuser wurden mittels Video-Kamera gefilmt. Doch eine eindeutige Bestimmung der gesuchten Straße und des Hauses war auch dieses Mal nicht möglich. Immerhin lieferte der Besuch weitere nützliche und hilfreiche Erkenntnisse.

Die Vertreter der sowjetischen Behörden waren weiterhin mißtrauisch und nicht davon überzeugt, daß es der polnischen Kommission ausschließlich um die Wiederauffindung einiger Knöchlein von den Gebeinen der Gründerin der Katharinen-Schwestern gelegen war. Im Städtchen machte bereits ein Gerücht die Runde, daß die Polen eine "Goldene Wand" suchen, die von den Deutschen in einem dieser Häuser versteckt worden sein soll.

Nach ihrer Rückkehr war den Kommissionsmitgliedern klar, daß nur ein ehemaliger Bewohner des Parschauerwegs in dieser Stadt eine genaue Lagebestimmung vornehmen kann. Die Notwendigkeit dazu erwuchs auch aus der sowjetischen Forderung, daß ein dritter Besuch der letzte sein muß. Schließlich liegt Heiligenbeil im Grenzbereich und hat militärische Bedeutung. Daraus ergeben sich auch die Schwierigkeiten für eine Einreisegenehmigung und den freien Aufenthalt in dieser Stadt.

Mit Rücksicht auf den schlechten Gesundheitszustand des noch lebenden Mannes entschloß man sich zu einem Zusammentreffen mit ihm in seiner Wohnung bei Hannover. Vier Kommissionsmitglieder gingen am 12.05.1991 von Braunsberg aus auf die Reise.

In Berlin schloß sich noch die dortige Provinzialoberin an, die wesentlichen Anteil an den Kontakten und der Beschaffung verwertbarer Stadtpläne hatte.

Zum Reisegepäck gehörten verschiedene Stadtpläne von Heiligenbeil, eine Anzahl von Fotografien und schließlich jene Video-Cassetten, die in Heiligenbeil bei den vorangegangenen Besuchen entstanden waren.

Anhand der vorgelegten Unterlagen bereitete es dem früheren Bewohner des Parschauerweges keinerlei Schwierigkeiten, die genaue Lage der Straße und das gesuchte Haus zu bezeichnen.

Die Zweifel und Unklarheiten waren dadurch entstanden, daß mehrere Häuser zerstört, einzelne wieder errichtet und schließlich auch noch die Hausnummern geändert worden waren.

Nach der Rückkehr der Kommission aus Deutschland konnten sogleich die Vorbereitungen für einen dritten Besuch in Heiligenbeil getroffen werden.

Die Einreisegenehmigung wurde für den 20. April 1991 erteilt. - Vor der Abfahrt wurde in der Kapelle des Provinzialmutterhauses in Braunsberg der Segen Gottes für das bevorstehende Unternehmen erfleht und um die Seligsprechung von Mutter Regina gebetet.

Danach machte sich die Kommission auf den Weg. Mitgenommen wurden Beleuchtungsgeräte, Fotoausrüstung und Spezialwerkzeug zum Suchen.

An der Grenze waren diesmal nur Vertreter der städtischen Behörden von Heiligenbeil zur Begrüßung erschienen. Übergeordnete Dienststellen aus Königsberg zeigten offenbar kein Interesse mehr. Dies wiederum schuf eine zwanglose, familiäre, ja herzliche Atmosphäre und wirkte sich günstig, ja wohltuend auf das ganze Unternehmen aus.

Nach der Ankunft bei dem gesuchten Haus traten jedoch neue Hindernisse auf. Die Hausbesitzerin lag im Krankenhaus zu Heiligenbeil. Ihr

Mann war auf Arbeit und würde erst nach 18³⁰ Uhr heimkehren. - Es konnte erreicht werden, daß die kranke Frau - allgemein "Sascha" genannt - auf Bitten der Kommission und mit Einverständnis des behandelnden Arztes das Krankenhaus verlassen durfte, um bei den Sucharbeiten im Haus zur Verfügung zu stehen.

Kurz darauf erschien auch ihre Mutter und ihre Schwiegermutter, die zuvor 27 Jahre lang mit fünf Kindern in diesem Haus gewohnt hatten. Letztere war Witwe. Ihr Mann war im Krieg gefallen. Sie berichtete, daß in diesem Haus während der langen Zeit keine bauliche Veränderungen vorgenommen wurden, denn es gab keinen Mann, der so etwas hätte tun können. Das Haus ist also in seinem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben.

Während der einleitenden Gespräche wurde die Hauseigentümerin auch gefragt, ob im Haus Gegenstände von früheren Eigentümern als Andenken aufbewahrt werden. - Frau Sascha holte sogleich aus dem Kredenz-tisch ein liturgisches Gefäß heraus, aus dem den Kranken die heilige Kommunion gereicht wurde. Man hat auch lose Blätter aus Gebetbüchern gefunden, die von Würmern und Ratten jedoch arg zugerichtet waren. Man konnte hieraus die Überzeugung ableiten, das richtige Haus gefunden zu haben, in dem ein katholischer Priester gewohnt hat.



So konnte denn die eigentliche Arbeit beginnen.

Nachdem die Beleuchtungsgeräte betriebsbereit gemacht waren, begaben sich alle - Kommission und Begleitung - auf den Dachboden. Nach genauer Besichtigung gewann man die Überzeugung, daß es sich bei dem von Pfarrer Westphal erwähnten "Dachgiebel" nur um den schwer zugänglichen Giebel über dem Zimmer, das sich an der linken Seite beim Aufgang zum Dachboden befand, handeln könne. Die Dielen der Zimmerdecke waren mit Lehm, Sand und Holzspänen bedeckt.

Die Sucharbeiten konnten nur unter schwierigen Bedingungen ausgeführt werden, kniend, hockend oder liegend, in Wolken von Staub, ohne Tageslicht und ohne Belüftung.

Man durchsuchte die einzelnen mit Lehm, Sand und Spänen ausgefüllten Sektoren zwischen den Balken. Anfänglich stieß man auf Papierfetzen. Es handelte sich um bedruckte und handschriftlich beschriebene Blätter. Die lose bedruckten Blätter stammten aus einem Brevier oder auch aus anderen kirchlichen Büchern.

An der linken Seite der Zimmerdecke, am Dachbalken, entdeckte der Dolmetscher eine vergoldete Patene, die bei der hl. Messe verwendet wird. Bei der Durchsuchung des Gesamtgemisches aus Lehm, Sand und Spänen wurde schließlich gegen 13³⁰ Uhr eine erste Reliquie gefunden. Der anwesende Arzt bezeichnete sie als einen sehr alten Halswirbel. - Es war ein bewegender Augenblick. Dieses Ereignis wurde mit großer Freude aufgenommen. Doch weitere Erfolge stellten sich an diesem Tag nicht ein.

Die Kommission war sich der Tatsache bewußt, daß dort mehrere Knochen verwahrt wurden und sah die Notwendigkeit, sehr bald die Sucharbeiten fortzusetzen. Deshalb kündigte sie auch der Hauswirtin eine baldige Wiederholung des Besuches an, bei dem man noch gründlicher suchen wollte.

Nach dem Abschied von den Hausbewohnern fuhren die Mitglieder der Kommission aus Braunsberg zusammen mit dem Bürgermeister von Heiligenbeil, dem Direktor des Krankenhauses und dem zweiten jungen Arzt zum verspäteten Mittagessen ins Restaurant. Während der Mahlzeit bedankte man sich bei der Stadtprominenz für die gewährte Hilfe. Alle

zeigten sich erfreut über den ersten Erfolg. Bei seinen Abschiedsworten wies der Bürgermeister mit seiner Hand nach oben und sagte gerührt, daß Gott dies alles bewirkt habe. Gleichzeitig fügte er aber auch hinzu, an einen Erfolg dieses Unternehmens nicht geglaubt zu haben. Um so mehr teilte er jetzt die Freude und das Glück mit allen, die erwartungsvoll diesen Tag herbeigesehnt haben. Zum Schluß sprach er die Hoffnung aus, zusammen mit der Kommission an den Feierlichkeiten zur Seligsprechung von Regina Protmann teilnehmen zu dürfen.

Nach Braunsberg zurückgekehrt verrichtete man ein kurzes Dankgebet und übergab anschließend die aufgefundene Reliquie der anwesenden Generaloberin Mater Benedikta.

Trotz der großen Freude waren sich alle einig, daß die Suche keineswegs abgeschlossen sei. Wegen der gebotenen Eile und des Zeitmangels habe nicht der ganze Dachboden abgesucht werden können. Man müsse nochmals dorthin fahren, aber inoffiziell, um die Aufmerksamkeit der russischen Behörden nicht zu wecken.

Nach längeren Überlegungen beschloß man, daß nur zwei Personen die Suchaktion fortsetzen sollten, und zwar Pfarrer Brandys und der Dolmetscher. Die Generaloberin stimmte diesem Vorschlag zu. Bei dieser Gelegenheit sollte auch den Behörden der Stadt Heiligenbeil für die erwiesene Hilfe bei den Sucharbeiten gedankt werden.

Der vierte Besuch wurde auf Drängen der Schwestern so schnell wie möglich vorbereitet. Er war inoffiziell und erfolgte am 17. Mai 1991 im Einvernehmen mit den Grenzschutzbeamten und der Stadtverwaltung von Heiligenbeil. Für den Aufenthalt waren vorsorglich zwei Tage angesetzt, damit jeder Quadratzentimeter des Dachbodens durchsucht werden konnte. Hierfür nahm man ein spezielles Sieb und andere Hilfsmittel mit.

Die Sucharbeiten wurden sorgsam, gründlich und präzise durchgeführt mit dem Ergebnis, daß weitere drei Knöchelchen gefunden wurden, und zwar eine Kniescheibe, ein Brustwirbelschaft und ein Bogen vom Brustwirbel. Schließlich nahm man noch etwas Erde von jener Stelle mit, in der über 46 Jahre die sterblichen Überreste der ehrwürdigen Mutter Regina verborgen waren.

Niemand wird behaupten können, daß alle sterblichen Überreste von Regina Protmann, die in Heiligenbeil verblieben waren, auch gefunden wurden. Es ist unbekannt, wieviel Knochen Pfarrer Westphal verborgen hatte. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit schon 1945/46 einige Knochen verloren gingen. Auch können Tiere oder sonstige Einflüsse einzelne Knochen zerstört haben.

Nach der Überzeugung von Pfarrer Brandys und seinem Begleiter ist von ihnen bei der gründlichen und beschwerlichen Sucharbeit kein Knöchelchen übersehen worden.

Bischof Edmund Piszcz hat den Mitgliedern der Kommission nach der vierten Visite in Heiligenbeil für ihren Einsatz gedankt und die Suchaktion nach den Reliquien der ehrwürdigen Regina Protmann als beendet erklärt.

Wenn man die intensiven Bemühungen um die Wiederauffindung der Reliquien abschließend betrachtet, muß man feststellen, daß sie spürbar von Gottes Hilfe und Beistand begleitet waren.

Besondere Beachtung verdient die wunderbare Bewahrung jenes Hauses Parschauerweg Nr. 7, in dem die Reliquien 1945 versteckt worden waren. Es war das einzige Haus auf der Straßenseite mit den ungeraden Hausnummern, das seinen ursprünglichen Zustand bewahrt hat. Das Haus Nr. 1 wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstört. Gegenwärtig steht dort ein neues sehr einfaches Häuschen. Das nächste Haus Nr. 3 ist in den Nachkriegsjahren zerstört worden. Zur Zeit ist dort ein freier Platz, über den eine Einfahrt zu einer Garage führt. Das Haus Nr. 5 steht noch, ist aber außen und innen wesentlich verändert worden. Das Haus Nr. 7 wurde gesucht. Allein dieses ist im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben. Das Haus Nr. 9 ist bei einem Großbrand vor nicht allzu langer Zeit erheblich beschädigt worden. Die weiteren Häuser auf dieser Straßenseite sind umgebaut oder ausgebessert worden.

Es ist sicher eine besondere Fügung, daß in dem Haus mit der ehemaligen Nr. 7 und der gegenwärtigen Nr. 5 Menschen wohnten, die sich nicht mit Bauarbeiten befassen konnten. Unmittelbar nach dem Krieg wohnten dort Soldaten. Später zog eine arme Witwe mit fünf kleinen Kindern ein. Man muß Dank sagen, daß auf diese Weise das Haus

seinen ursprünglichen Zustand bewahrt hat, bis die Suche nach den hinterlegten Reliquien durchgeführt wurde.

Im Laufe der Jahrhunderte sind die Reliquien der Regina Protmann mehrmals an verschiedene Stellen übertragen worden, doch wurden sie immer wieder aufgefunden. So ist es auch jetzt geschehen, obgleich der Aufbewahrungsort lange Zeit nicht zugänglich war.

Die Mitnahme der Reliquien in den Katastrophentagen des Krieges im Februar 1945 geschah zwar unter dramatischen Umständen aber un bemerkt. - Genauso still und schlicht ohne Prozession und Menschauf-
lauf kehrten sie im April/Mai 1991 nach Braunsberg zurück.

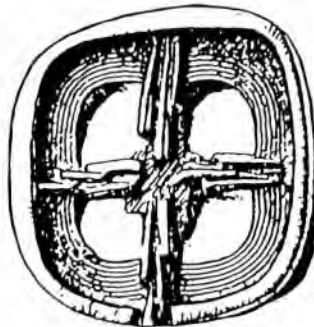
Dies entsprach genau dem Leben von Regina Protmann und all ihrem Tun.

Bescheidenheit und Demut,
Mutter und Dienerin.

Das war und ist Regina Protmann, eine bedeutende Frau aus der Stadt Braunsberg und eine große Tochter des Ermland.

Die Ereignisse der letzten Jahre haben die Erwartungen gesteigert, daß nunmehr der Tag nicht mehr fern ist, wo sie von Deutschen und Polen als Selige der Kirche und Vorbild für alle verehrt werden darf.

Gerhard Steffen



Die Evangelische Kirche im Kreis Braunsberg

Die Quellen zum Thema sind spärlich. Ich berufe mich bei meinen Ausführungen daher im wesentlichen auf die Schrift von Johannes Hassenstein, Superintendent a. D., früher Allenstein: "Die Geschichte der evangelischen Kirchen im Ermland seit 1772", Königsberg i. Pr. Gräfe & Unzer, 1918.

Das Jahr 1772 war für die evangelischen Christen von großer Bedeutung. Das Ermland ging in Brandenburg-Preußen auf.

Braunsberg wurde Garnisonsstadt. Durch das Militär kamen viele evangelische Christen in die Stadt. Die Militärgemeinde hatte einen eigenen Feldprediger, dadurch fanden auch andere Gläubige die Möglichkeit, sich anzuschließen, sie wurden von ihm mitbetreut.

Eigene Schulen gab es nicht außer der Elementarschule, die der Garnisonsküster Kloß für Soldatenkinder eingerichtet hatte. Selbst einen eigenen Friedhof gab es nicht, die Toten wurden in das entfernt gelegene Kirchdorf Grunau gebracht.

1782 bekam die evangelische Gemeinde einen eigenen Katecheten und Rektor Krickente, einen eigenen Begräbnisplatz und danach ein Schulhaus. 1784 wurde eine Kirche für die Zivil- und Militärgemeinde eingeweiht. Die Gottesdienste hatten eine zeitliche Gliederung, so daß am Vormittag der Feldprediger, am Nachmittag der Katechet und Rektor predigten. 1809 erhielt die Gemeinde ihren eigenen Geistlichen, den Pfarrer August Theodor Siemienowski.

In dem unglücklichen Krieg 1806/1807 hatten französische Truppen das Gotteshaus zum Magazin gemacht. Die Not der Gemeinde war groß, weil sie alles für den Gottesdienst Notwendige beschaffen mußte: Altarleuchter, Kronleuchter, Kruzifix; neu zu errichten waren Altar und Kanzel. Sie schaffte es ohne fremde Hilfe.

In den folgenden Jahren oblag den Geistlichen auch die Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts am 1811 reorganisierten katholischen Gymnasium; es wurden ca. 120 Schüler unterrichtet.

Die Zahl der evangelischen Christen stieg in den folgenden Jahren erheblich, zumal die seit 1813 stationierten Soldaten des Preußischen Infanterieregiments hinzukamen. Das Gotteshaus wurde zu klein. Große Verdienste gebühren dem Konsistorialrat Dr. Kähler aus Königsberg, der im Jahre 1823 eine Rundreise im Auftrag des königlichen Konsortiums unternahm und einen ausführlichen Bericht vorlegte, der dem König unterbreitet wurde. Dieser schuf Abhilfe.

Auf Antrag flossen reichliche Mittel aus der Staatskasse für den Bau von Kirchen, Schulen und Pfarrgebäuden. Hohe Verdienste erwarb sich in dieser Zeit auch Pfarrer Böhncke aus Heilsberg, dessen Sitz zur Superintendentur bestimmt wurde; er leitete über vier Jahrzehnte die Geschichte der evangelischen Kirche im Ermland.

Auf des Königs Geheiß wurden dem Braunsberger Kirchenkollegium 1826 53196 Taler, 13 Silbergroschen und 9 Pfennige zum Neubau von Kirche, Schule und Pfarrhaus gewährt. 1830 konnten die Bauten bezogen und 1837 die Kirche eingeweiht werden.

Die Kirche wurde nach den Plänen des berühmten Architekten Karl-Friedrich Schinkel (1781-1841), Berlin, in der Grundform der Basilika und im Rundbogenstil mit zwei Türmen erbaut (Das nebenstehende Foto stammt aus einem Reiseführer aus dem Jahre 1890). Früher, d. h. seit 1785, befand sich die evangelische Kirche in dem für diese Zwecke ausgebauten vormaligen Neustädtischen Rathaus. Von der Kirchweihe existiert erfreulicher Weise noch ein Programm- und Gebetszettel.

Neben Nachmittagsgottesdiensten, Katechismusunterredungen und Bibelklärungen sorgte der Pfarrer auch für Kranke und Bedürftige. Hausmütter erklärten sich z. B. bereit, diesen eine Zeitlang eine kräftige Suppe zu schicken; auch den Gefangenen galt die Sorge des Pastors, denen er - ohne dazu verpflichtet zu sein - regelmäßig einen würdigen Gottesdienst hielt. So kam es auf seine Anregung zur Errichtung einer eigenen Hauskapelle im Gefängnis.

Der Pfarrer war damals auch Rektor und alleiniger Lehrer. Es bestand eine Elementarschule mit vier Klassen und 300 Kindern, die dann von vier weiteren Lehrern und zwei Lehrerinnen unterrichtet wurden. 150 evangelische Gymnasiasten besuchten außerdem das katholische



Protestantische Kirche in Braunschweig.

Gymnasium. Hervorgehoben wird aus dieser Zeit, daß evangelische und katholische Christen in Eintracht und Duldung miteinander lebten.

Die gleiche Erfahrung machte ein Russe, der von seiner Reise durch Preußen im Jahre 1814 über Braunschweig folgendes berichtet: "Ich muß gestehen, selten soviel Eintracht zwischen Katholiken und Lutheranern angetroffen zu haben wie hier; die Geistlichen beider Konfessionen gehen brüderlich miteinander um und geben so ein Beispiel schöner Verträglichkeit, das von den Einwohnern nachgeahmt wird."¹

¹ Rosenwall, P.: Bemerkungen eines Russen über Preussen und dessen Bewohner, gesammelt auf einer im Jahr 1814 durch dieses Land unternommenen Reise, Mainz 1817.

Zur Kirchenweihe.

Braunschweig, den 19. November 1837.



Komm' heil'ger Geist, Herre Gott, 2c. Vers 1.

Chorgesang.

Kommet her, höret zu
Alle, die ihr Gott fürchtet.
Ich will erzählen,
Was er an meiner Seele gethan hat.
Zu ihm rief ich mit meinem Munde,
Und preisete ihn mit meiner Zunge.
Gelobet sei Gott,
Der mein Gebet nicht verwirft,
Noch seine Gnade von mir wendet!

Weihegebet.

Allein Gott in der Höh' sei Ehr.

Liturgie.

Halleluja, Lob, Preis und Ehr.

Predigt.

Nun danket alle Gott.

Segen.

Chorgesang.

Preis, Höchster, Dir! des Tempels heil'ge Hallen,
Dir weih'n wir sie mit Dank und mit Gebet.
Nimm unser Opfer an, laß Dir es wohl gefallen,
Du, dessen Gnade fort und fort besteht.
Preis, Ewiger, Dir und Ruhm,
In Deinem Heiligthum!
Dies Gotteshaus dien' Deiner Ehre,
Damit Dein Reich durch alle Zeit sich mehre.

O, Himmelstrost! Dich, Schöpfer zu erheben:
Wer kommt an Macht, wer kommt an Huld Dir bei?
Du trägst das Weltenall, hast uns Dein Wort gegeben,
Daß es auf dunkler Bahn uns leistern sei.
Bleib' dieses Tempels Hort!
Erhalt' uns, Herr, Dein Wort!
Durch aller Himmel, Himmel Ehre
Schallt Halleluja Dir, Lob, Preis und Ehre!

Chor- und Gemeindegesang.

Lag, Gütigster, ein dauernd Glück,
Bis zu dem spät'sten Augenblick
Für unsern König blühen!
Verläng're Seiner Tage Ziel,
So werden Dir von Dankgefühl
Stets uns're Herzen glühen!
Ewig, ewig
Wird uns dann der kindlich fromme Trieb beleben,
Dich, o Schöpfer zu erheben.

Tauf-Handlung.



*Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
darum fürchten wir uns nicht.*

Psalm 46,2+3

Ein Wermutstropfen trübte dann die folgende Zeit: das Problem der Mischehen. Die Katholische Kirche bestand auf der Forderung, daß alle Kinder einer Mischehe katholisch erzogen werden müssen. Hierdurch kam es zu Problemen in den Ehen wegen der Kindererziehung; auch das gesellschaftliche Leben litt darunter.

Schriftliche Zeugnisse berichten aber auch ausdrücklich von dem besonnenen Pfarrer Bock (evangelisch) und dem Erzpriester Parschau, die immer wieder zur Friedfertigkeit mahnten.

Nachdem Pfarrer Bock 1845 zum Regierungs- und Schulrat nach Gumbinnen berufen wurde, hat sich im öffentlichen Leben für die evangelischen Christen einiges getan. In der katholischen Schule in Regitten wurde ein Stationsunterricht eingerichtet, in Frauenburg ein Jungfrauenverein gegründet, 1862 hier ein evangelisches Hospital geschaffen für vier Männer und vier Frauen. Die Anzahl der Unterbringung darf uns nicht verwundern, wir denken heute in anderen Kategorien.

Der unglückselige Kulturkampf wurde noch einmal zu einer Belastung zwischen evangelischen und katholischen Christen in Braunsberg, in dem der Pfarrer Löfflad eine bedeutende Rolle spielte; er verkräftete die Auseinandersetzung nicht und mußte sich auf Geheiß des evangelischen Oberkirchenrats nach Sachsen versetzen lassen.

Ein starker Mann, Pfarrer Schawaller, wurde sein Nachfolger. Durch Leid geläutert - er verlor in vier Wochen seine Frau und drei Söhne -, galt seine Sorge sozialen Einrichtungen:

- er kaufte den Schützengarten für ein Gemeindehaus für 33.000,-- Mark
- er baute ein Kranken- und Siechenhaus für 70.000,-- Mark
- er errichtete auf dem Köslin das Magdalenenstift
- er baute Pfarr- und Totengräberhaus um für 10.000,-- Mark
- er erneuerte das Knabenwaisenhaus für 10.000,-- Mark
- er gründete einen Verein gewerbstätiger Frauen.

Auf Pfarrer Schawaller folgte ein "stiller" Landpfarrer, Ernst Grämer.

Die evangelischen Christen im Ermland lebten in der Diaspora, d. h. in der Zerstreuung. Auf 250.000 katholische Christen kamen 24.000 evangelische, sehr unterschiedlich in den einzelnen Städten, z. B. in Frauenburg 260 Seelen, in Allenstein 12.000 Seelen.

Im Berufsleben waren Christen beider Konfessionen gleichermaßen vertreten. Wenn es richtig ist, was Hassenstein schreibt, gab es nur einen Stand, der unter den evangelischen Christen nicht vertreten war, den Ärztestand. (?)

Es ist nicht verwunderlich, daß die Besitzverhältnisse bei den evangelischen Christen nicht rosig waren: sie mußten alles erwerben: Haus und Grund... 1772 soll nur das Gut Böhmenhöfen bei Braunsberg einen evangelischen Besitzer gehabt haben.

Aber der Staat sorgte: die preußischen Könige traten in die Pflicht des Patronats: sie stellten Pfarrer und Katecheten ein, sie bauten Schulen, Pfarrhäuser und Kirchen. Hassenstein schreibt: "Preußens Könige haben das Pflänzlein evangelischen Glaubens im Ermland gehegt und gepflegt, bis ein Baum daraus wurde, unter dessen Zweigen gut wohnen ist. Alles, was die evangelische Schule und Kirche im Ermland geworden ist, verdankt sie nächst Gott den Hohenzollern."

Schulen sind Stätten der Begegnung und sind oft Anlaß zum Streit. Schulen waren damals in der Regel Konfessionsschulen, von sogenannten Simultanschulen hielt man nicht viel, die Zeit war dafür nicht reif. Auch Hassenstein ist ein eifriger Verfechter der Konfessionsschule gewesen: "Voll und ganz möchte ich hier für die Konfessionsschule eintreten. Ich bin acht Jahre Schulinspektor der simultanen Volksschulen und der simultanen höheren Mädchenschulen gewesen. Ich weiß, welchen Zwang man sich auferlegen muß von beiden Seiten, um nicht anzustoßen oder zu verletzen. Der Zweck der Simultanschule, Frieden zwischen Evangelischen und Katholischen herzustellen, wird nicht erreicht werden. Aber das wird erreicht: charakterlose Menschen werden in der Simultanschule erzogen..."

1895 gab es neben zwölf evangelischen Schulen neun ländliche, zwei Simultanschulen, eine Anstaltsschule und vierzig Stationsschulen. Stationsschulen sind solche, die den in der Diaspora lebenden Schulkindern

die Möglichkeit bieten, an einem festen Sammelplatz Religionsunterricht zu erhalten.

Der unabhängige Drang, die evangelische Lehre möglichst vielen jungen Menschen nahezubringen, schuf einen Stand, der sich "Wanderlehrer" nannte. Es waren Männer, die sich eigens für diese Aufgabe zur Verfügung stellten.

Dem Pfarrer oblag selbstverständlich die Pflicht, wenigstens zweimal im Jahr jede Station zu besuchen, um sich über den Stand der Leistungen und den Unterrichtsbetrieb zu informieren. Es ist erstaunlich, wie Hassenstein didaktisch-pädagogischen Überlegungen nachgeht und selbst Fortbildungsveranstaltungen - wie wir sie heute hinreichend kennen - für die Religionslehrer für unabdingbar hält. In diesen Rahmen gehören selbstverständlich auch Überlegungen zu Richtlinien und Stoffplänen für den Unterricht. In diese Zeit fällt auch die Errichtung von Privatschulen, z. B. in Bischofsburg, Guttstadt, Röbel und anderen Orten.

Die Kirche hat sich stets um die Armen und Siechen gekümmert. Mustergültig soll die Pflege in Braunsberg gewesen sein. Pfarrer Dr. Hermann gründete 1862 ein Hospital, Frau Gutsbesitzer Höpfner schenkte 10.000 Ziegel, der Magistrat lieferte unentgeltlich Bauholz, ein schönes Beispiel für das friedliche Miteinander unter den Konfessionen. An dieses Hospital wiederum baute Pfarrer Löfflade einen zweistöckigen Neubau an und eröffnete 1883 ein Siechenhaus, das den Namen "Martinstift" erhielt. Hier war schon Platz für 20 Sieche und 4 alte Damenpensionäre. Eine Lutherkapelle wurde ans Siechenhaus angebaut für Bibel- und Konfirmantenstunden und andere Veranstaltungen. Evangelische, mittellose Kranke fanden Aufnahme im katholischen Marienkrankenhaus.

Im Jahr 1887 - am 10. November - dem Tag des 50jährigen Jubiläums der Weihe der evangelischen Kirche in Braunsberg, wurde das evangelische Krankenhaus, genannt "Jubiläumsstift", eingeweiht. Hier konnten 20 Kranke und einige Sieche untergebracht werden. Betreut wurden sie von dem jüdischen Arzt Dr. Wiemer, der sie unentgeltlich behandelte.

Und noch einmal baute die Kirche mit einem Kostenaufwand von 70.000,-- Mark ein Krankenhaus: 25 Kranke, 40 Sieche und einige Pensionäre fanden in dem dreistöckigen Haus Aufnahme.

Für Festlichkeiten und Versammlungen fehlte ein Raum. Er wurde in der Königsberger Straße als evangelisches Vereinshaus erworben und bot mit kleinem und großem Saal - mit Bühne und Restaurationszimmer - hinreichend Platz für vielfältige Anlässe.



Der Krieg 1870/71 und die darauf folgende Typhus- und Choleraepidemie hinterließ viele Waisenkinder. Pfarrer Löfflad kaufte 1874 ein kleines Haus am Schloßdamm und errichtete ein Knabenwaisenhaus für zwölf Kinder, das er später durch Ankauf eines Militärlazaretts im Jahre 1905 für 35 Kinder erweitern konnte.

Verwaiste Mädchen fanden seit 1905 Unterkunft in einem Haus in der Ritterstraße. Königsberger Diakonissen betreuten hier 25 Kinder im Alter von 2-15 Jahren.

Superintendent Schawaller richtete für lungenkranke Jugendliche 1908 eine Heimstätte ein; etwa 20 Personen wurden hier betreut, z. T. auch geheilt.

Nicht vergessen werden darf die Magdalenenanstalt auf dem Köslin. 1907 feierlich eingeweiht, mit einem Kostenaufwand von 300.000,- Mark, abgesichert durch die Provinzialversicherung. Es war eine große Anlage mit sieben Gebäuden, hunderten Insassen, 18 Schwestern, zwei Diakonen, sechs Lehrerinnen und mehreren Hilfskräften, wie berichtet wird.

Alles in allem, eine großartige Leistung der evangelischen Christen. Allen Menschen, die durch ihren selbstlosen Einsatz anderen halfen, sei Dank und bleibt Dank über Gräber und Grenzen.

(wird fortgesetzt)

Bruno Mouseck



Dankt dem Herrn,
denn er ist gut,

seine Liebe
hört niemals auf.

Psalm 118,29

Die Betreuung evangelischer Christen in Braunsberg in den Jahren 1945/46

Als ich nach unsäglichen Strapazen am 16. Mai 1945 zu Fuß wieder unsere Heimatstadt Braunsberg erreichte, sah man ab Hindenburgstraße bis Dreizehnlinden nur Schutt, Trümmer, Ruinen. Unsere katholische Pfarrkirche zerstört, die evangelische Kirche war erhalten geblieben, wenn auch die Innenausstattung wie in fast allen Gebäuden demoliert. Und da sie mitten zwischen Trümmern stehen geblieben war, wurde sie nicht, wie etwa die Kreuzkirche, zweckentfremdet und von den Sowjetsoldaten belegt.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob und wie weit das evangelische Gotteshaus 1945 bis Anfang 1946 von evangelischen Christen aufgesucht wurde, da es zu dieser Zeit keinen evangelischen Geistlichen in Braunsberg gab. Aber ganz sicher wird mancher der Glaubensbrüder und -schwestern ergriffen in Erinnerung und stillem Gebet dort gestanden haben. Manche besuchten auch unsere katholischen Gottesdienste.

Durch gemeinsame Not und Überlebensangst gab es keinerlei Trennung zwischen den Konfessionen. Die vielen Toten im Sommer/Herbst 1945 konnten auf dem Rochusfriedhof nur in Massengräbern bestattet werden; da lagen Verstorbene evangelischen Glaubens neben Katholiken; über alle wurde gebetet und der Segen gesprochen. Ob Erzpriester Gischarowski und später Pfarrer Bönigk auch die Namen und Personalien aller evangelischen Verstorbenen schriftlich festgehalten haben, ist mit leider nicht bekannt. Ein Fall aber ist mir in Erinnerung geblieben: unmittelbar nach einer Massenbeerdigung kam Frau Göhlmann, früher Ritterstraße, zu Erzpriester Gischarowski an die Grabstätte und bat ihn, ihren verstorbenen Ehemann, Photographenmeister Göhlmann, christlich zu beerdigen; sie hatte die Leiche in Rollo-Papier gehüllt - Särge gab es nicht - und ihm selber ein Einzelgrab auf dem Rochusfriedhof geschaufelt. Sofort zogen wir alle zu dem Grab; die gleichen Gebete und Segensformeln wurden gesprochen, gemeinsam das Vaterunser gebetet und anschließend noch "Harre, meine Seele, harre des Herrn..." gesungen. - Ein anderer Einzelfall ist mir noch im Gedächtnis haften geblieben: Ich befand mich damals in Neu-Passarge. Anfang Februar 1946 erhielten ein Teil der Bewohner vom polnischen Kommandanten den

Ausweisungsbescheid. Ein einzelner alter Mann, evangelisch, Name weiß ich nicht mehr, befand sich allein in Alt-Passarge; auch er sollte die Heimat mit dem Transport verlassen. Als Neu-Passarger Leute sich deshalb um ihn kümmern wollten, war der Mann gerade dabei, sich mit einem Messer die Pulsadern zu öffnen. Notdürftig verbunden holten ihn Herr Haase (früher Braunsberg, Schanzengasse) und Herr Badau mit Handwagen nach Neu-Passarge (zwischen Gasthaus Holz und Altpassarger Krug gab es eine Holzbrücke), wo er wieder gesund gepflegt wurde. Es gab auch in Neu-Passarge alte Leute, die gern in der Heimat sterben wollten, aber dennoch den Transport mitmachen mußten. -

Zurück nach Braunsberg. Etwa Mitte Februar 1946 wurde das evangelische Kirchengebäude - berechtigt oder nicht sei dahingestellt - vom polnischen katholischen Pfarrer in Besitz genommen. Die Stahlglocken im Turm waren noch vorhanden, die Orgel aber unbrauchbar. Gleichzeitig wurde dafür die kleine Neustädtische Kirche in der Hindenburgstraße als Gottesdienstraum aufgegeben und in so eine Art "polnische Volksküche" umgewandelt. Den Altar für die in Besitz genommene Kirche holte sich der Pfarrer aus der Kapelle vom Neuen Kloster. Obwohl der Kirchenraum nun wieder dem gottesdienstlichen Zweck zugeführt wurde, empfanden wir die liturgische Atmosphäre irgendwie als fremd. Etwa sechs bis acht Sonntage mußten wir notgedrungen die uns von der lateinischen Sprache her zwar bekannten, aber sonst ungewohnt fremden Meßfeiern besuchen, bis uns nach Ostern polnische Redemptoristen-Ordensleute wieder zum Gottesdienst in die Kreuzkirche einluden.

Auf dem Weg von Neu-Passarge zur Königsberger Straße kam ich mehrmals in der Logenstraße am innen verwüsteten Gemeinderaum vorbei, dessen Existenz mir vor 1945 nicht bekannt gewesen war und den ich erst durch herumliegende Schriften und, ich glaube, demolierte Utensilien als evangelischen Kirchenraum identifizierte.

April 1946 holten mich Katharinenschwestern ins neue Kloster, um das Dach wieder, so gut es ging, in Ordnung zu bringen. Zu meinem "Trupp" - Jugendliche zwischen 13 und 16 Jahren - gehörten auch drei oder vier evangelischen Glaubens; es gab zwischen uns keinen Vorbehalt bei der Arbeitsteilung oder bei der Verpflegung durch die Schwestern.

1945/46 gab es keinen deutschen Arzt; ab Sommer 1946 wurden gelegentlich Katharinenschwestern zu Kranken gerufen; zwei Schwestern, die für Polen optiert hatten - Magna und Karina - kamen zu polnischen Familien und Schwester Adolfa ins deutsche Arbeitslager, Gestüt und RAD-Kaserne zu dortigen Kranken ohne Unterschied der Konfession.

Beim Transport Januar 1947 haben wir im Viehwagon wie nachher im Lager Magdeburg alle gemeinsam gesungen und gebetet. Und nicht unerwähnt bleiben soll, daß auch die polnische Rot-Kreuz-Schwester, welche unseren Transport bei 20 Grad Kälte bis Magdeburg begleitete, sich ohne Unterschied um alle Kranken und Hilfsbedürftigen unterwegs in aufopfernder Weise gekümmert hat.

Aloys Latki

Ermländische Heimat

Heimat Du der stillen Täler
und der waldumrauschten Höhn,
über Deine Ährenfelder
fromme Glockenklänge wehn.

Heimat Du der stillen Wiesen,
leuchtend herb im dunklen Grün,
wo der Lerche Jubellieder
in den hellen Morgen blühen.

Heimat Du der stillen Menschen,
die nach Pflug und Sense sehn,
die verträumt mit schweren Schritten
über Deine Erde gehn.

Heimat Du der stillen Sterne,
über Dom und Haff gespannt.
Möge Gott Dich ewig segnen,
Ermland Du mein Heimatland!

Paul Klingenberg

Braunsberger: Jahrestreffen in der Patenstadt Münster

Münster. Mehrere hundert Besucher folgten der Einladung der Kreisgemeinschaft Braunsberg zum Jahrestreffen in ihrer Patenstadt Münster. Im Mittelpunkt der Zusammenkunft stand eine festliche Veranstaltung in der Stadthalle Hiltrup. Sie bot den aus ganz Deutschland und teilweise sogar aus dem Ausland angereisten Teilnehmern Gelegenheit, Kontakte aufzufrischen und Erinnerungen an die alte ostpreußische Heimat auszutauschen.

Patenschaften mit Städten aus dem ehemaligen deutschen Osten hätten nichts von ihrer Bedeutung und Gültigkeit verloren, betonte Ratsfrau Helga Welker in ihrem Grußwort stellvertretend für den

Oberbürgermeister. „Die Stadt Münster fühlt sich verpflichtet, ihre Patenschaft mit Braunsberg lebendig zu halten.“ Deren Anliegen sei es, den Zusammenhalt der Landsleute zu fördern mit dem Ziel, ostpreußische und ermländische Traditionen zu wahren und zu pflegen. Die Patenschaft Münsters mit der Kreisgemeinschaft Braunsberg wurde vor nunmehr 38 Jahren besiegelt.

Kreisvertreter Gerhard Steffen informierte die Braunsberger über die Aufgaben und aktuelle Arbeit der Gemeinschaft. Er legte besonderen Wert auf die Kontakte und die Unterstützung der Landsleute in Ostpreußen, „die wir zum Bleiben in der Heimat ermuntern“.

Informationsschriften:

"Ermland – was ist das ?"

kurze Darstellung der Geschichte, Menschen und Bedeutung

"Ostpreußen"

Das Land, die Bevölkerung und ihr Glaube im Laufe der Geschichte

(werden bei unseren Treffen angeboten)

„Normalität“ als Kennzeichen

Interessantes Kreistreffen der Braunsberger in der Patenstadt

Kamen die Braunsberger in diesem Oktober (10./11.) in die Stadthalle in Münster-Hiltrup wirklich nur einfach wieder einmal zu einem "Normaltreffen ohne besondere Akzente"? Oder war nicht gerade diese "Normalität" das Kennzeichen für das Besondere und das Wesentliche unserer Gemeinschaft? Denn unsere Verbundenheit untereinander und mit unserer Heimat im ermländischen Ostpreußen ist doch eben das Normale! So sind wir dann auch ganz einfach "da", und jetzt auch für unsere Landsleute aus den "neuen Bundesländern", die - oft noch in keinem Adressenverzeichnis erfasst - auch unser Angebot annehmen und schlicht und einfach gekommen sind! Und wie verlief nun dieses "Normaltreffen"?

Auftakt war am Sonnabendnachmittag das "Schultreffen" aller derer, die jemals Braunsberger Schulen besucht haben. Wie immer waren wir Gast in der Aula des Gymnasium Paulinum in Münster. Anders als sonst gab es in diesem Jahr kein Referat ehemaliger Schüler über die Besonderheiten in und im Zusammenhang mit unseren früheren Schulen, sondern wir sangen zusammen unsere alten heimatlichen Lieder und hörten dazwischen Begebenheiten und Geschicht(ch)en von unseren ostpreußischen Dichtern. Immer wieder neu und schön so etwa die Begebenheit von Siegfried Lenz, wie der Waldarbeiter seiner Angebeteten beim Wäschewaschen mit seinem Taufschein einen Heiratsantrag macht und sie auch gleich einwilligt! Weniger einsilbig als in dieser Begebenheit wurde danach in der Stadthalle von Hiltrup bis in den frühen Morgen geschabbert! Trotzdem war die Pfarrkirche von Hiltrup am Sonntagmorgen zum Gottesdienst der Braunsberger gut gefüllt.

In der folgenden Festlichen Stunde konnte der Kreisvorsitzende Gerhard Steffen unter den Festgästen vor allem die Vertreterin des Münsteraner Oberbürgermeisters, Ratsfrau Helga Welker, und von der CDU-Fraktion Ratsherrn Udo Reisener begrüßen. Ratsfrau Welker würdigte in ihrem

Grußwort die nun 38jährige Patenschaft Münster - Braunsberg und versicherte uns weiterhin die Freundschaft der Stadt. Vor seinem Festvortrag über die Braunsberger Bürgerstochter und Gründerin des Ordens der Katharinerinnen, Regina Protmann, ihrer erwarteten Seligsprechung durch die katholische Kirche und die Wiederauffindung ihrer Reliquien in dem heute russischen Heiligenbeil nahm unser Kreisvertreter die Situation auf dem Balkan zum Anlaß, unsere eigene Situation zu überdenken. Gibt es da nicht Parallelen zwischen den dortigen aktuellen Vertreibungen und unseren Vertreibungen vor 45 Jahren? Wie viele Menschen und Politiker merken erst jetzt, was Vertreibung ist! Jahrelang, jahrzehntelang haben sie das Wort 'Vertreibung' verdrängt, als es um die Massenvertreibung von 12 Millionen Menschen aus Ostdeutschland ging. Ja, da erfand man das Wort 'Bevölkerungstransfer', welches in die Schulbuchempfehlungen von Braunschweig Eingang gefunden hat. Heute - angesichts der brutalen Menschenrechtsverletzungen in Bosnien-Herzegowina - sprechen junge Deutsche und viele Ausländer auf einmal ganz offen und deutlich von 'Vertreibung'. Ganz offensichtlich ist plötzlich eine Bewußtseinsveränderung im Gange! Welch eine späte Erkenntnis! Immerhin können wir zuversichtlich sein, daß diese neue Erkenntnis zwangsläufig auch zu einer anderen Beurteilung unserer Vertreibung führen wird. Nach Abschluß der keinesfalls befriedigenden Verträge mit Polen sind wir dennoch Realisten geblieben und versuchen, das vertraglich Erreichte für unsere Ziele zu nutzen. Zunächst sind da die Kontakte und Unterstützungen unserer Landsleute in der Heimat, die wir zum Bleiben ermuntern. Denn nur sie - oder später vielleicht einmal Rückkehrer oder Neusiedler aus Deutschland - können das Vermächtnis vieler deutscher Generationen im Osten erfüllen. Erste Stimmen von Politikern geben weitere Hoffnung. Immerhin ist Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit ja auch für Polen Voraussetzung, um Mitglied in der Europäischen Gemeinschaft zu werden.

Die Festliche Stunde wurde umrahmt von musikalischen Darbietungen des exzellenten O.D.E.M.-Bläserquintetts. Das nächste Treffen findet am 7./8. August 1993 wiederum in Münster-Hiltrup statt.

Michael Preuschoff

Johannes Schwalke A.V.E.

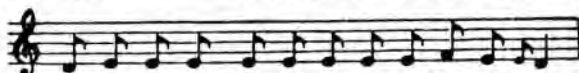
„*Erbarmung!*“

Sie haben das auch schon erlebt? Das rutscht uns so raus: "Erbarmung" und hat die Wirkung: "Aha, ein Ostpreuße!" Schneller als beim Vorzeigen unseres Ausweises sind wir erkannt. Woher kommt aber dieser Ausruf? Wörterbücher her. Davon haben wir ja eine ganze Menge. Dabei ergibt sich: "Erbarmung" finde ich nur in einem kleinen Larousse aus dem Jahre 1932, dazu die Erklärung = Erbarmen. Nun ist aber das Jahr mit der Bibel. Den Ermländern ist ein Psalm ganz vertraut, der ihnen immer wieder schwere Tage ihres Lebens aufweckt. Im Beerdigungsritus wurde immer wieder der Psalm 129/130 gesungen oder gebetet. Hier ist er:

T: Ps. 129

W: Ermländische Überlieferung

312



1. I. De profun-dis clamá-vi ad te, Dó-mi-ne: *
1. I. Aus der Tie-fe ruf' ich, Herr, zu Dir: *



Dó-mi-ne, ex-áu-di vo-cem me-am.
Herr, er-hö-re mei-ne Stim-me.

2. II. O laß Dein Ohr aufmerken auf die Stimme meines Flehens.
3. I. Wenn auf die Missetaten, Herr, Du achtest: wer wird, o Herr, vor Dir bestehen?
4. II. Doch bei Dir ist Versöhnung; fest will ich auf Dein Wort vertrauen.
5. I. Fest harren will ich der Verheißung, auf den Herrn all mein Hoffen bauen.
6. II. Vom frühen Morgen bis zum Abend hoffe meine Seele auf den Herren.

7. I. Beim Herrn ja ist Erbarmung und überreich bei Ihm
Erlösung.
8. II. Er Selber wird Sein Volk erlösen aus allen seinen Sünden.
9. A. Die ew'ge Ruhe gib ihnen, Herr und das ew'ge Licht laß
ihnen leuchten!

Die sangesfreudigen Leser bitte ich, einmal die Melodie nachzusummen und dabei den schönen Vers 7 mit besonderer Inbrunst wahrzunehmen: Erbarmung ... Könnte es sein, daß der typisch ostpreußische Ausruf aus der Beerdigungsliturgie in das Blut der Ermländer und darüber hinaus in das der Ostpreußen eingegangen ist?

Übersetzungen her! In der Reichweite meiner Bibliothek kann ich 18 mal den Psalm 129/130 finden. Seltsam: In den Übersetzungen von 1864 bis 1968 finde ich an der Stelle des Verses 7: für das hebräische Chesed, das griechische eleos und das lateinische misericordia: Barmherzigkeit, Erbarmung, Erbarmen, Gnade, Bundeshuld, Huld... Nur die ermländischen Texte haben *Erbarmung*. Welch ein verwegener Gedanke fällt mich an: Könnte es sein, daß der "typisch ostpreußische" Ausruf zunächst "typisch ermländisch" ist? Könnte es sein, daß dieser Ausruf eine Erinnerung - schier unauslöschlich - an die Zeit ist, da vom Draensee bis zum Pregel Diözese Ermland war?

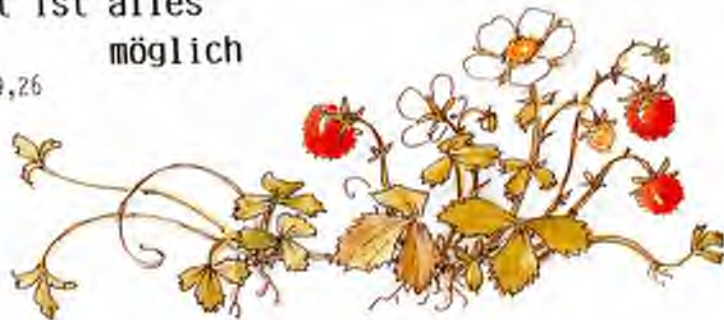
Der Abschied von einem Menschen ist eine tiefgreifende Veränderung im Leben. Immer verband sich mit dem Schmerz das Hören des Psalms 129/130 mit dem schönen Vers 7 von der Erbarmung. Verwegener Gedanke: Versöhnung über den Gräbern - es gab eine Zeit, da das Ordensland Preußen durchweg eines Glauben war und den Schmerz zu bewältigen suchte mit dem Ruf nach Gottes Erbarmung. Die Tage des November: Allerheiligen, Allerseelen, Totensonntag, Volkstrauertag geben uns Gelegenheit, die Hoffnung zu nähren, daß es das wieder geben könnte: Ein Glaube aller Christen aus und in Ostpreußen, ein Glaube, den Christus für alle Menschen gebracht hat und zu dem auch in unseren Tagen nicht nur Klage, sondern auch Einladung ergeht. Die große Zahl der Kirchenaustritte sollten wir mit der Einladung beantworten, die in der Antwort des Petrus mitschwingt, als der Herr das schier Unglaubliche seiner wirklichen Gegenwart in der heiligen Eucharistie den Menschen vorlegte. Sie lesen wieder einmal Joh. 6? - "Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens" (Joh. 6, 68). Im Jubiläumsjahr des

großen Wallfahrtsortes Kevelaer - 350 Jahre - machen auch die Erländer ihre seit 45 Jahren traditionelle Wallfahrt zur "Trösterin der Betrübten". Dabei entdecken sie auch eine bedeutende preußische Vergangenheit dieses Wallfahrtsortes. Vom Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. (1713-1740) hängt eine Erinnerungstafel in der Kerzenkapelle. Sie hat folgenden Text: FREDERICUS WILHELMUS REX SINGULARI IN BVM AFFECTU CEREUM HIC OBTULIT XIV. JULII XVII.^c XIV. ITERUM PRAEMISSIO SCUTO REGIO XII. JULII XVII.^c XXVIII. (Friedrich Wilhelm König in besonderer Verehrung für die selige Jungfrau Maria brachte hier eine Kerze dar 14. Juli 1714 erneut im Gedenken an den früher dargebrachten Schild des Königs 12. Juli 1728). Er hatte 1713 Geldern in Besitz genommen. Beim Besuch 1714 in Kevelaer sagte er auch: "PROTEGAM (Ich werde beschützen), FOVEBO (ich werde geneigt sein), MANUTENEBO (ich werde erhalten)". Der bekannte Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) schreibt in seinem "Wanderbuch" 1867: ... das dritte Wunder von Kevelaer sei ein eher rational faßbares, ein politisches: Die Besuche der protestantischen preußischen Herrscher, Friedrich Wilhelm I. 1714 und 1728, sowie des Kronprinzen 1833 und deren wohlwollende Förderung der Wallfahrt.

Die Toten sind nicht tot. Hätten Sie gedacht, daß Sie 1992 dem Soldatenkönig, dem Vater des "Alten Fritz" begegnen würden und das in Kevelaer? Der Freund der "langen Kerls", von dem das Wort vor Jochen Kleppers Roman "Der Vater" steht: "Könige müssen mehr leiden können als andere Menschen." Wir kannten ihn noch als Marienverehrer. Es scheint, als leuchte seine Kerze noch!

Bei Gott ist alles möglich

Matthäus 19,26



Ich wünsche dir Zeit

Ich wünsche dir nicht alle möglichen Gaben,
Ich wünsche dir nur, was die meisten nicht haben.
Ich wünsche dir Zeit, dich zu freuen und zu lachen,
Und wenn du sie nutzt, kannst du etwas draus machen.

Ich wünsche dir Zeit für dein Tun und dein Denken,
Nicht nur für dich selbst, sondern auch zum Verschenken.
Ich wünsche dir Zeit nicht zum Hasten und Rennen,
Sondern dir Zeit zum Zufriedenseinkönnen.

Ich wünsche dir Zeit nicht nur so zum Vertreiben,
Ich wünsche, sie möge dir übrigbleiben
Als Zeit für das Staunen und Zeit zum Vertrauen,
Anstatt nach der Zeit auf der Uhr nur zu schauen.

Ich wünsche dir Zeit, nach den Sternen zu greifen,
Und Zeit, um zu wachsen, das heißt, um zu reifen.
Ich wünsche dir Zeit, neu zu hoffen, zu lieben,
Es hat keinen Sinn, diese Zeit zu verschieben.

Ich wünsche dir Zeit, zu dir selber zu finden,
Jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.
Ich wünsche dir Zeit, auch Schuld zu vergeben.
Ich wünsche dir Zeit zu haben zum Leben.

Elli Michle (in "ferment").
eingesandt von Rudolf Poschmann

Braunsberg – Gesucht werden private Fotos von Häusern, Scheunen und Stallungen in unbeachtet gebliebenen Neben- und Querstraßen. Ein Künstler möchte daraus Anregungen gewinnen für Skizzen und Zeichnungen, um auch das "unbekannte Braunsberg" nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Bitte zusenden an: Gerhard Steffen, Freiherr-vom-Stein-Str. 24a, 61440 Oberursel – Rückgabe wird zugesichert.

Achtung

Wichtig

Wichtig

Neue Postleitzahlen

Heimatkartei

Die nächsten Seiten unbedingt
lesen und beachten.

Den Vordruck mit den Angaben
für die Heimatkartei
aus dem Heft lösen und im
beiliegenden Umschlag
zurücksenden.

Danke

Danke

Danke

An alle Bezieher unserer Heimatbriefe

**Zum 01. Juli 1993 werden in Deutschland neue
fünfstellige Postleitzahlen
eingeführt.**

Bei einem Datenbestand von über 10.000 Anschriften sind wir bei der Umstellung auf die Mithilfe jedes Einzelnen angewiesen.

Gleichzeitig soll bei dieser Gelegenheit der Datenbestand überprüft, ergänzt und aktualisiert werden.

Deshalb bitten wir dringend, den Vordruck auf der nächsten Seite auszufüllen und nach dem 01. Juli (wegen der neuen PLZ) in dem beiliegenden Umschlag uns zu übersenden.

Die Datei enthält keine weiteren Informationen als im Vordruck erwähnt. Sie ist nach den gesetzlichen Bestimmungen geschützt.

Sie wird für Zwecke des Suchdienstes genutzt und ist Grundlage für den Versand des Heimatbriefes.

Die Kreisgemeinschaft führt ihre Datei als **Heimatkartei** aller früheren Bewohner des Kreises Braunsberg (Ostpr.) und deren Nachkommen sowie sonstige an ihrer Arbeit interessierten Personen und Institutionen.

Auf der Rückseite des Vordrucks haben Sie noch Gelegenheit, die Anschriften Ihrer erwachsenen Kinder sowie von Nachbarn, Freunden und Bekannten aus dem Kreis Braunsberg einzutragen, damit auch sie durch den Heimatbrief mit unserer Schicksalsgemeinschaft verbunden bleiben. Wer jedoch den Heimatbrief nicht mehr erhalten will, kann dies ebenfalls vermerken. Wir respektieren auch diese Entscheidung.

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostproußen) e.V.
 Sitz Münster
 Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg
 bei der Stadtverwaltung Münster
4 8 1 2 7 M Ü N S T E R

Kreisvertreter: Gerhard Steffen
 Freih.-v-Stein-Str. 24a, 61440 Oberursel

Angaben für die **Heimatkartei**
 des Kreises Braunsberg (Ostproußen)
 (zugleich Versanddatei für die Heimatbriefe)

Name	Vorname	Geburtsname
geboren am	in	
Heimatort (ggf. der Eltern) vor 1945 und dortige Anschrift		
Anschrift heute		Straße

P L Z					Wohnort	

Ich bin damit einverstanden, daß die vorstehenden Angaben zur
 Heimatkartei elektronisch erfaßt werden.

Datum

Unterschrift

Weitere Anschriften von erwachsenen Kindern,
Nachbarn, Freunden und Bekannten
aus dem Kreis Braunsberg (Ostproußen)

Was ist meine Heimat ?

Was ist meine Heimat? Ein schlichtes Haus,
Da hält der Wacholder die Wache,
Da breitet der Storch seine Flochten aus,
Und die Schwalbe baut unter dem Dache.
Rundum sind Gärten mit Blumen bunt,
Überm Strohdach blüht der Holunder,
Die Nachtigall flötet im Wiesengrund,
Und der Nebel steigt auf wie ein Wunder.

Was ist meine Heimat? Ein weiter Strand
Mit dicht bewaldeten Schluchten,
Wo die Bernsteinhexe mit tauchender Hand
Wirft Gold über Buhnen und Buchten,
Wo der Schnee die grünenden Saaten erstickt,
Doch sie heben sich immer wieder,
Wo der Sturm die knorrigen Eichen zerknickt,
Doch sie stehen - sie stürzen nicht nieder.

Was ist meine Heimat? Ein weites Land
Unter hohem bestirntem Himmel,
Da reitet hoch über der Wolkenwand
Perkunos auf fliegendem Schimmel,
Der donnert noch heute von oben herab,
Daß die Urne erbebt in der Erde,
Doch ein Kreuz, das schnitzt sich der Hirtenknab
Bei der weidenden Fohlenherde.

Was w a r meine Heimat? Schweig still, mein Herz,
Auch ich bin verbannt und vertrieben.
Ein Land voller Sehnen, ein Land voller Schmerz,
Doch tapfer im Leiden und Lieben.
Ob die Füße schmerzen vom vielen Gehn,
Ob die Dornen den Fuß zerstechen,
Die Liebe zur Heimat wird nie verglühn,
Das Feuer des Glaubens wird nie zersprühn,
Ein Gebet für die Heimat zu sprechen.

ERMINIA VON OLFERS-BATOCKI

Russische Armee:

Nicht gegen Deutschland gerichtet

Hauptinspekteur Konstantin Kobez lädt nach Königsberg ein

„Wenn einige Inseln der Kurilen zurückgegeben werden, verliert Rußland nichts. Königsberg und die Kurilen sind Glieder einer Kette. Unsere Politiker werden das Problem lösen. Ich lade Sie ein nach Königsberg“. Dies sagte Rußlands höchster Armeegeneral, Konstantin Iwanowitsch Kobez, vor dem Münchener Presseclub. Der Hauptinspekteur der russischen Armee, Mitglied des Obersten Sowjet, der die neuen Gesetze zu Abrüstung und der Verringerung der russischen Streitmacht vorzubereiten hat, gab sich in München optimistisch. Moskau werde alle Verträge zur Abrüstung halten, auch wenn dies für das Land immense ökonomische Probleme mit sich bringe. Vier Trillionen Rubel seien dafür aufzuwenden – und dies bei einem jährlichen Militäretat von knapp zwei Trillionen Rubel. Um welche Summe es sich dabei genau handelte, vermochte auch der General nicht zu sagen. Er verwies lediglich auf die steigende Inflation.

In welch unverantwortlicher Weise die Kommunisten mit dem Staatshaushalt und der Sicherheit umgegangen sind, wurde aus einer kurzen Bemerkung des Generals deutlich. Als er seine Stelle in Moskau antrat, habe er feststellen müssen,

daß die Sowjetunion Waffen besessen habe, um zwanzigmal den gesamten Erdball auszulöschen. „Wie oft kann man einen Menschen erschlagen, einmal, zweimal, dreimal?“, fragte Kobez seine entsetzten Zuhörer und dementierte dann, daß der Iran bereits im Besitz einst sowjetischer Kernwaffen sei. Er mochte für die Zukunft allerdings nicht ausschließen, daß Atomwaffen in die Hände anderer Staaten gelangen könnten. Wofür Moskau überhaupt noch eine Armee brauche? „Nicht, um gegen den Westen, die USA oder Deutschland zu kämpfen, möglicherweise aber für den Einsatz gegen den Islam.“ Deutlicher konnte Kobez die Sorgen nicht artikulieren, die Jelzin mit einigen der neuen Staaten des ehemaligen Sowjetimperiums hat.

„Njet“, sagte Kobez vor der Münchener Presse nur ein einziges Mal. Nein, Moskau werde sich nicht an der Seite der Serben in die Konflikte auf dem Balkan einmischen. Auch die Armee wolle eine friedliche Zukunft. „Kommen Sie in die Freihandelszone Königsberg.“

Norbert Matern

Die Kreisgemeinschaft dankt allen Spendern
für die Unterstützung ihrer Arbeit

Der Kreisvertreter war wieder in der Heimat

Mein vierter Besuch im Jahre 1992 in der Heimat galt im wesentlichen der Stärkung und Zusammenführung der Deutschen Minderheit.

Sonnabend, den 07. 11. 1992, konnte ich zunächst ebenfalls zum viertenmal eine mehrere Zentner umfassende Lieferung von wertvollen Medikamenten und medizinischen Gerätschaften (darunter 3500 Einwegspritzen und ebensoviele Kanülen) dem ärztlichen Direktor des Gesundheitswesens im Kreis Braunsberg übergeben. Freude und Dankbarkeit über solche praktischen Hilfen sind riesengroß. Die ganze Bevölkerung hat davon Nutzen denn die medizinische Versorgung des gesamten Kreisgebietes, einschließlich der Städte Frauenburg, Mehlsack und Wormditt, erfolgt vom Hospital in Braunsberg aus. Über die alten Kreisgrenzen hinaus gehört heute dazu auch der südliche polnische Teil des Kreises Heiligenbeil sowie neuerdings auch die Stadt und Umgebung von Mühlhausen (früher Kreis Pr. Holland).

Am gleichen Tag konnte ich aber auch an der monatlichen Zusammenkunft der Deutschen Minderheit teilnehmen. Wir trafen uns diesmal im Lesesaal der Bibliothek im Potocki-Stift in Braunsberg. Trotz ungünstiger Witterung waren 32 Erwachsene und mehrere Kinder gekommen. Es ist erstaunlich und bewundernswert zugleich, wie die älteren Menschen weite Wege auf sich nehmen, um mal wieder in einer Gemeinschaft Deutsch sprechen und deutsche Lieder singen zu können. Für mich sind das jedesmal bewegende und ans Herz gehende Stunden. Man sieht und erkennt seelische und materielle Not und kann doch nur wenig helfen.

Am darauffolgenden Sonntag lud ich vier Frauen aus Braunsberg und Mehlsack in mein Auto, um mit ihnen zum deutschsprachigen katholischen Gottesdienst nach Allenstein zu fahren. Sie wollten das einfach mal miterleben. Gleichzeitig bot sich Gelegenheit, im Anschluß an den Gottesdienst im Gemeindesaal mit einer weit größeren Gemeinschaft deutscher Menschen bei Kaffee und Kuchen zusammen zu treffen. Was haben die für Augen gemacht und gestaunt, als ich dort als alter Bekannter von so Vielen freudig begrüßt wurde. Unsere Frauen konnten dort erste Kontakte knüpfen, die für ihre Arbeit in der Zukunft sicher

nützlich sein werden. Leider war die Zeit begrenzt, die Dunkelheit brach herein und 100 Kilometer Rückfahrt warteten noch auf uns.

Ein Besuch zusammen mit Veronika Swatowska, geb. Staringer (Regitten), in Heilsberg bei der Vorsitzenden des dortigen deutschen Vereins galt Organisationsfragen. Nach den deutsch-polnischen Verträgen ist eine rechtliche Absicherung der Deutschen Minderheit im polnischen Staat wichtig. Sie ist aber auch notwendig, um finanzielle Hilfen durch die Bundesrepublik Deutschland zu erhalten. Im Gespräch ist die Schaffung eines gerichtlich anerkannten "Verein(s) der Deutschen Minderheit im nördlichen Ermland". Ein solcher registrierter Verein könnte sich dann dem Regionalverband aller deutschen Vereine in Ostpreußen anschließen.

In Braunsberg galt es, die seit über einem Jahr behutsam eingeleiteten Gespräche um eine Bereitstellung von Räumlichkeiten für Zusammenkünfte und Deutschunterricht sowie die Einrichtung einer Bibliothek weiter zu führen und, wenn möglich, zum Abschluß zu bringen. Dies ist nach verschiedenen Objektbesichtigungen längeren und wiederholten Gesprächen und Abwägungen auch gelungen.

Im Potocki-Stift kann ein Raum gemietet werden (ca. 20 m²), der zur Einrichtung einer Bücherei, zur Erteilung des Deutschunterrichts und als kleine Geschäftsstelle geeignet ist. Die größeren Zusammenkünfte können dagegen in einem Raum des Pfarrzentrums an der St. Katharinen-Kirche stattfinden. - Diese Regelung soll für einige Jahre Geltung haben, bis das Pfarrzentrum umgebaut und renoviert sein wird. Dann kann dort alles zusammen untergebracht werden.

Dem Bürgermeister einigen Stadträten, Pfarrer Brandys und der Direktorin der Bibliothek sagen wir Dank für diese Lösung. Sie haben viel Zeit geopfert und waren redlich bemüht, unsere Wünsche zu erfüllen. - Mein persönlicher Dank gilt Veronika Swatowska, die sich schon in der Vergangenheit und auch jetzt als Dolmetscherin, Deutschlehrerin und Betreuerin unserer Landsleute bewährt hat. Ich hoffe, sie wird auch in Zukunft für diese notwendige Aufgabe zur Verfügung stehen.

Bei meinem Abschiedsbesuch im Dienstzimmer des Bürgermeisters im Braunsberger Rathaus (ehemals Landratsamt) am 12. 11. 1992 sagte mir



Herr Tadeusz Kopacz: "So wie die Stadt Münster die Patenschaft für Stadt und Kreis Braunsberg übernommen hat, wird Braniewo die Patenschaft für die Deutsche Minderheit in Stadt und Kreis Braniewo übernehmen."

Für diese hochherzige Geste habe ich mich aufrichtig bedankt, möchte die gute Nachricht schon in diesem Reisebericht festhalten und allen Landsleuten mitteilen.

Gerhard Steffen

**Bitte teilen Sie uns die Namen und Anschriften aller Deutschen mit, die heute noch in der Heimat im Kreis Braunsberg leben.
Wir wollen keinen vergessen und von unserer Betreuung ausschließen.**

Rembert Watermann

Fischer und Schiffer

aus: "Frauenburg, Menschen und Wege"

Wer in Richtung Narzbach und Louisenthal wanderte, konnte am Ackerstreifen Straube im Bereich eines Sandstein-Werks in einer Sand- und Kiesgrube rotbräunliche Belemniten finden, sogenannte Donnerkiele. Das sind versteinerte Schwanzstachel einer ausgestorbenen Tintenschneckenart. Staunendes Nachdenken über die Entstehungsgeschichte von Steilküste, Nehrung und Haff.

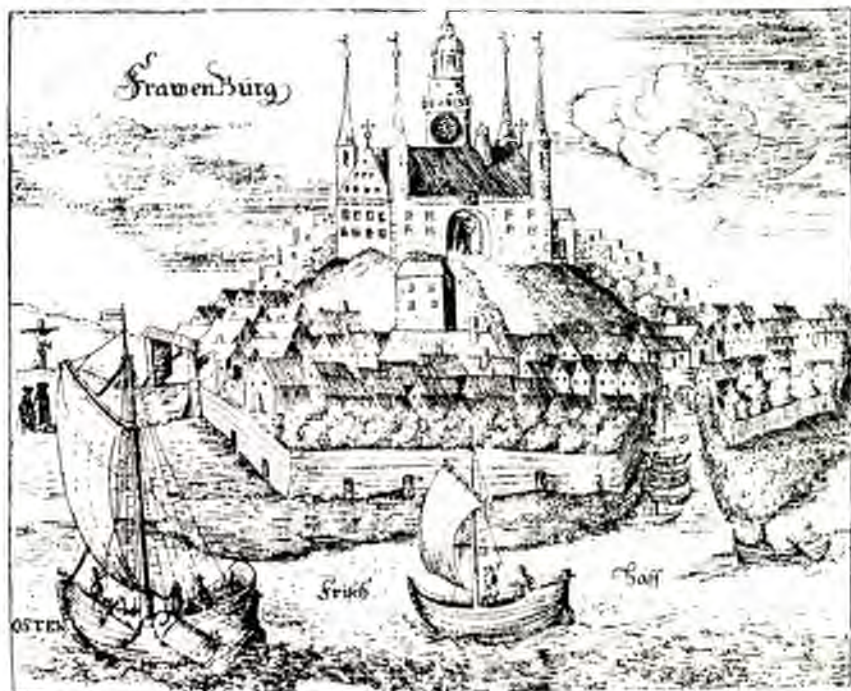
Zeugnisse früher Bootsahrt fanden sich bei Frauenburg ebenfalls. 1895 hat Gärtner Joseph Pohl in einer Moorwiese in etwa 1,50 m Tiefe Holzreste eines Schiffes, nach Wikingerart ausgegraben. 1899 entdeckte man Reste eines zweiten, allerdings kleineren derartigen Schiffes, das etwa 6,50 m lang und 2,40 m breit war. Schließlich wurde am Haff noch ein urzeitliches Einbaum-Boot ausgegraben.

Das Wappen Frauenburgs zeigt Maria Magdalena über dreitürmiger Burg. Maria aus Magdala als Schutzpatronin der Stadt weist auf die Seeverbindung nach Lübeck. Als der ermländische Bischof Frauenburg zur Stadt erhob (1310), erfolgte dies vermittels einer Handfeste (Gesetzesurkunde), die sich ans in Lübeck entwickelte Stadtrecht anlehnte. Wohl keine andere Stadt an der Ostsee gedachte mehr der Maria Magdalena als Lübeck, denn - der Legende nach - hatte die Heilige in der schweren Schlacht bei Bornhöved am 22. Juli 1229 den Lübeckern im Kampf gegen die Dänen schützend und entscheidend geholfen. Ähnlich hoffte die Schiffer- und Fischerstadt Frauenburg auf Schutz und Hilfe durch Maria Magdalena.

Nicolaus Copernicus beschrieb **Frueburg** als an der Vistula (lat.) liegend, wobei er unter Vistula wohl die Weichsel (und nicht die Baude) verstand. Der Begriff "Frisch'Haff" findet sich in der Topographie Prussiae des Matthäus Merian von 1650. Das Wort Haff leitet sich von Haf(nederduits) ab und bezeichnet eine durch eine Nehrung vom Meer abgetrennte Lagune. Frisch ist möglicherweise

eine Kurzform von "friesisch" und so benannt von den nord-deutschen und flämischen Seeleuten und Locatoren. Tatsächlich münden in das Haff, und zwar im Werdergebiet, zwei Seitenarme der Weichsel, von denen einer Nogat hieß.

Christoph Hartknoch zeigt in seinem Frauenburg-Bild (um 1680) das hafennähnliche Endstück der Baude vor der Einmündung ins Haff. Hartknoch hat neun Boote skizziert. An der Stadtmauer erscheint das nordöstliche Ufer der Baude schmal und vielleicht kaiähnlich. Hier liegen sechs einmastige Kähne mit eingeholten Segel. Die südwestliche Uferböschung geht in einen Molenkopf über.



Zwei größere Einmastboote sind eben ins Haff gefahren, wo der westliche Wind bereits deren typische Haffsegel aufbläht und die Boote nun in Richtung Passarge zu fahren scheinen. Vor dem Molenkopf ist ein weiteres Boot angedeutet, wohl dem Hafen zustrebend.

Und auf dem Frauenburg-Bild von 1815 - Steindruck von F.C.Lewis, das Rt.Johnston für sein in London veröffentlichtes Buch "Travels . . . along the southern shores of the Baltic Sea" zeichnete - streben zwei größere Zweimaster dem Hafen zu; andere Segelboote sind im Hafenerbereich angedeutet. In der zum Hafen ausgebauten Mündung des Baudekanals lagen bis 1945 täglich mehrere Boote. Westlich des Hafens breitete sich ein größeres Sägewerk aus, welches hier, am Haffufer, eine breite Floßanlegestelle hatte: Holzsägewerk Leonhardt. Östlich neben dem Hafen arbeitete eine kleine Werft.



Die teils sogar drei Masten tragenden Frachtschiffe (Lommen) imponierten schon wegen ihrer relativen Größe. Dampfer hatte Frauenburg nicht. Besucher des Ostseebades Kahlberg überquerten das Haff von Tolkemit aus, und zwar mit dem weißen Passagier-Dampfer namens "Tolkemit".

Die Fischerboote auf dem Haff erfreuten schon wegen ihrer roten Segel. Am Frauenburger Hafen und benachbarten Haffufer wurden diverse Fischernetze zum Trocknen und Flickern breit ausgehängt.

Im Haff gab's viele Fische verschiedenster Art und Güte, worauf 1650 schon M. Merian in seiner Topographie aufmerksam machte. Aus meiner Zeit erinnere ich mich an Flunder, Aal, Zander, Kaulbarsch, Schlei, Hering und Stint. Kabeljau, Dorsch, Pomuchel wurden relativ billig gehandelt. Letzterer Fisch gab seinen Namen für die Scherzbezeichnung Pomuchelskopf, und zwar für einen Menschen, der in ulkig großem Kopfe ein etwas doof erstauntes Gesicht machte. Das Relief auf dem Danziger Dittchen von 1932 zeigt den unvergeßlich großen Fischkopf.

Uns Kinder erfreuten in Hafen und Haff die braven Stichlinge, Stuchel genannt, die im flachen Wasser des Schilfs aus Modd kleine Nester zu bauen verstanden und zu manchen andern tierpsychologischen Studien reizten. Zur vergleichenden Anatomie regten die Neunaugen des Modds der unteren Baude an. Im Winter bot die Eisfischerei Beobachtungen des Wieder-auflebens eingefrorener Fische.

Leopold Prowe referiert in seinem Copernicus-Buch von 1883 eine lateinische Urkunde des Bischofs Heinrich I. Fleming aus dessen erstem Amtsjahr, 1278; sie berichtet schon vom Fischfang in der Baude: "pro captura piscium in fluvio Baude". Und die Urkunde berichtet auch von einem "obstaculum quod vulgariter Wer dicitur". Interessant ist die Bezeichnung Wehr. Sie war schon damals gebräuchlich. Ein Wehr wird quer zum Flußlauf gebaut, um Wasser hoch zu stauen, nach Flemings Urkunde zwecks Fischfang. Der Name des Fließchens Baude endet mit einem e, ähnlich bei norddeutschen Fließchen gleicher Art, nämlich Hunte, Oste, Bille, Trave. Ein Wehr ist jedoch auch für die Ableitung von gestautem Wasser in einen Kanal erforderlich. Die kanalartige Abzweigung von der Baude nach Frauenburg findet sich gemäß Codex diplomaticus Warmiensis (I. 94) 1427 urkundlich genannt.

Um den Absatz der Fische, also die Fischer, zu fördern, hatte das Domkapitel im Mittelalter angeordnet: wöchentlich zwei Tage Fleisch-Abstinenz, dann sollte Fisch gegessen werden.

Die Pfarrkirche des Haffstädtchens war einst Sankt Nicolaus gewidmet worden, dem Schutzpatron der Bootsfahrer. Die Fischer waren in eigener Gilde, also in einer wirtschaftlichen Interessengemeinschaft, zusammengeschlossen. Diese zählte 1671 beispielsweise 27 Mitglieder. Natürlich war die Gilde kirchlich gebunden, was der Verpflichtung förderlich war, einem in Not geratenen Fischer oder seiner Familie Unterstützung zu geben. Feste gestaltete jede Gilde in eigener Weise. Die Fischergilde stiftete der Pfarrkirche jährlich eine große Kerze, die neben dem Altar aufgestellt wurde und Fischerkerze hieß.

In einer Regatta konnten die Haff-Fischer ihr seglerisches Können demonstrieren. Sie war 1929 durch den Braunschweiger Zahnarzt Krüger angeregt worden. Eine solche Regatta fand beispielsweise am Himmelfahrtstag 1936 und unter organisatorischer Leitung des Lehrers Schwent (mit Lautsprecher) bei Frauenburg statt. Der Festungskommandant von Pillau, Kapitän zur See Schüßler, und andere hohe Amtsträger und viele sonstige Besucher schauten der Regatta ziemlich interessiert zu. In der Regatta von 1936 wurden drei Klassen von Booten unterschieden, jede startete für sich; entsprechend gab's drei Sieger. Bei den Angelkähnen wurde der Frauenburger Josef Fox, bei den großen Garnsicken der 74 Jahre alte Andreas Schier aus Neu Passarge und bei den kleinen Garnsicken der Frauenburger Franz Klein Sieger. Jeder erhielt ein "Blaues Band des Frischen Haffes".

Angelkähne betrieben Angelfischerei. An langen bis auf den Grund des Haffes reichenden Leinen waren mehrere köderhaltige Angelhaken hintereinander gereiht, woran die Fische anbeißen sollten. Garnsicken betrieben Netzfischerei (Garn = Netz).

In dem Städtchen gab es mehrere Fischerfamilien so die Familien **F o x** und **K l e i n**, die an der Fischerstraße prominenten Familien **K a r d e l** und **S c h m i d t k e**. Die Fischer **B i s c h o f** und **S i e d l e r** seien nicht vergessen. Bei den Schiffern bzw. Schiffseignern erinnere ich mich an die Namen **K a r d e l** und **R u f f**. Mein Klassenkamerad Walter Ruff wohnte im großen Hause an der Haffstraße. Der Fischhändler Johann **I f f l ä n d e r** hatte Maria geb. Fox als Ehefrau.

Georg Mielcarczyk hat nach dem Kriege über die Fischerboote des Haffes berichtet, insbesondere über die mit mindestens zwei Leuten bemannten Keitelkähne, etwa 13 m lange Schiffe mit rotem Rahsegel, das an dem bis 13 m hohen Mast aufgezogen wurde und wo oben ein längerer Textilwimpel flatterte, in regional eigenwilligen Farben. Die auf Kiel gebauten Schiffe hatten etwa 1 m Tiefgang. Zwecks Aal- und Flunderfang zogen sie über dem Haffboden ein etwa 13 m langes Schleppnetz, Keiteltarn genannt. Es war trichter- oder sackförmig, hatte eingangs eine reusenähnliche Ventilöffnung und vor dem Ende eine Kordel, vermittels der das Netz während des Fischens zugeschnürt war. Nach Einholen des Netzes wurde der Kordelknoten geöffnet zwecks Entleerung der geernteten Fische in Kästen. Die Keitelfischerei fand statt zwischen 1. Juni und 30 September, also in der Reisezeit zahlreicher Urlauber, die dann billig gute Aale und Flundern, meist schon frisch geräuchert, kauften. Das am Haff gelegene "Gasthaus zur Hoffnung" war beliebter Treffpunkt für Fischer, Schiffer, Bürger und Besucher der Stadt.

Am 3. November 1990 hielt zu Köln vor dem Historischen Verein Ermlands Prof. Andr. Groth (Danzig), Kaschube und geboren in Putzig, einen Vortrag über Frauenburg als Seehafen im 17. und 18. Jahrhundert, und zwar an Hand von Notizen in Pillauer Zollbüchern (1638 - 1712). Sie geben ein Bild von Schiffstypen, den Schiffseignern, über transportierte Frachten (Importe und Exporte) und von den Wegen der Schiffe bis Gotland,

Lübeck, ja bis Amsterdam. Teilweise wurden Ladungen in Pillau umgeladen, auch zwecks besonderer Verteilung des Frachtgutes zu verschiedenen Häfen hin.

Sah man vom Haffufer aus bei ruhigem Winde ein Boot mit durch Rackstrang am Mast hochgezogener Rah, dem Querbalken, an dem das rote Rahsegel herabhing, fast biblisch friedlich auf dem Haff davonfahren, mochte man romantisch berührt denken, Fischer auf dem Haff sein, das sei im Zeitalter motorischer Dynamik einer der letzten gemütlichen Berufe.

Schwieriger als Boot, Fischen, Aufbereiten der Fänge, Reparieren und Netzflicken war der Absatz der Fische, also die Konkurrenz der Fischer nebeneinander; schwierig war auch die Versorgung der Familien, war der Fischer selbst erkrankt oder gestorben.

Gefürchtet waren Infektionskrankheiten, so Kinderlähmung und typhöse Nervenfieber, was uns Kinder kaum daran hinderte, in Hafen und Haff zu schwimmen und dabei etwas Wasser zu schlucken. Manch' rheumatische Erkrankung wurde auf Fischwürmer zurückgeführt. Vor dem Genuß von rohem, mit Zwiebeln zubereitetem Fischfleisch wurde gewarnt, so wegen Fadenwürmern aus der Dorschleber und Bandwürmern vom Barsch. Die von muskelerheumatischen Symptomen begleitete "Haffkrankheit" wurde vor dem 2. Weltkrieg gesondert beobachtet, auch als Berufserkrankung der Fischer diskutiert; ihnen wurden Schutzhandschuhe empfohlen. Ursache, Entstehungsweise und Behandlung so mancher Haff-Endemien blieben ungeklärt.

Es erscheint nicht als Zufall, wenn die Frauenburger Fischerbruderschaft in einem Seuchenjahr gegründet wurde, nämlich 1564, und zwar, wie Georg Matern zeigte, zwecks Unterstützung hilfsbedürftig gewordener Fischersfamilien. Später finden wir die Fischergenossenschaft **Gilde** genannt. Sie regelte manche interne Angelegenheit der Fischer untereinander, sorgte für die Absicherung von

Rechten und für die Abgrenzung von Fanggebieten, letzteres beispielsweise gegen die Fischer der Passargemündung. Waren Streitfälle nicht durch einfache Absprachen unter den Fischern zu beheben oder mußten sie überörtlich geregelt werden, so traten Domkapitel oder Bischof in hoheitliche Aktion und regelten vertraglich, das insbesondere auch betreffend der Abgrenzung von Fanggebieten.

Warum den Frauenburger Fischern Keitelkahn-Fischen noch bis ins vorige Jahrhundert nicht gestattet, dieses den Fischern von der Passargemündung zugesprochen war, diese praktische Rechtsfrage wäre einer gesonderten heimatgeschichtlichen Studie wert.

Georg Matern, Historiker der Gilden im Ermland, berichtete in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands (Bd. 30) unter anderem über ein 1671 begonnenes Rechnungsbuch der Frauenburger Fischergilde. Originell ! Neben den Einkünften standen auch solche aus Bestrafungen vermerkt. So hatte der Fischer Jacob Bischoff eine Geldstrafe von 9 Groschen bezahlt, weil er "den Basner ein Schnodernaß" geheißen hatte.

Die Aufstellung örtlicher Marine-HJ wollte bei den klugen Frauenburgern zumal in Anbetracht so mancher Ungewißheiten und geteilter Herzen nicht recht gelingen, und der entsprechende Kutter mit dem viel Heiterkeit erregenden Namen "Schrecken der Nordsee" wurde zeitweise in andere Häfen entführt.

Auf besonderen Wunsch brachten Motorbötchen Händler, Handwerker, einen Arzt oder Touristen nach Narmeln oder andernorts. Im Winter jagten die Fischer mit ihren Segelschlitten auf sicheren Kufen übers glatte Haffeis, wobei jedoch Ansammlungen von Schollen oder harschigem Schnee, Fischfang-Löcher und durch Eisbrecher freigehaltene Schiffswege, so der von Pillau nach Elbing zu beachten waren.

Die Schmiede Lunau fertigte Eisenarbeiten unter anderem für Boote, so als Ankerschmied, auch eiserne Beläge für Schlittenkufen.

Ländliche Umgebung

Gemeindlich waren unter dem Begriff Kirchspiel Frauenburg Dörfer und Güter der Umgebung zusammengefaßt. Dort wurde ansehnliche Landwirtschaft betrieben. An der Elbinger Chaussee (Reichsstraße 1) lag Narz am Narzbachtal, bekannt durch das bischöfliche Gut mit der Pächterfamilie Huhn. Einige Kilometer weiter, noch diesseits der Grenze des Ermlands, folgte zwischen Chaussee und Narzbach das Dorf Kreutzdorf. Über die am Domberg beginnende Rautenberger Chaussee erreichte man das Dorf Schafsberg am Baudetal.

Schon bald hinter der Frauenburger Siedlung zweigte sich von der Rautenberger Chaussee die Betkendorfer Landstraße ab, von der wiederum bald ein Weg nach links zum Gut Althof - Pächterin Käthe Lau und ihr Lebensgefährte Heinrich Nafst - abbog. Von der Betkendorfer Straße führte als nächstes ein Weg nach rechts zum Gut Sonnenberg mit Familie Hoepfner. Die Landstraße lief weiter bis ins große Dorf Bethkendorf, hinter dem schließlich noch Drewsdorf folgte.

Vom Domberg erreichte man auf einem einen Hügel durchlaufenden Hohlweg das kleine Rahnenfeld, mir durch die Schulkameraden Federau und Jepp unvergeßlich. Über weitere Orte mit Landwirten bzw. Pächtern und Instleuten läßt sich ebenfalls in Walter Mertens Frauenburger Familienbuch nachlesen.

Im Süden des Dombergs, zwischen Lindenallee und Rautenberger Chaussee, wurde 1934 mit dem Bau der "Siedlung", einem neuen Vorort Frauenburgs begonnen, wozu die Stadt u. a. vom Bauern Ehlert Land kaufte. Die Siedlungshäuser waren vornehmlich für kinderreiche Familien geplant, ein beachtliches soziales Vorhaben in der Anfangszeit des Dritten Reiches. Der 1919 gegründete Reichsbund der Kinderreichen hatte schon während der Weimarer Zeit die Errichtung von Eigenheimen für Familien mit mehreren Kindern gefordert, welche fürsorgliche Idee insbesondere nach 1933 und begleitet von der Sympathie der Kirchen bemerkenswert schnell in die Tat umgesetzt wurde.

Orthopädische Heil- und Lehranstalt

"Copernicus-Haus" auf dem Domberg zu Frauenburg

Erbaut 1927/28 als Orthopädische Klinik mit Schulunterricht für Langzeitpatienten, Lehranstalt für Krankenschwestern und handwerkliche Lehrbetriebe für körperbehinderte Jugendliche. Chefarzt von 1928 bis 1942 Professor Dr. Hermann Watermann. Träger der Klinik war der Deutsche Caritasverband.

Vor 60 Jahren wurde in Frauenburg die auf dem Domberg am Frischen Haff erbaute **Orthopädische Heil- und Lehranstalt** eröffnet. Sie lag an der Hinzmannstraße.

Mein Vater, Hermann Watermann (1898-1963), war ihr Mitbegründer und bis 1942 dort leitender Arzt. Erster Assistent war Dr. Alfons Kemper, der im April 1928 seine Stelle antrat. Aus der Reihe der Ärzte dieser Klinik sind mir einige noch namentlich bekannt und in alphabetischer Reihenfolge genannt: Bossmann, Bunn, Frau Cordes, Hermann Pedoth aus Bozen, Sommerhoff, Wagner und Zagermann.

Aus der Gründungsgeschichte ist zunächst des Domherrn Andreas Hinzmann (1864 bis 8. März 1945) zu gedenken, eines katholischen Priesters, dann Erzpriesters in Wormditt. Als Abgeordneter hielt er am 1. März 1918 im Preußischen Landtag eine beachtliche Rede, in der er auf das problemreiche Los junger Krüppel hinwies.

An schulischen Dingen sehr interessiert, wandte Hinzmann besondere Aufmerksamkeit der beruflichen Ausbildung von Körperbehinderten zu. Damals noch war das Wort "Krüppel" in der amtlichen Regierungssprache gebräuchlich als Bezeichnung für in orthopädischer Hinsicht Körperbehinderte. Hinzmann hatte festgestellt, daß in den Fürsorgegesetzen Preußens die Berücksichtigung der schulischen und handwerklichen Ausbildung junger Körperbehinderter vergessen zu sein schien. In seiner Rede gab der Abgeordnete des Zentrums Hinzmann einen statistischen Überblick über die relativ großen Zahlen an Krüppeln und wies auf Möglichkeiten hin, wie ihre positive Leistungsfähigkeit ausbildungs-



mäßig gefördert werden könnte. Seine begeisternden Bemühungen fanden Beachtung, und am 6. Mai 1920 wurde das preußische Krüppelfürsorge-Gesetz verabschiedet, wonach in Zukunft auch die jungen Menschen unter 18 Jahren berücksichtigt werden sollten. Auch der Berufsberatung durch Ärzte sollte künftig mehr Bedeutung zukommen.

Von den verschiedenen auch sozialmedizinisch wichtigen Werken Hinzmanns läßt sich an dieser Stelle noch der Bau des **"Andreas-Berges"**, einer Heilstätte für Epileptiker und Schwachsinnige in Wormditt im Ermland nennen.

1922 wurde Hinzmann Domherr in Frauenburg. Auf seine Initiative hin gelang es dort 1927/1928 die Orthopädische Heil- und Lehranstalt zu bauen. Sie erhielt den Namen "Copernicus-Haus, in Erinnerung an den Frauenburger Domherrn Nicolaus Copernicus (1473-1543), der allerdings heute insbesondere durch seine astronomischen Werke bekannt ist.

Copernicus hatte 1496 bis 1503 in Italien (Bologna, Padua, Rom und Ferrara) Juristerei, Naturwissenschaften und Medizin studiert. Schließlich war er an der Universität Ferrara zum Doktor der Rechte promoviert worden.

Im Fürstbistum Ermland hatte Copernicus als Domherr verschiedene amtliche Aufgaben zu erfüllen, so

z.B. wie wir es heute nennen würden: sozialorganisatorische. Davon, daß Copernicus auch im Ermland ärztlich tätig war, künden ebenfalls einige Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert. Außerdem findet man Copernicus seinerzeit in Verbindung mit dem örtlichen Spital St. Anna / Heilig-Geist-Hospital. Über dieses Hospital wurde in der von dem ehemaligen Frauenburger praktischen Arzt und Chirurg Dr. Christian Scharfbillig redigierten Zeitschrift "Erfahrungsheilkunde" 1965 berichtet.

So schien der Name des Copernicus wohl geeignet zur Benennung des neuen Krankenhauses.

Am 1. April 1928 konnte der erste Patient aufgenommen werden. Die Klinik war zunächst ein Wagnis, lag sie doch in einer kaum 3000 Einwohner zählenden Kleinstadt, wenn auch in naturschöner Umgebung und mit herrlichen Weitblicken über das Frische Haff bis zur Nehrung und hinüber noch zur Ostsee. Das vom Caritas unterhaltene Klinikunternehmen gelang, sogar auch finanziell. Die aufgenommenen Darlehen konnten rechtzeitig zurückgezahlt werden.

Das Copernicus-Haus war am 27. September 1928 durch den ermländischen Bischof Bludau geweiht worden. Bei diesem feierlichen Anlaß erhielt Hinzmann in dankbarer Würdigung seiner Leistungen die Urkunde über seine Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten.

Lehrbetriebe:

1. Schulunterricht für Langzeitpatienten: Am Stütz- und Bewegungsapparat wegen Knochen und Gelenktuberkulose, Osteomyelitiden, Kinderlähmung oder anderen Lähmungen Erkrankte forderten früher manchmal lange klinische Behandlung und Pflege, teilweise monatelanges Liegen, so z.B. in Gips. Für solche und meist aus ärmlicheren Verhältnissen stammende Kinder war in der Klinik eine kleine Vorschulabteilung eingerichtet, am 10. November 1928 zunächst mit 10 schulpflichtigen Kindern eröffnet. Ihre Zahl stieg bald auf etwa dreißig Schüler. Der Unterricht mußte individuell gestaltet werden, je nach Alter, mitgebrachten Vor-

kenntnissen, für geistig besonders Begabte, je nach Stand der Behandlung und ähnlich. Schwester Ursulina (1885-1948) und Frau Ida Dargel waren die Lehrerinnen.

2. Ausbildung zum Handwerker: Der Klinik waren Werkstätten angeschlossen, wo Lehrlinge ausgebildet und Gesellen weitergebildet werden konnten. Für von auswärtigen Orten stammende Lehrlinge und Gesellen standen in der Klinik Unterkünfte mit insgesamt 40 Betten zur Verfügung. Die körperbehinderten Jugendlichen konnten Schneider, Schumacher, Mechaniker, Bandagist, Masseur, Elektriker, Maschinist oder Tischler werden. Zusätzlich zu den Aufträgen von Kundschaft aus der Umgebung waren handwerkliche Aufträge für orthopädische Patienten zu bearbeiten.

In den Werkstätten habe ich als Kind -wir wohnen in der Klinik- viel zugeschaut und über die handwerklichen Kunstfertigkeiten gestaunt. Natürlich war für mich das Interessanteste, was die Orthopädiemechaniker in Zusammenarbeit mit den Ärzten alles an Stütz- und Gehhilfen für Patienten bauten und individuell neu konstruierten.

So waren die jungen Handwerker nach ihrer Aus- und Weiterbildung in den Klinikwerkstätten schon über ihr allgemeines Handwerk hinaus auch schon zu orthopädiebezogenen Fachhandwerkern geworden und konnten nach Verlassen der Lehranstaltspäter, trotz ihrer eigenen Körperbehinderung, beruflich hochqualifizierte Leistungen erbringen, und mancher war später selbst Handwerksmeister geworden. Als in der Klinik auf die Dauer nicht haltbare Werkstatt erwies sich lediglich die Tischlerei, die wieder geschlossen wurde.

2. Berufsausbildung für weibliche Körperbehinderte: Eine Schneidermeisterin hatte zeitweise bis zu zwölf Lehrlinge. Lehrmädchen für Klinikwäscherei und Weißwäscherinnen sowie in der Groß- und Diätküche sind zu nennen. So erhielten auch weibliche Körperbehinderte der damaligen Zeit entsprechend Möglichkeit zum Erlernen eines Berufes, übrigens einschließlich einer Berufsschulausbildung.

Leider stand die Regierung einer Unterstützung des vom Caritas gelenkten Lehrlingsbetriebs zunächst nur abwartend gegenüber und hatte Anträge auf besondere Lehrmittelunterstützung abschlägig beschieden. Andererseits hatte der Landeshauptmann Ostpreußens z.B. den Weißnäherinnen, als sie nach erfolgreicher Absolvierung ihrer Lehrzeit das Copernicus-Haus verließen, jeder dieser jungen Frauen eine Nähmaschine geschenkt zwecks Starthilfe zur Eröffnung eines eigenen Betriebes irgendwo im Lande.

Die Katharinerinnen, Schwester Rustica (Martha Tolksdorf) als Küchenmeisterin und Schwester Wilhelma in der Krankengymnastik - Zandersaal - Massage- und Bäderabteilung vermag ich hier noch namentlich zu nennen. Ich gestehe, ich habe viele Namen der allen Respekt verdienenden Frauenpersönlichkeiten des Schwesternordens, die im Laufe der Jahre in der Klinik tätig waren, leider vergessen.

In der Fortbildung von Krankenschwestern sowie in der Aus- und Weiterbildung von Schwesternhelferinnen haben neben den Ärzten die unvergeßliche Operationsschwester Conrada (Martha Kather) und all die anderen fleißigen, fast nimmermüden Katharinerinnen der Klinik große Verdienste gehabt.

Die damals wohl bekannteste "Lehrkraft" des Copernicus-Hauses war Frau Ida Mielke, geb. Dargel, aus Wormditt stammend. Hier seien ihre wichtigen Leistungen als Handarbeitslehrerin, Berufsschullehrerin wie auch als Sportlehrerin für Versehrte genannt.

Als Orthopädisches Reservelazarett:

Als im September 1939 das Copernicus-Haus Reservelazarett der Wehrmacht wurde, haben die eben aufgezählten Mitarbeiter große handwerkliche Leistungen auch für viele Verwundete beibringen können. Einige handwerklich hergestellte orthopädische Hilfsmittel fanden damals in Fachzeitschriften Abbildung.

Dr. Rembert Watermann

Quelle: "Die Ostpreußische Arztfamilie", Adventsrundbrief 1988.

Rosengart

Rosengart war ein reines Bauerndorf im Ermland. Es liegt im Kreis Braunsberg (heute Braniewo) ca. 4 km von der Kleinstadt Mehlsack (Pieniezno) entfernt. Von Mehlsack ist es über die Straße nach Landsberg (Gorowo Ilawecki) zu erreichen. Nach etwas über 2 km Landstraße geht ein Weg rechts ab, der nach 1,5 km nach Rosengart führt.

Rosengart hatte früher 16 Bauern, die alle, bis auf drei, "Abbau" wohnten. Neben ihren Höfen waren die Häuser für die Instleute (Landarbeiterfamilien). Im Dorf lebten außer den drei Bauern noch vier Gärtner, einige Familien in zwei Gemeindehäusern, sowie der Lehrer in der Schule. Die Bewohner waren katholisch und gehörten nach Layß zur Kirche.

Die Gemarkung von Rosengart umfaßte ca. 930 ha. Sie grenzte im Norden an Layß, im Osten an Lotterfeld, im Süden an Sonnwalde, im Südosten an Borwalde und im Westen an Mehlsack.

Das Land war leicht hügelig. Es lag zwischen 80 m und 127 m über dem Meeresspiegel. Die Einwohnerzahl betrug vor dem Krieg 324.

Rosengart wurde 1304 als ein deutsches Bauerndorf gegründet. Sein Lokator und erster Schulze hieß Wilkinus oder Wilko. Die Siedler kamen aus Norddeutschland. Wilko hatte 51 Hufen (1 Hufe = 16,8 ha) zur Dorfgründung erhalten, davon gehörten 5 Hufen zum Schulzenhof. Die Dorfbewohner erhielten eine freie Hufe zur gemeinschaftlichen Nutzung, für die übrigen Hufen war pro Hufe $\frac{1}{2}$ Mark Zins zu zahlen.

1312 nennt sich das Dorf Rosengart. Der Name kann aus der alten Heimat stammen, denn Orte mit diesem Namen waren u. a. in Holstein, Hannover und Brandenburg zu finden.

1347 bekleidet ein gewisser Hermann das Schulzenamt (Familiennamen waren damals noch nicht allgemein üblich, gebrauchte Beinamen zeigten die Herkunft an, z. B. Martin von Layß). Unter ihm verleiht das Domkapitel dem Dorfe vier Hufen Wald¹.

¹ ZGAE, Band 13

Im nächsten Jahrhundert hatte das Ermland sehr unter Kriegen zu leiden. 1454 - 1466 tobte der dreizehnjährige Städtekrieg, 1467 - 1479 der sogenannte Pfaffenkrieg. So waren 1480 von den 45 Zinshufen 35 wüst und wurden bis 1519 wieder besetzt².

Bei der Wiederbesiedlung erscheinen dort vorwiegend Namen, die es später selten oder gar nicht mehr gab, wie: Resenburg, Trinde, Knebis, Käppel, Lemmerhirt. Nur die Namen Huen (Huhn) und Tile (Thiel) gab es noch in jüngster Zeit.

Im Reiterkrieg 1519 - 1525 wurde Rosengart völlig verwüstet. Darauf nahm das Kapitel 26 Hufen in Eigenwirtschaft und ließ sie durch bäuerliches Scharwerk bearbeiten. "Das Vorwerk wird bescharwerket von der Dorfschaft Layß, Rosenwalde, Lötterfeld, Plauten, Heinrichau, Sommerfeld, Hextern. Die Rosengarthsche Pauern müssen das Getreyde aus- und abführen."³

Wie aus den Bauernlisten von 1660 zu ersehen, sind neben dem kapitularen Vorwerk noch fünf Schulzenhufen, eine freie Hufe und 19 Zinshufen. Auf dem Schulzenhof sitzt Andreas Wöttich. Dann folgen sieben Bauern und drei Gärtner. Zweimal erscheint der Name Lemmerhirt, der schon vor 180 Jahren in Rosengart zu finden war. Zwei Bauern hießen Hogendorf; sie waren bis gegen 1800 in Rosengart, ihre Nachkommen (durch Einheirat) bis in die jüngste Zeit. 1710 heiratete Bartholomäus Hipler bei Petrus Hogendorf ein, 1780 Anton Gronau (Grunau) bei Joseph Hogendorf. Von Grunau hatte Franz Buchholz seinen Hof gekauft.

"1723 hatte ein Brand auf dem Kapitelsgut gewütet und einen großen Teil der Gebäude und Vorräte vernichtet. Seit dem Brand ging es mit der Gutswirtschaft in Rosengarth rapide abwärts."⁴ So wurden die Felder an die Bauern verpachtet und 1736 die Eigenwirtschaft ganz eingestellt.

In den Præstationstabellen von 1772 finden wir den Schulzen Andreas Friedrich mit fünf Hufen, den Bauern Knobloch mit vier Hufen und

² ebd., Band 27

³ ebd., Band 7

⁴ ebd., Band 33

vierzehn Bauern mit je drei Hufen aufgeführt. In der Beschreibung des Dorfes lesen wir, daß die Äcker sehr unterschiedlich sind, zum Teil sehr kaltgründig und "schlüpfrig". Der Ertrag wird bei Roggen mit 3½ Korn, bei Gerste mit 5 Korn und bei Hafer und Gemenge mit 3 Korn angegeben. Da es noch keine Drainage gab, war ein Teil der Felder zu feucht, so daß die Ackerfläche relativ klein war. Je Bauer wurden nur ca. 19 Scheffel Roggen (1 Scheffel ~ 42 kg) ausgesät. So betrug die Aussaat ca. 800 kg und die Ernte ca. 2800 kg. Zieht man davon 800 kg für die nächste Aussaat und den Eigenverbrauch ab (Kartoffeln waren noch unbekannt), so blieb zum Verkauf kaum etwas übrig. Neben dem Getreideanbau wurde damals noch Lein angebaut. Hiermit wurde der Eigenbedarf gedeckt und durch den Verkauf von Flachs zum Teil gute Einnahmen erzielt. Durch das Flachsbrechen, Spinnen und Weben gab es auch in den Wintermonaten Arbeit. So stand noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in allen Bauernhäusern der Webstuhl.

"Ein Unglücksjahr begann für das Ermland im Jahr 1807, das unter der französischen Invasion am schrecklichsten von allen Landesteilen zu leiden hatte."⁵ Anfang Januar 1807 rückten französische Truppen ins Ermland ein (am 4. Januar in Wormditt). In der Folgezeit gab es einen öfteren Wechsel zwischen französischen und russischen Besetzern, von denen der eine mehr als der andere plünderte.

So erreichte die Not im Herbst und Winter 1807 ihren Höhepunkt. Die Hungersnot hatte Krankheiten wie Typhus und Ruhr zur Folge. So starben 1807 in Rosengart 58 Personen - in den acht Jahren davor (1799-1807) starben nur 55.

Erst 1813 hörten Besatzung und Durchzug der Truppen auf. Es dauerte fast Jahrzehnte, bis die Hungersnot überstanden war, zumal es in den nächsten Jahren durch ungünstige Witterung (mehr feuchte Jahre) schlechte Ernten gab.

Um 1850 wurde in Rosengart die Separation durchgeführt. Bis dahin wohnten alle im Dorf, und auf den Feldern herrschte Flurzwang. Jetzt wurde die Gemarkung aufgeteilt und jeder bekam sein Land in einem Stück. Bald darauf gingen die Bauern auch von der Dreifelder- zur

⁵ Batzel: "Die Franzosen im Ermland in den Jahren 1807 und 1812", Quakenbrück 1925

Fruchtwechselwirtschaft über. Durch den Feldfutteranbau (Klee, Timothee) konnte die Viehhaltung vergrößert werden. Gegen 1900 wurden dann noch die nassen Felder durch Drainage für den Ackerbau nutzbar gemacht. Hinzu kam die bessere Düngung, mehr organische Dünger und Mineraldünger, sodaß die Erträge gewaltig gesteigert werden konnten.

Die Bauern von Rosengart waren durch ihre Hofgröße und ihr relativ gutes Land (Einheitswert im Kreis Braunsberg je ha 671 DM; Rosengart ca. 875 DM) einigermaßen wohlhabend. Durch Fleiß und Sparsamkeit konnten ihre Söhne und Töchter andere Höfe kaufen, bzw. in andere Höfe einheiraten, die zum Teil größer als der väterliche Hof waren.

Von der letzten Bauerngeneration vor der Vertreibung hatten fünfzehn Bauern ihren Hof vom Vater geerbt und einer von einem Verwandten. Elf Bauernsöhne hatte außerhalb von Rosengart einen Bauernhof erworben.

1802 wurde in Rosengart eine Schule eingerichtet. Davor dürften nur einzelne Kinder, vorwiegend Jungen, nach Layß oder Mehlsack zur Pfarrschule gegangen sein. Der Besuch der Schule muß aber anfangs unregelmäßig gewesen sein, denn 1871 gab es in Rosengart noch 49 Analphabeten.

Nach dem Einmarsch der Russen waren fast alle Gehöfte mehr oder weniger gut erhalten. Nach 40 Jahren polnischer Bewirtschaftung steht kaum noch ein Hof, so wie er früher war. Ein Haus nach dem anderen verfällt oder wird abgerissen.

Viktor Hipler

Nur Ihre Spende sichert das Fortbestehen
des Heimatbriefes.

**Dr. Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld,
90 Jahre**



Am 11. August 1903 in Leipzig geboren, wuchs sie ab 1915 in Königsberg auf. Ihr Vater war im Winter 1914 als Universitätsprofessor an die "alma mater" in Königsberg berufen worden. Nach dem Abitur (1923) an der Königin-Luise-Schule studierte sie in Leipzig, Bonn und Königsberg Geschichte, Neue Sprachen, Latein und Kirchenrecht.

Ihre Konversion zur katholischen Kirche im Jahre 1924 war entscheidend für ihren weiteren Lebensweg. 1930 promovierte sie in Königsberg mit einer Dissertation über die "Geschichte des Kollegiatstifts in Guttstadt" mit "summa cum laude" zum Dr. phil.

Nach Abschluß ihrer Ausbildung im preußischen höheren Archivdienst in Berlin-Dahlem übertrug ihr im Dezember 1933 Bischof Maximilian Kaller die Leitung des Diözesanarchivs in Frauenburg. Diese außerordentliche Berufung einer Frau zur hauptamtlichen Leiterin einer kirchlichen Institution erregte damals in der gesamten katholischen Kirche Deutschlands Aufsehen.

Ihre Leistungen als Archivarin werden heute noch von den polnischen Kollegen, die ihre Arbeit in Allenstein fortsetzen, gelobt und gewürdigt. Frau Triller hatte im Herbst 1944 die wichtigsten und wertvollsten Bestände des Diözesanarchivs sorgsam in Kisten verpackt. Leider gelang der Abtransport in den Westen Deutschlands nicht mehr. Dafür schafften die Russen die wertvolle Fracht in die Sowjetunion, gaben sie aber später an die polnische Kirche zurück. Somit stehen diese wichtigen Archivalien heute wieder im Ermland für die Forschung zur Verfügung.

Frau Dr. Triller hat in den elf Jahren ihres Wirkens als Diözesanarchivarin nicht nur das Archiv geordnet, registriert und betreut, sondern

nebenher wertvolle wissenschaftliche Arbeit geleistet. Erwähnt seien insbesondere ihre Arbeiten und Veröffentlichungen zur Sippen- und Familienforschung, denen in jenen Jahren auch politische Bedeutung zukam. Unentbehrlich für jeden ermländischen Familienforscher sind die von ihr 1937 herausgegebenen "Bauernlisten aus dem Fürstbistum Ermland von 1660 und 1688". In historischen Zeitschriften und Mitteilungsblättern veröffentlichte sie zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze.

Ihr Interesse galt in erster Linie nicht den großen politischen und kirchlichen Themen, sondern sie widmete sich viel mehr kulturgeschichtlichen Fragen und versuchte, das alltägliche normale Leben der Menschen unter den Einflüssen der jeweiligen Zeit zu ergründen. Sie schrieb über Heilige, Sektierer, Juden und Konvertiten, über Zauberei und Häresie ebenso wie über Wallfahrten und Kriminalfälle.

Die Jubilarin hat trotz ihres hohen Alters noch wichtige Pläne, deren Verwirklichung einen größeren Zeitraum ausfüllen würden. Und alle diese Pläne kreisen um das Ermland.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg dankt für ihr segensreiches Wirken um unsere und in unserer Heimat und wünscht weiterhin Gesundheit und geistige Frische.

Bild: Südliches Tor der Domburg Frauenburg



Stephan Preuschoff
wurde am 29.10.1992
85 Jahre



Selbstbildnis, 1987

Der Maler und Graphiker zählt zu den charaktvollen Künstlerpersönlichkeiten, die man schlecht in eine bestimmte Richtung einordnen kann.

In Braunsberg als Sohn eines Oberpostsekretärs geboren, besuchte er die Volksschule und das humanistische Gymnasium, ehe er seine Studien in Kassel und Berlin aufnahm. Danach begab er sich auf die üblichen Studienreisen. Er war in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien, ehe er in seine Heimatstadt Braunsberg in Ostpreußen zurückkehrte.

Hier zog es ihn immer wieder ans Frische Haff und auf die Frische Nehrung, aber auch Masuren gehörte zu seinen häufigen Exkursionen, wohin er auf Entdeckungsreise in die vielfältige Natur unterwegs war. Immer wieder waren es die Landschaft und die Menschen, denen seine Aufmerksamkeit galt und die er oft mit wenigen Strichen zu charakterisieren verstand.

Seit Krieg, Verwundung und Verlust der Heimat lebt und arbeitet er in Berlin.

Stephan Preuschoff kann man nicht als einen Heimatmaler bezeichnen, auch wenn seine Liebe zur Heimat in ungezählten Werken deutlich wird.



Die Hartherzigen, 1948
Besitzer: Winfried Heider, Bad Godesberg

Seine in zahlreichen Ausstellungen dargebotenen Werke sind vielfältiger Natur:

Landschaften, Städtebilder, Porträts und Stilleben, Arbeiten in Tempera oder Aquarelle, Ölbilder, Federzeichnungen, Radierungen aber auch Holzschnitte.

Im Mittelpunkt seines künstlerischen Schaffens steht immer wieder der Mensch. "Neben mehreren Selbstdarstellungen hat der Maler viele Bildnisse geschaffen, in denen die Porträtierten mit Sympathie gesehen sind, ohne Pose und Beschönigung, aber auch ohne die persönliche Sphäre des anderen zu verletzen, gemalt in kräftigen Konturen, schlicht und auf das Wesentliche konzentriert. In anderen Bildern sind Menschen bei gemeinsamer Tätigkeit zu sehen, in der Diskussion, beim Tanzen und Spielen in der benachbarten Kneipe, bei Feiern oder in der Oper, auf der Straße bei der Arbeit oder als 'Wandervogel' beim Musizieren, Holzsammeln und Kochen" (M. Nungesser).

Stephan Preuschoff ist ein vielseitiges Genie. Über Jahrzehnte zierten seine Illustrationen auch das "Ermlandbuch".

Mechthild Wolf, die derzeitige Bearbeiterin des Ermlandbuches schreibt in einem Beitrag zum gleichen Anlaß: "Als Mensch ist der Künstler liebenswert und ein verständnisvoller Freund. Ein Gespräch mit ihm, worüber auch immer, ist ein Gewinn. 'Über Gott und die Welt' kann man mit ihm herrlich philosophieren. Er besitzt ein großes Stück Lebensweisheit. Von wem kann man das schon sagen?"

Alt werden viele, weise die wenigsten."

Wir können das nur unterstreichen. Die Kreisgemeinschaft hat aber auch allen Grund, Stephan Preuschoff Dank zu sagen für seine langjährige Mitarbeit im Vorstand. Hier war er uns stets ein wertvoller Berater. - Die Braunsberger in Berlin danken ihm für seine aufopferungsvolle Betreuung der Kreisgruppe und die dortige Vertretung in der Landsmannschaft Ostpreußen.

Professor Dr. Dr. Gerhard Matern, Seelsorger und Wissenschaftler

Am 7. Juni vollendet Professor Gerhard Matern sein 80. Lebensjahr.

Um ihn und sein Werk umfassend zu würdigen, fehlt hier der Raum und bei mir das Wissen. Aber einige wichtige Daten seines Lebens will ich aufzeichnen:

In Lisettenhof, Krs. Heilsberg, geboren, verlebte er seine Kindheit auf dem elterlichen Hof, legte am Braunsberger Gymnasium sein Abitur ab, studierte in Braunsberg und Freiburg (Breisgau) Philosophie und Theologie, promovierte 1944 zum Doktor der Philosophie, empfing am 5. Februar 1945 in Frauenburg die Diakonatsweihe und am 16. Dezember 1945 ebenfalls von Bischof Kaller in der Lutherstadt Eisenach die Priesterweihe.

Seine Studien wurden durch den Kriegsdienst und die erlittene schwere Verwundung (Oberschenkelamputation) unterbrochen und verzögert, dennoch setzte er sie nach dem Krieg fort. Sie fanden ihren Abschluß mit der theologischen Promotion und Habilitation.

Seine priesterlichen Tätigkeiten und Wirkungsfelder waren äußerst vielseitig. Krankenhausseelsorger in Freiburg, Sekretär von Bischof Kaller in Frankfurt, Kaplan in Frankfurt, Religionslehrer und Spiritual in Königstein, Dozent (später Professor) für Kirchengeschichte und Religionspädagogik in Königstein, Studienaufenthalt in Spanien (1952/53), Dozent in Freiburg (1959-1962) und seit 1962 Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik in Fulda. Außerdem war er von 1967-1981 Leiter des Katholisch-Theologischen Seminars in Marburg zur Ausbildung von Religionslehrern an den Oberstufen der Gymnasien und zugleich Honorarprofessor an der dortigen Universität.

Daneben wirkte er im Rundfunk mit geistlichen Worten, veröffentlichte nicht nur wissenschaftliche Beiträge, sondern auch Bücher für das "Fußvolk der Kirche" wie "Zuspruch am Morgen", "Ein neuer Schritt in Gottes Nähe" oder "Begegnungen mit Jesus - damals und heute".

Als ich diese Daten zusammenstellte, kam mir automatisch die Frage: Wie hat der Mann mit seiner schweren Kriegsverletzung dieses

Lebenspensum nur geschafft? Wer ihn in seiner spartanisch eingerichteten Wohnung bei den Ordensschwestern in Fulda besucht, kann die Frage leichter beantworten.

Wir alle können ihm für seinen Dienst in der Kirche nur danken und noch einen gesunden Lebensabend vom Geber aller Gaben für ihn erbitten.

E. M.

Das "Katholische Zentrum" in Königsberg Ein Anliegen des Jubilars Dr. Gerhard Reifferscheid



Ein Freund übersandte mir vor kurzem nachstehende Zeilen:

Dr. Gerhard Reifferscheid hatte 80. Geburtstag und soll im nächsten Heimatbrief eine Laudatio erhalten. Er hat ein solches Wort wohl verdient. Zu all seinen Arbeiten für das Ermland kamen nun auch noch seine Reisen nach Königsberg. Ich kenne das katholische Zentrum dort. Alleine das Wohnen in den Wohncontainern ist in dem Alter für mich eine imponierende Leistung, von allem anderen einmal abgesehen. Also spitze die Feder und schreibe!"

Dieser so unkompliziert vorgetragenen Bitte konnte ich mich nicht verschließen, auch wenn ich kein "Federfuchser" bin. Gleich zu Anfang möchte ich auf das vorgegebene Stichwort "Katholisches Zentrum" eingehen. Es ist ganz entscheidend Dr. Gerhard Reifferscheid zu verdanken, daß im heutigen Kaliningrad in der Marina-Roskowa-Straße im früheren Stadtteil Amalienau, der einstigen Adalbertstraße, im Pfarrbezirk St. Adalbert, ein "Katholisches Zentrum" aufgebaut werden konnte.

Wie kam es dazu?

Am ersten Adventssonntag des Jahres 1991 gab Herr Konrad Schmidt,

Initiator und Organisator der Hilfsaktion Kaliningrad und nördliches Ostpreußen, während des Ermlandertreffens in Bonn und Umgebung in eindringlicher Weise eine Schilderung der dortigen Notlage und katastrophalen Lebensmittelversorgung. Auf seine Zusage, Butter zu liefern, um die Mindestrationen für die Bevölkerung während der Winterzeit zu sichern, wurde ihm vom Chef der Stadtverwaltung geantwortet: "Das haben schon sehr Viele vor Ihnen versprochen, aber die Lieferung blieb aus."

Kurze Zeit nach jenem Treffen in Bonn wurde - durch Dr. Reifferscheid ermöglicht - aus dem Freihafen Bremen für ca. 30.000,- DM Butter und Margarine nach Kaliningrad transportiert. Damit war für den Winter 1991/1992 die Fettversorgung der Bevölkerung gesichert. Aus Dankbarkeit für diese rechtzeitige Hilfsaktion wurde vom Chef der Stadtverwaltung Kaliningrads das jetzt vom "Katholischen Zentrum" genutzte Grundstück zur Verfügung gestellt. Mittlerweile konnten dort 15 Container aufgestellt und an die Versorgungsleitungen (Wasser, Strom, Kanalisation) angeschlossen werden. Sie stehen in mehreren Blöcken als Kapelle, Wohnbereich und Arbeitsräume, Lagerhaltung u.a. Natürlich wurden auch noch weitere von Konrad Schmidt mit dem Lazarus Hilfswerk und dem katholischen Evangelisationszentrum Maihingen bei Augsburg durchgeführte Hilfstransporte von Dr. Reifferscheid tatkräftig unterstützt.

Eine Würdigung zum 80. Geburtstag von Dr. Gerhard Reifferscheid hat Konsistorialdekan Ernst Woelke in der Weihnachtsausgabe 1992 der Ermlandbriefe gegeben.

Ein paar Streiflichter aus seinem früheren Wirken sollen das Bild vervollständigen.

1939 Königsberger Diasporagemeinde St. Adalbert.

Er schreibt:

"Neben der normalen Pfarrseelsorge wurde ich konfrontiert mit typischen Großstadtproblemen wie Sanierung von Mischehen, Besuch abständiger Katholiken und Konvertitenunterricht. In der Pfarrei mit ihren Stadtteilen Amalienau und Auf den Hufen begegneten mir fast alle 1933-1935 in den Städten und Kreisen des Ermlandes abgesetzten Beamten, Landräte und Bürgermeister, ein Reservoir gediegener und

aktiver Katholiken und Widerständler, die mit ihren Familien im Schatten der Großstadt ein Domizil aufgeschlagen hatten. Da das Betreten der Jungengymnasien für Geistliche verboten war, erteilte ich auch hier den Schülern den Religionsunterricht im Pfarrhaus."

"Die Jahre 1940-1943 boten in Wormditt ausreichend Gelegenheit zum Aufbau einer intensiven Kinder- und Jugendlichenseelsorge. Da meine Konkapläne durch Einberufung zum Sanitätsdienst und durch Versetzung häufig wechselten, konzentrierten sich in dieser überwiegend von Katholiken bewohnten ermländischen Kleinstadt viel Arbeit auf den Erzpriester, d.h. den Dechanten und mich. ... Im Sommer 1943 erhielt ich plötzlich die Mitteilung, in nächster Zeit müßte ich mit der Einberufung rechnen. Einem Pfarrangehörigen, welcher den Fall klären wollte, teilte das zuständige Wehrkreiskommando mit, es sei nicht an meiner Einberufung interessiert, es läge jedoch eine Anordnung der Gestapo-leitstelle Königsberg vor, welche meine Einberufung verlange. Die wegen der Predigten erfolgten Anzeigen - zuletzt wegen Defätismus - mögen die Aktivität der Geheimpolizei beschleunigt haben. Am 12. September 1943 fand ich mich beim Sanitätsersatztruppenteil in Tapiu ein..."

Nach Kriegsdienst und englischer Gefangenschaft betätigte sich Gerhard Reifferscheid in der Pfarrseelsorge in Köln und Oberdollendorff. Seine besondere Zuwendung galt der Jugend, sowie der Lehrtätigkeit an Gymnasien. Daneben blieb er dem Ermland und den Ermländern eng verbunden. Für Tagungen und Treffen fand er immer noch Zeit. Die Wormditter in der Vertreibung verdanken ihm die Leitung ihrer Treffen seit vielen Jahren.

Dr. Gerhard Reifferscheid, am 06.03.1918 in Berlin geboren, wurde am 06.03.1938 durch Bischof Maximilian Kaller im Dom zu Frauenburg zum Priester geweiht. So war sein 80. Geburtstag zugleich der 55. Jahrestag seiner Priesterweihe. Seit 1974 ist Dr. Reifferscheid Mitglied des ermländischen Konsistoriums.

In Dankbarkeit wünschen wir ihm für die Zukunft, vor allem für die geplante mehrwöchige dritte Pastoralreise nach Königsberg und in das nördliche Ostpreußen, Gottes reichsten Segen.

Alfred Hinz

Prälat Johannes Schwalke, 70 Jahre

Am 10. Januar 1993 feierte Prälat Johannes Schwalke, Apostolischer Visitor für die in der Vertreibung lebenden Ermländer und Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz, seinen 70. Geburtstag.

Die Andreas-Kapelle im Ermlandhaus am Ermlandweg in Münster konnte die ange-reisten Ermländer nicht fassen, die dem Geburtstagskind nach einem Dankgottesdienst gratulieren wollten. Und es fügte sich gut, daß das Jubiläumsjahr (750 Jahre Ermland) mit so einem Ereignis gleichsam eingeläutet wurde, gilt doch die ganze Sorge unseres Prälaten Schwalke uns Ermländer und dem Ermland.



In Dietrichswalde, dem heimatlichen Marienwallfahrtsort, geboren, in Rößel das Gymnasium besucht, dann Soldat, englische Gefangenschaft, Studium in Freiburg und 1951 auf die Diözese Ermland in Freiburg zum Priester geweiht, übt er sein Amt als Visitor für die Ermländer in Deutschland seit 1975 in Münster aus.

Wer ihn näher kennt, weiß, mit welcher Liebe er an unserer Heimat hängt und wie groß seine Sorge um uns, unseren Glauben und die ermländische Tradition ist.

Bei meinem letzten Besuch im Ermlandhaus tagte gerade der Führungskreis des Jungen Ermlandes, das ihm sehr am Herzen liegt. Und wie er mit den jungen Leuten umgeht, erfährt man, wenn man einmal mit ihnen ins Gespräch kommt. Ich wünsche jedem Ermländer diese Erfahrung.

Aber nicht nur uns Ermländern in Deutschland gilt seine Sorge, Nein, schon lange vor den deutsch-polnischen Verträgen hat er sich um Kontakte ins heutige Ermland zu den dort lebenden Menschen bemüht. Und 1993 sind diese Bemühungen deutlich zu sehen, wenn der

H. H. Erzbischof Dr. Edmund Piszcz aus Allenstein in Werl für und mit den deutschen Ermländern im Jubiläumsjahr die hl. Messe feiert.

Ich denke auch an den kath. Gottesdienst in Krossen im Sommer 1991, mit dem junge deutsche und polnische Ermländer die Renovierung des Gotteshauses einleiteten.

Das sind Zeichen, die ohne Johannes Schwalke so sicher nicht möglich wären. Hier müßte man der Vollständigkeit halber noch vieles mehr aufzählen. Diese sollen aber für alle anderen stehen, denn viele, die diese Zeilen lesen, werden eigene Erfahrungen anfügen können.

Danken wir unserem Prälaten für all das. Leicht und angenehm ist sein Posten sicher nicht. Möge der Herrgott ihm seine Gnade weiter schenken, damit er noch eine Zeitlang für uns wirken kann.

E. M., ein Ermländer aus Braunsberg

Heimat

Nächtliche Träume bauen
Brücken zum fernen Land.
Brennende Augen schauen
Heimat in fremder Hand.

Äcker und Weiden umsäumen
Höfe in Fruchtbarkeit.
Blitzende Seen träumen
Von versunkener Zeit.

Mußten so jäh dich verlassen,
Krieg in die Ferne uns trieb.
Werden doch niemals dich lassen,
Heimat so treu, so lieb.

Brennende Augen schauen
Heimat in fremder Hand.
Nächtliche Träume bauen
Brücken ins Heimatland.

*Anton Ballhausen +
Pfarrer in Regerteln*

Langwalder besuchen ihre Heimat im Juni 1992

26 aus dem Kirchspiel Langwalde Gebürtige brechen nach 47 Jahren auf, um die Stätten ihrer Jugendzeit, Eltern und Großeltern aufzusuchen.

In Schneidemühl haben wir die erste Übernachtung. Am nächsten Morgen brechen wir zeitig auf. Über Bromberg fahren wir nach Thorn, um dort bei einer kurzen Führung durch die Altstadt die Johanneskirche, das Rathaus und das Geburtshaus von Nikolaus Kopernikus zu besuchen.

Weiter geht die Fahrt durch Westpreußen, das Oberland, Osterode nach Allenstein. Dort haben wir für die nächsten Tage unser Standquartier im Hotel Warminski.

Der dritte Tag bringt uns über Mehlsack nach Braunsberg. Es ist eine Freude, die durch den Krieg total zerstörte Katharinen-Kirche so sorgfältig wiedererstellt vorzufinden. Ergreifend: unsere Ruth zieht das Glöckchen an der Sakristei. Viele Augen werden feucht. In Frauenburg: Besichtigung der Domburganlage, Gang ans Frische Haff. Bei der Rückfahrt durch das Oberland kommen wir ungewollt durch Langwalde, können aber nicht anhalten, da die Zeit drängt. Abends fahren Ruth Krüger und ich mit dem Vorsitzenden der 'Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit', Walter Angrik, mit dessen Auto in die Nähe von Bischofsburg, wo die 'Junge Landsmannschaft Ostpreußen' mit Jugendlichen der Minderheiten ein Zeltlager durchführt. Es ist recht beeindruckend, wie die Jugendlichen miteinander diese Maßnahme auf dem Grundstück von Herrn Golan, direkt am See gelegen, durchführen.

Am Pfingstsonntag werden wir zu einem gemeinsamen Gottesdienst in Langwalde erwartet. Am Ortseingang hält der Bus, und wir gehen zu Fuß durch das Dorf und zur Kirche. Jeder versucht den Platz zu bekommen, wo Vater oder Mutter gesessen haben.

Ein Geistlicher aus dem Kloster St. Adalbert in Mehlsack wird den Gottesdienst halten. Hugo Fehlau und ich stimmen die Gestaltung der Messe mit ihm ab. Wir werden sehr schnell einig. Es werden deutsche und polnische Lieder gesungen, und der Pfarrer predigt auch in Deutsch und

Polnisch, was sicher vor einigen Jahren noch nicht möglich war. Die Kollekte erbringt rund 500 DM, die wir in der Kaplanei der Schwester des hiesigen Pfarrers übergaben.



Alle Teilnehmer hatten sich zu einem Foto vor der Kirche versammelt. Dank an Hans Gehrman, der uns durch das Dorf führte und jedes Haus, beinahe jeden Baum und Strauch kennt. Anschließend verteilt sich die Reisegruppe bei bekannten Familien über das Dorf. Es war nicht einfach, alle wieder zu versammeln für die Weiterfahrt gegen 16⁰⁰ Uhr. Die gewünschte Fahrt zum Taftersee lehnte der Busfahrer wegen des schlechten Weges ab. So fuhren wir weiter zu unserer Wallfahrtskirche nach Stegmannsdorf. Sie wird uns geöffnet, und wir können uns an der Schönheit des Innenraumes erfreuen. Wir geben ein Buch von Luzie Pohlmann über Stegmannsdorf für den Geistlichen ab und fahren über Wormditt nach Allenstein. Ein schöner Tag zu Hause geht zu Ende, mit vielen neuen Eindrücken, da ja einige Teilnehmer das erste Mal in der Heimat sind.

Der nächste Tag bringt uns nach Masuren. Über Ortelsburg, mit kurzem Stop, geht es in die Johannisburger Heide nach Krutinnen, um auf der

Krutinna zu staaken. Ein einmaliges Erlebnis, diese Ruhe und Abgeschiedenheit zu genießen. Das klare Wasser mit den Blutsteinen und Fischen ist schon beeindruckend. Nach einem gemeinsamen Fischessen geht es weiter nach Nikolaiken. Den Stinthengst (König der Fische) sehen wir leider nicht, da er zur Renovierung sei. Ein Bummel über die Fußgängerbrücke und eine Besichtigung des Ortes wird gern angenommen. Über Sensburg mit Stop an dem großen Hotel am Stadtrand geht es zurück nach Allenstein.

Am Abend treffen wir uns mit der deutschen Minderheit in deren Räumen in Allenstein. Wir erleben ein paar angenehme Stunden mit Gesprächen, Gesang und Unterhaltung und bekommen vor Ort Eindrücke davon, welche Schwierigkeiten diese Menschen täglich haben. Ein Tag voller Erlebnis geht zu Ende.

Der folgende Dienstag steht zur freien Verfügung. Auf Wunsch wird eine Schifftour auf dem Uckelsee für einige Teilnehmer organisiert. Einkäufe können in der Stadt erledigt werden. Einige fahren nochmals nach Langwalde, per Taxi, so auch ich, um mit Ruth Krüger einen Abstecher an den Taftersee zu unternehmen. Wir suchen in Langwalde noch spezielle Merkmale, welche aber leider nicht mehr aufzufinden sind. Die Zeit hat doch schon vieles verschwinden lassen, es ist abgerissen, verfallen und überwuchert.

Langwalde hat die erste organisierte Reisegruppe erlebt. Für mich, trotz allem, eine trostlose Situation, wie unser einst blühendes Dorf so verkommen ist, und eine Besserung der Lage ist nicht in Sicht. Aber wir sollten die vorhandenen Kontakte pflegen und mit unseren Kindern und Enkeln versuchen, den Gedanken an unser Land wachzuhalten.

Alle ehemaligen Bewohner Langwaldes rufe ich auf, sich am jährlichen Treffen in Köln zu beteiligen und die Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg zu unterstützen. Nur so bleibt das Interesse für unser Erm-land für weitere Generationen erhalten.

Manfred Ruhnau

Die Reisetilnehmer danken Manfred Ruhnau für die vortrefflich organisierte und durchgeführte Reise.

Gertrud Fehlau

Kirchspiel-Lichtenauer besuchen ihre alte Heimat

Die Kirche als Brücke freundschaftlicher Begegnung deutscher und polnischer Menschen am 19.07.1992 in Lichtenau im Ermland

Schon vor 18 Jahren hatten einige Lichtenauer das erste spannende Wiedersehen mit dem Heimatort und der Kirche. Der damals aufgenommene Kontakt zur deutschen Frau Ehlert eröffnete die Verbindung zum dortigen polnischen Geistlichen, Pfarrer Grenczuk. Er sprach deutsch, war freundlich und erkundigte sich gleich nach dem deutschen Pfarrer von Lichtenau und hat ihn eingeladen. Mit dieser erfreulichen Geste waren die ersten polnisch-deutschen Beziehungen geknüpft.



Herr Pfarrer Leonhard Braun, der in Anbetracht seines hohen Alters nicht mehr so weit reisen konnte, machte aus der freundlichen Einladung eine Retourkutsche, und so kam es, daß schon im Jahr darauf der polnische Geistliche unseren Pfarrer Braun in Meppen besuchte. Eine gemeinsame hl. Messe in der Krankenhaus-Kapelle in Meppen, in der

Meinung deutsch-polnischer Annäherung, war der Höhepunkt der ersten Begegnung. Alle diese damals begonnenen zwischenmenschlichen Beziehungen wurden in den Jahren danach im Briefwechsel und durch gegenseitige Besuche gepflegt.

In den 70er und 80er Jahren hat die polnische Kirchengemeinde das Gotteshaus in Lichtenau innen und außen von erheblichen Kriegsschäden renoviert. Dieses geschah bei der kleinen und armen Gemeinde unter großer finanzieller Opferbereitschaft und vieler körperlicher Eigenleistungen. Der Kirchspielort Liebenthal gehörte auch nicht mehr dazu. Als in den Jahren danach erneut Kirchen-Dachschäden auftraten und die Gemeinde durch Wegzug junger Menschen in die Städte immer kleiner wurde, schrieb der polnische Pfarrer Wojtczak im Februar 1989 an Pfarrer Braun und andere ihm bekannte Deutsche einen Brief mit der Überschrift "An Menschen, die helfen können und wollen!". Der Tenor des Briefes war die große Sorge um die Erneuerung des Kirchendaches in Lichtenau.

Auf Initiative von Herrn Bürgermeister Sievers, Lichtenau-Westfalen, fand im Mai 1989 ein großes Treffen der Ermland-Lichtenauer statt, an dem Pfarrer Braun im gesegneten Alter von 94 Jahren in geistiger Frische dabei war. Bei dieser Zusammenkunft wurde u. a. allgemein über die Kirche und das schriftliche Hilfesuch des polnischen Pfarrers gesprochen. Ergebnis: Pfarrer Braun und Bürgermeister Sievers baten die Ermland-Lichtenauer um Geldspenden für die Erhaltung der Heimatkirche. Das Spendenaufkommen war erfreulich. Schon im Juli/August 1990 konnte die geplante und notwendige Dacherneuerung über dem Altarraum mit Kupferblech durchgeführt werden.

Für diese vertrauensvolle Hilfe in der Tat erhielten die Ermland-Lichtenauer von der polnischen Kirchengemeinde Lechowo eine schriftliche Besuchseinladung. Die mit Dank angenommene Einladung veranlaßte Herrn Sievers beim Treffen 1991 zu dem Vorschlag, 1992 eine Omnibusreise nach Lichtenau durchzuführen. Die Anregung erhielt viel Zustimmung; unser Werner Kuhn war sofort bereit, die Fahrt zu organisieren. Die Beteiligung zur Ostpreußen- und Ermlandreise vom 16.07. bis 25.07.1992 war so groß, daß der 50er Bus schnell ausgebucht war und weitere Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

Erfreulich die rege Beteiligung trotz jahrelanger Trennung von dem Land unserer Vorfahren mit über 600-jähriger Geschichte.

Für viele Reiseteilnehmer sollte es nach dem Krieg das erste aufregende Wiedersehen mit der Heimat und gleichzeitig der erste Kontakt zu den hier lebenden polnischen Menschen werden. Mit dem Standort Heilsberg, nur 25 km von Lichtenau entfernt, hatten wir einen guten zentralen Ausgangsort für alle weiteren Ausflugsziele in Ostpreußen. Laut Reiseprogramm waren für den Aufenthalt im Kirchspiel Lichtenau zwei Tage vorgesehen: Samstag, 18. Juli zur freien Verfügung für den Heimatbesuch; Sonntag, 19. Juli deutsch-polnischer Begegnungstag.

Am 18. Juli fuhren wir voll großer Erwartung nach Lichtenau. Obwohl wir uns für diesen besonderen Tag ein Kaiserwetter wünschten, begleitete uns der Regen. Angekommen, gingen wir gemeinsam zur Kirche und gedachten dort vor dem Missionskreuz mit einem Blumengebinde und einer brennenden Grabkerze aller Toten des Kirchspiels. Selbst der Himmel trauerte mit uns. Dann betraten wir aufmerksam unsere schöne Kirche. Hier begrüßte uns der junge Pfarrer Wojton, der die Pfarrstelle neu übernommen hatte.



Kath. Pfarrkirche, Lichtenau/Ostpr.

Der Wunsch, wieder einmal in der Heimatkirche zu sein, ging in Erfüllung. Unser Geschenk, eine Geldspende für die Kirche, übergaben wir Pfarrer Wojton. Dann sangen wir unter der Leitung von Herrn Sievers einige ermländische Kirchenlieder. Danach konnten die Landsleute ihren kirchlichen Betrachtungen nachgehen und zum Teil vergessenes heimatliches Kulturgut wieder auf sich wirken lassen.

Nach diesem ersten Kirchenbesuch folgte nun für jeden Teilnehmer das Wiedersehen mit dem Ort, dem Eltern- und Schulhaus. Den weitesten Weg hatten die Landsleute aus Liebenthal. Das Wiedersehen außerhalb der Kirche überforderte manchmal das Erinnerungsvermögen. Der optische Eindruck von zum Teil verfallenen und fehlenden Häusern sowie Gräbern stimmte uns depressiv. Einige Landsleute, die von früheren Heimatbesuchen schon Kontakt zu polnischen Familien hatten, wurden herzlich begrüßt und eingeladen. Abends, beladen mit vielen Eindrücken des ersten Heimattages, fuhren wir in das Hotel nach Heilsberg und tauschten dort nach einem guten Abendessen die Erlebnisse aus. Ein real erlebter Heimattag ging zur Neige und will psychisch langsam verarbeitet werden. -

Am folgenden Tag, Sonntag 19. Juli, fuhren wir bei schönem Wetter nach Lichtenau, um der freundschaftlichen Einladung des Kirchenrates von Lechowo nachzukommen. Der ganze Tag sollte im Zeichen polnisch-deutscher Annäherung stehen, so war es von Pater Wojtczak, dem Kirchenrat und Bürgermeister Sievers vorbereitet. Vom Kirchturm - die polnische Gemeinde hat ihn sehr gut und schön erneuert - begrüßen uns die Glocken und laden mit dem vertrauten Klang zum gemeinsamen Gottesdienst um 10.30 Uhr ein.

Heimatglocken; wenn man ihren Klang lange vermissen mußte, empfindet man die Wahrnehmung an diesem Wiedersehenstag außergewöhnlich ergreifend. Für sechs Reisetilnehmer war dieser Sonntag noch ein besonderer Gedenktag. Vor genau 56 Jahren empfingen sie hier die erste heilige Kommunion.

In der sehr gut besuchten Kirche zelebrierte Pater Wojtczak, zusammen mit Pfarrer Grenczuk, Wojton und Betley die heilige Messe. Pfarrer Grenczuk feierte die Messe im Gedenken an unseren verstorbenen

Heimatpfarrer Leonhard Braun. Pater Wojtczak in der Meinung für die deutschen Wohltäter der Heimatkirche.

Der wechselseitige Gesang der Kirchenlieder war gut und klappte bestens. Herr Pater Wojtczak begann seine zweisprachige Predigt mit den Einleitungsworten: "Herr, hier ist gut sein für uns". Weiter führte er u. a. aus: Bald nach dem Krieg sind einzelne Ermländer aus Sehnsucht in ihre verlassene Heimat gekommen. Ihre ersten ängstlichen Schritte lenkten sie in die Kirche, zu der Stätte des Friedens; Herr, hier ist gut sein für uns, weil wir hier zu Hause sind. In weiteren Ausführungen bat er die Menschen, zu jeder Zeit am Gottesglauben vertrauensvoll festzuhalten, damit man für schwere Stunden des Lebens einen guten inneren Halt besitzt. Zum Schluß der hl. Messe dankte Pater Wojtczak in seinem und im Namen seiner Mitbrüder und der Kirchengemeinde Lechowo allen deutschen Wohltätern sehr herzlich für die Geldspenden und sonstigen Hilfen zum Erhalt des Gotteshauses. Mit dem Lied "Großer Gott wir loben dich..." war die gemeinsame hl. Messe, die ein großes und schönes Erlebnis war, beendet.

Nach dem Verlassen der Kirche gingen polnische und deutsche Kirchenteilnehmer gemeinsam zur Schule, wo nun der gemütliche Teil des Treffens stattfand. Der Kirchenrat von Lechowo und die Schulleiterin, Frau Maria Bilkiewiéz, hatten die neu errichtete Sporthalle der Schule als Begegnungsstätte gewählt. Beim Eintritt in die neue Halle überraschte uns der erfreuliche Anblick vieler gut und reichlich gedeckter Tische. Nach dem herzlichen Empfang nahmen wir gemeinsam das Mittagessen ein. Ein kräftiger Appetit ließ uns die feinen Speisen gut munden. Parallel zum Essen fand eine rege und vergnügte Unterhaltung statt. Zur Überbrückung von Verständigungsschwierigkeiten waren genügend Dolmetscher anwesend. Hier, und auch beim Gesang, war die deutsche Frau Sztyler aus Lechowo voll ausgelastet. Unermüdliche Moderatoren dieses gemütlichen Nachmittags waren Pater Wojtczak, Pfarrer Wojton und Bürgermeister Sievers. Sie sorgten mit Musik und Gesang für abwechslungsreiche Unterhaltung, und die Mitwirkenden ernteten reichen Beifall. Mit den heiteren Darbietungen überbrückten sie die Zeit bis zum Kaffeetrinken. Zur Kaffeezeit servierte man verschiedene Kuchensorten u. a. schön garnierte, kalorienreiche Torten; alles war mit viel Liebe zubereitet und schmeckte sehr gut. Und dann hatte man bei dem schönen

Juli-Wetter öfter mächtigen Durst. Getränke waren genügend vorhanden, und der Genuß lockerte noch mehr die Geselligkeit und Stimmung. Man konnte es kaum fassen, gegen Abend wurde erneut aufgetischt und für das leibliche Wohl gesorgt, zuviel des Guten. Mit dem Abendessen endete der so schöne Tag. Mit nochmaligen polnischen wie deutschen Dankesworten wurde das erste Treffen in Lichtenau/Lechowo, das dank der Organisatoren und Teilnehmer sehr gut und harmonisch verlaufen war, beendet. Möge der Tag allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben.



Nach einem herzhaften Abschiedsgesang aller Gastgeber kam es zur freundlichen Verabschiedung untereinander und dem Wunsch auf ein Wiedersehen.

In zufriedener Stimmung fuhren wir nach Heilsberg zurück, wo wir den angebrochenen Abend noch in gemütlicher Runde im Hotel verbrachten. -

Mit freundlicher Empfehlung:

Wer auf der Reise durchs schöne, liebenswerte Ermland fährt und auf der Straße von Mehlsack nach Heilsberg durch das Dörfchen Lichtenau/Lechowo kommt, sollte sich hier die schöne Dorfkirche ansehen.

Alfred Lossau

Jugendjahre im Ermland

Kindheitserinnerungen

von

Anni König geb. Zimmermann

Für mich gibt es keinen schöneren Traum und kein Wort, das ich lieber höre als "**Langwalde**", den Ort meiner Kindheit, die verlorene glückliche Zeit. Ich weiß nicht, was diese Jahre so verzaubert in der Erinnerung. Dabei waren meine Eltern nicht reich (wir besaßen eine kleinere Landwirtschaft und die Schmiede), und wir drei Kinder wurden bestimmt nicht verwöhnt, höchstens mal von Oma und Opa, die mit in unserem Haus wohnten.

Langwalde hatte ca. 800 Einwohner, zwei Schulen, eine Kirche, zwei Gasthäuser, einen Bäckerladen und einige Kolonialwaren-Läden. In der Nähe floß die Passarge, die bei Braunsberg (unserer Kreisstadt) ins Frische Haff mündete. Mitten durchs Dorf lief ein uriger kleiner Bach, unsere Beek. Auf der Anhöhe, umgeben von alten hohen Bäumen, stand die Kirche, die alles überragte! Die Hügel und Abhänge, wo wir im Winter immer gerodelt sind, machten den Ort so anheimelnd und romantisch, obwohl manche Bauern das gar nicht so sehr schätzten und die Bewohner der Nachbardörfer nannten unser Langwalde spöttisch: "Das bucklige Dorf". Man mochte alles, was eben und gerade war, wahrscheinlich auch wegen der Schwierigkeiten, die vollen hochbeladenen Erntewagen, in die oft auf der Anhöhe liegenden Scheunen zu bringen. Aber als Kind hat man eben noch keinen praktischen Sinn für Ackerbau und Viehzucht. Dafür erinnere ich mich noch gut an bestimmte Tiere, eine Kuh, die ich schon als Kalb, mit dem Finger im Milcheimer, getränkt habe, auch an unser schwarzes Pferd "Hans". Es war mein bester Freund, und wenn ich konnte, riß ich junge Mohrrüben aus und steckte sie ihm ins Maul. Es wieserte dann dankbar dafür.

Überhaupt in der Schmiede war es interessant, beim Hufebeschlagen zu zusehen, und auch sonst war ich oft dort zum Blasebalgtreten und zu schauen, wie das glühende Eisen geschmiedet wurde.

Jedes Jahr hatte immer zwei Höhepunkte für mich; einmal der Monat Mai, wenn der Flieder blühte und unser Garten so schön aussah und der Weihnachtsmonat Dezember natürlich, wenn alles unter einer tiefen Schneedecke lag und die Eiszapfen von den Dächern hingen. Auch die Zeit um Ostern hatte ihren Reiz und viele Bräuche. Der harte Winter war vorbei, unter der geschmolzenen Schneedecke fanden wir im Obstgarten noch Äpfel vom vergangenen Herbst. An der Schleuse am Mühlenteich brauste wieder schäumend das Wasser zur Mühle herunter. Das efebewachsene Mühlenhaus war richtig idyllisch. Am Palmsonntag holten wir Zweige mit Weidenkätzchen, die geweiht wurden, genau wie die Holzkohle mit der über jeder Tür ein Kreuz gemalt wurde, um Unheil abzuwenden. Schon im Februar hatten wir Kinder Birkenzweige ins Wasser und oben auf den Kachelofen gestellt, damit sie zu Ostern schön grün waren zum "Schmackostern". Mit diesen Birkenzweigen schlugen wir beim sogenannten "Schmackostern" bei Oma und Opa - Onkel und Tanten sanft um die Beine und sagten dabei den Vers:

"Schmackoster, Grünoster
feif Schilling un in End' Speck,
denn renn ick gliek weg".

Statt Schilling und Speck gab es dann ein paar Dittchen und süße Ostereier.

Ja, Ostern läuteten wieder die Glocken vom Turm, nachdem sie drei Tage geschwiegen hatten. Vom Gründonnerstag bis Ostersonnabend übernahmen die Meßdienerjungs mit Holz-Klappern das "Ave-Maria-Läuten bis die Glocken wieder aus Rom zurück waren. -

Bald kam dann der Wonnemonat Mai. Wir konnten es nach dem langen Winter gar nicht abwarten bis alles wieder grün wurde und sangen aus Herzenslust: "Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus". Bald war es an der Zeit, die Fronleichnamsprozession vorzubereiten, die immer sehr prächtig war. Ein Fest fürs ganze Kirchspiel. Die Bauern hatten aus ihrem Wald frisches Tannengrün (Maigrün) zum Schwesternhaus in die Dorfmitte gebracht.

Dort versammelte sich die weibliche Jugend unter Anleitung unserer beliebten Lehrerin, Fräulein Grunwald, und den beiden Katharinen-Schwestern zum Kränze binden. Die kleineren Mädchen reichten die passenden Zweige und die größeren flochten lange Kränze. Damit wurde die Hauptstraße in der ganzen Länge geschmückt. Beim gemeinsamen Girlandenflechten gab es Kaffee und Kuchen und es wurde gesungen: "Maria, Maienkönigin" und viele andere schöne Lieder. Es war immer eine fröhliche Runde.

Am Fronleichnamstag wurden wir dann fein angezogen. In weißen Kleidern und mit einem Kranz auf dem Kopf durften wir kleine Mädchen das Blumenstreuen vor dem Allerheiligsten bei der Prozession besorgen. Es war immer aufregend für uns!

Bald kam dann Pfingsten und der Sommer. Da brauchten wir keine selbstgestrickten, wollenen Strümpfe (die immer kratzten) zu tragen und konnten barfuß laufen. Die Wiesen waren voller saftigem grünen Gras und die Kühe auf der Weide. Auf dem Scheunendach klapperten die Störche in ihrem Nest, und die Obstbäume blühten im Garten neben unserem Haus.

Zwischen die lila und weißen Fliederbüsche hatte ich mir eine Holzkiste als Hocker aufgestellt, und da saß ich stundenlang ungestört mit meinen Schulbüchern, vollkommen glücklich! - Mit unserer Schulklasse fuhren wir mit der Haffuferbahn nach Tolkemit und mit dem Dampfer über das Frische Haff nach Kahlberg. Es war jedesmal sehr lustig, genau wie die Ausflüge zum Baden an den Tafersee. - "Blumenpflücken" auf der Wiese am Bach, "Beeren- und Pilzesuchen" im Wald - das waren Sommerfreuden für uns Kinder damals.

Und dann im Winter - - - Weihnachten eine Fahrt durch den tiefverschneiten Wald; bing-bing läuteten die Glocken am Schlitten und Bum-Bum klang es feierlich vom Kirchturm. Man konnte es noch aus ziemlicher Entfernung hören. An manchen Sonntagnachmittagen spannte auch mal unser Geselle Albert den Pferdeschlitten an und fuhr mit

uns Kindern in den Wald. Unter der dicken Fellpelzdecke war es schön warm. Ja, unser Albert war ein lieber Mensch. Er ging dann 1939 als Klosterbruder in die Werkstatt nach St. Adalbert, bei Mehlsack im Walschtal gelegen. Später ist er im Krieg gefallen, wie so viele von unseren Besten!

Ob es wohl noch anders wo in der Welt so schöne Weihnachten und Winter gegeben hat, wie bei uns damals im kalten tiefverschneiten Ostpreußen vor dem Krieg?
Verloren für immer - mein Kinderparadies!

1940 ging ich nach Berlin. Mit 16 Jahren will man raus in die Welt. - Weihnachten 1944 war ich das letzte mal in Langwalde. Überall waren Soldaten einquartiert. Der Russe stand vor Insterburg. Alle hofften jetzt auf Hitlers "Wunderwaffe", leider vergebens. - Vier Wochen später mußte jeder alles im Stich lassen. Der große Flüchtlingstreck zog nach Westen übers Haff. Oft hielt das Eis nicht, ein schreckliches Elend begann. Viele kamen um, auch meine Mutter und die Oma blieben auf der Strecke. Sie kamen nicht lebend nach dem Westen. - Nie wieder Krieg! -

Um meine Erinnerung an eine glückliche Kindheit nicht zu zerstören, bin ich nie wieder nach dem Krieg in Langwalde gewesen. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich alles noch so wie es einst war. Meine Geschwister waren inzwischen dort. Unser Haus steht noch, es ist von Polen bewohnt und alles verfällt. Schade um unser schönes Land!

*Mein Gott, tu mir die Bitte nicht verwehren,
die eine: laß, wenn einst mein Ende naht,
mich meiner Heimat Wälder rauschen hören
auf meines Lebens letztem Wanderpfad!*

Kindheitserinnerungen

Aus den Vereinigten Staaten von Amerika erreichte uns der nachstehende Bericht:

Es ist Weihnachten 1992, und wie in jedem Jahr zu dieser Zeit, besuche ich in Gedanken -noch einmal- meine geliebte Heimatstadt Braunsberg.

Die herrlichen Weihnachtsdüfte in der Bahnhofstraße verdanken wir der Bäckerei Stadtkus, der wir auch unsere Weihnachtsstollen und Streuselkuchen zum "abbacken" anvertrauen. Die köstlichen großen "Gründonnerstags-Kringel" und vor allem der köstliche Kuchenabfall (für 10 Pfennig das Tütchen) bleiben mit dieser Bäckerei verbunden.

Dann die Winterspaziergänge am Pflaumengrund unterhalb der Pfarrkirche, um die Schlittschuhläufer zu bewundern.

Papas letzter Heimaturlaub - Winter 1943:

Nach dem Kirchenbesuch wurde von Mutti bei Juwelier Drückler in der Hindenburgstraße ein Rubinring besonders bewundert. Er wurde das Abschiedsgeschenk meines Vaters. Mutter starb 1945 auf der Flucht in Danzig. Dieser Ring ist das Einzige, das ich als Erinnerung an Mutti besitze.

Dann kam der lang ersehnte Frühling! Wenn es das Wetter erlaubte, durften wir zu Ostern Kniestrümpfe anziehen. Oma Quedzuweit kaufte mir den heiß ersehnten roten Osterstrohhut von "Wanda Labudda's" Hutsalon an der Steinbrücke. Gärtner Pöhlke, neben der Lederfabrik, fand immer noch eine Gurke in seinem Gewächshaus zum Osterschmaus!

Am ersten Feiertag ging's früh Morgens über die Holzbrücke und Langgasse am Rathaus vorüber auf's Köslin zur Oma Liedke in die Bäckerei, um dort zu "Schmack-Ostern"! Die Birkenzweige hatten wir schon seit Wochen im Haus, in der Hoffnung, sie würden sprießen. Am zweiten Ostertag spazierten wir nach Regitten und labten uns in einem Waldkaffee an köstlicher Ananas-Torte.

Die Bauern kamen zur Stadt, versorgten ihre Pferde und stärkten sich selbst im Gasthaus "Wohlgemuth" an der Ecke Bahnhof-, Hindenburgstraße.

Die ersten Verwundeten des Krieges wurden durch die Bahnhofstraße gefahren - teils in offenen Wagen. Wir pflückten Blumen in Garten und warfen sie aus den oberen Fenstern im Haus auf die Soldaten als Gruß und Dank. Dann wurden unsere Schulen Lazarette und wir hatten nicht mehr genug Blumen - - -.

Im Sommer ging es an den Schrebergärten entlang zur Badeanstalt an der Passarge. Auf dem Rückweg am Abend, ein kleiner Umweg, zum Sportplatz und dem gegenüberliegenden Hotel Krüger mit Flußterrasse. Wir standen am Ufer der Passarge und lauschten der herrlichen Tanzmusik, oft begleitet von dem Plätschern der Ruderboote.

Oder es ging mit der Kleinbahn nach Tolkemit, dann mit dem Schiff nach Kahlberg. Oft war das Schiff überfüllt und man mußte auf eine zweite Rundfahrt warten.

Im Mai ging es zum Spargellesen nach Kadienen. Dort stand die tausendjährige Eiche. Der Geburtstag meiner Freundin Doris Pfeiffer wurde zu einem Fest auf der Terrasse ihres Elternhauses. Die gemütlichen Sonntag-Nachmittag-Kaffee-Stunden mit Familie und Freunden im großen Wohnzimmer sind mir in lebhafter Erinnerung. Abends kamen oft Frau Buttermann, Frau Lingnau und Frau Schöpf, um beim Aufkleben der Lebensmittelmarken zu helfen. Dr. Wolf kam in seinem Volkswagen und mit der "schwarzen Tasche", wenn man ein Weh-Weh-chen hatte! Nach dem Schulunterricht stand man stundenlang Schlange, um eine Portion Eis in der Waffelmuschel oder einem Waffel-Tütchen zu erstehen. Oft, fast am Ziel angelangt, hängte die Verkäuferin das enttäuschende Schild "Ausverkauft" in das Schaufenster.

Ingrid Justick, geb. Raphael
Braunsberg, Bahnhofstraße 25/ Flemingstraße 11
9 Toomin Drive, Neptune, NJ 07753 USA

Regionaltreffen in Mülheim/Ruhr

Das Regionaltreffen in Mülheim/Ruhr erfreut sich zunehmender Beliebtheit.

Am 28. Dezember 1992 waren wiederum ca. 80 ehemalige Braunsberg z.T. mit ihren Angehörigen zu einer vorweihnachtlichen Gedenkstunde gekommen. - Über diese hohe Teilnahme waren wir überrascht, da ja diejenigen, die sich noch lebhaft an unsere Heimat erinnern können, immer älter und somit auch immer weniger werden.

Ruth Hilbig-Dieck und Heinz Unruh hatten zum Gelingen des Treffens wieder tatkräftig mitgeholfen, und wie jedes Jahr hatte die Hotelleitung die Tische wieder schön mit Weihnachtsdeckchen, Tannengrün und Kerzen schmücken lassen.

Bei meiner Begrüßung konnte ich die Herren Anton Graw von der Landsmannschaft Ostpreußen und Franz Rehaag vom Ermländerrat vorstellen. Beide waren zum ersten Mal unsere Gäste und richteten ihrerseits Grußworte an die Anwesenden.

Während des Kaffeetrinkens stellten wir uns auf allgemeinen Wunsch wieder alle vor. Allein sechs Personen stammten aus der Seeligerstraße.

Mit Weihnachtsliedern, Gedichten und kleinen Vorträgen verlebten wir ein paar schöne Stunden. Auch das "Plachandern" kam nicht zu kurz. Diesmal trugen auch ein paar Landsleute zur Unterhaltung bei. Walter Kroll aus Frauenburg las "Heiligabend am Haff" und Helmut Stange aus der Ritterstraße trug die Anekdote "Vater selber" vor. Otto Müller, früher Erich-Koch-Straße, war trotz seines hohen Alters von 86 Jahren mit seiner Frau und den Kindern im März 1992 in Ostpreußen gewesen und zeigte von dieser Reise einen Film. Von der hiesigen Stadtbildstelle bekamen wir dafür die erforderlichen Geräte kostenlos geliehen.

Zum Abschluß sangen wir noch gemeinsam unser Ostpreußenlied "Land der dunklen Wälder".

Gegen 18⁰⁰ Uhr ging ein fröhlicher Nachmittag zu Ende, doch ca. 20 Personen blieben noch bis 22⁰⁰ Uhr beisammen.

Am 27. November 1993 wollen wir wieder um 14¹⁰ Uhr im Hotel "Handelshof" in Mülheim an der Ruhr, Friedrichstraße 15-19, zusammen sein. Es wird dann unser fünftes Treffen sein, also ein kleines Jubiläum, zu dem schon jetzt recht herzlich eingeladen wird von:

Hildegard Lemmer-Kobel, Saturnweg 1, 45478 Mülheim,
Tel.: 0208-52825.

Heimattreffen im 2. Halbjahr 1993

- 07./08.08.93 Jubiläumstreffen: 750 Jahre Ermland
Kreisgemeinschaften Braunsberg u. Heilsberg
Stadthalle Münster-Hiltrup
Programm siehe Seite 1.
- 28.08.93 **Kirchspiel Langwalde**
Kolpinghaus Köln, St. Apernstraße
Auskunft: Manfred Ruhnau, Bahnhofstr. 35b
53757 Sankt Augustin, Tel.: 02241-311395
- 25.09.93 **Wormditt u. Nachbargemeinden**
Stadthalle Köln-Mülheim
Auskunft: Alfred Hinz, Adolf-Kolping-Str. 8
53639 Königswinter, Tel.: 02223-21804
- 27.11.93 **Regionaltreffen Mülheim/Ruhr**
Hotel Handelshof, Friedrichstr. 15-19
Auskunft: Hildegard Lemmer-Kobel, Saturnweg 1
45478 Mülheim, Tel.: 0208-52825

**Die Teilnahme an unseren Treffen ist
ein Bekenntnis
zur ostpreußischen Heimat**

Aloys Grunenberg +

Während eines Kuraufenthaltes in Bad Füssing verstarb am 13.08.1992 unser langjähriges Vorstandsmitglied Aloys Grunenberg im Alter von 74 Jahren. Am 01.07.1918 in Bludau im Kreis Braunsberg geboren, ist er sicher vielen durch seine Tätigkeit bei Kaufmann Kuhnigk in Braunsberg bekannt gewesen. Nach Kriegsdienst und amerikanischer Gefangenschaft ließ er sich in Hiltrup bei Münster nieder. 1950 heiratete er Martha Grunwald aus Huntenberg bei Braunsberg, die ihm bis zum plötzlichen Tode treu zur Seite stand. Schon früh stellte sich Aloys Grunenberg für die Arbeit in der Kreisgemeinschaft zur Verfügung, in der er über 25 Jahre tätig war. Unter großer Anteilnahme seiner Freunde und Bekannten wurde Aloys Grunenberg am 19.08.1992 in Münster-Hiltrup zu Grabe getragen. Das Seelenamt feierte der Pfarrer von St. Clemens in Gemeinschaft mit unserem Prälaten Johannes Schwalke, der die Arbeit unseres verdienstvollen Freundes für das Ermland würdigte.

R.i.p.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglicht haben. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird.

Auch unsere Landsleute in unsere Heimat rechnen mit unserer solidarischen Hilfe und Unterstützung.

Für Ihre Einzahlung/Überweisung benutzen Sie bitte das beiliegende Formular. Es gilt für alle Sparkassen, Banken und Postämter.

Unsere Spendenkonten:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V., Münster

Nr. 367 398 BLZ 400 501 50 Stadtparkasse Münster

Nr. 60177-609 BLZ 500 100 60 Postgiroamt Frankfurt

Für Beträge über 100,- DM stellen wir gerne Spendenbescheinigungen für das Finanzamt aus.

Die **polnische Jägervereinigung** in **Braniewo** / Braunsberg wünscht Kontakte und Gespräche mit Förstern, Jägern und Landwirtschaftsexperten über Fragen des Tier- und Naturschutzes sowie Ökologie allgemein.

Eine Einladung zur Teilnahme an Festveranstaltungen in den Monaten Mai und Juni konnte leider nicht rechtzeitig weitergegeben werden.

Wer an Kontakten interessiert ist, wende sich bitte an:
STOWARZYSZENIE KOL LOWIECKICH ZIEMI BRANIEWSKIJ
mgr inz. Andrzej Goerigk
ul. Krolewiecka 46, PL 14-500 BRANIEWO

Goldene Hochzeit

- 01.08.92 **Margarete Schacht, geb. Kodritzki** aus Sugnienen
Clemens Schacht aus Peterswalde
Leegerwall 27, 23570 Lübeck
- 12.06.93 **Margarete Pischke, geb. Schmeier** aus Tüngen
Erich Pischke aus dem Kreis Marienwerder
getraut in der Kapelle zu Tüngen durch den
damaligen Kaplan Gerhard Reifferscheid
Breslauer Str. 275, 38440 Wolfsburg

40 Jahre Priester

- 25.06.93 **Heinz Ziegler** aus Braunsberg
Engelgarten 28a, 49324 Melle

Geburtstage

- 27.09.93 93 Jahre **Katharina Hempler** geb. Ruhnau
Pettelkau/Regitten, zu erreichen über
Erich Hempler, Fallersleber Str. 61,
39126 Magdeburg
- 14.03.93 80 Jahre **Maria Magrowska** aus Frauenburg
ul. Kosciuszki 118, PL 14-500 Braniewo

H e r z l i c h e n G l ü c k w u n s c h

Suchanzeigen

1945 in den Wochen der großen Flucht ging ein kleines Mädchen verloren und fand Aufnahme im Waisenhaus in Heilsberg. - Als Name wird angegeben:

Swirlei (Zwirlej), Gabriele * 26.07.1944

Das Mädchen wurde später von einer Familie adoptiert. Es wird berichtet, ihre Mutter -sie soll Redakteurin in Thorn gewesen sein- habe ihre verlorene Tochter nach dem Krieg vergeblich gesucht.

Nun sucht die Zurückgebliebene selbst ihre Eltern, Geschwister oder andere Verwandte.

Wer weiter helfen kann, wende sich an:

S. M. Tarczyja Krause CSC	Schw. M. Tarsisia Krause
Dom Pielgrzyma	Pilgerheim
PL 11-036 Grietzwald	Dietrichswalde

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib folgender Familien:

Zagern: Fieberg, Knobbe, Komnich und Lettau.

Fehla: Paul Wobbe

Knorrwald: Krämer.

Nachricht erbeten an Maria Hannemann, Lucasstr. 28
51379 Leverkusen, Tel.: 0 21 71 - 13 72

Wer weiß etwas über den Verbleib von **ERNST JANZ**,
* 08.07.1916 in Tilsit. Nach Verwundung im Polenfeldzug
wohnhaft gewesen in Braunsberg, Auestraße 20.

Der Gesuchte war Angestellter bei der Kreisbauernschaft.
Nachricht erbeten an Werner Reißmann,
Harburger Chaussee 111, 20539 Hamburg.



Ostheim e.V.
Bad Pyrmont

Vor 35 Jahren kauften der Verein Ostheim und die Landsmannschaft Ostpreußen je zur ideellen Hälfte das in Bad Pyrmont an der Parkstraße gelegene Haus und Grundstück.

Jugendbildungsstätte und Tagungsheim

Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Rund 100.000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung.

Hier die Termine ab Sommer 1993:

Mittwoch, 23. Juni bis Donnerstag, 22. Juli
o d e r

Mittwoch, 23. Juni bis Mittwoch, 07. Juli
o d e r

Donnerstag, 08. Juli bis Donnerstag, 22. Juli

Aufenthaltsdauer: 14 oder 29 Tage

Herbstliche Ostpreußentage:

Donnerstag, 30. September bis Sonnabend, 09. Oktober

Weihnachtsfreizeit:

Sonnabend, 18. Dezember bis Mittwoch, 05. Januar 1994

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM E.V. z. Hd. Hans-Georg Hammer

Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont

Telefon: 0 52 81 - 85 38

STEGMANNSDORF, ein kleiner Ort im Kreis Braunsberg macht auf sich aufmerksam mit einem Bildband:

Lucie Pohlmann / Dr. Gerhard Reifferscheid

"WALLFAHRTSKIRCHE ZUM HEILIGEN KREUZ in Stegmannsdorf/Ostpreußen mit Chronik des Dorfes".

Seit etwa 1570 pilgerten Gläubige zum heiligen und heilenden Kruzifix von Stegmannsdorf. Dennoch ist die Stegmannsdorfer Wallfahrtskirche –kunsthistorisch eine Kostbarkeit– in der weiteren Umgebung viel zu wenig bekanntgeworden. Im Jahre 1728 fertiggestellt, reiht sie sich mit Stolz in die wenigen Barockkirchen des Ermlandes ein. Mit ca. 50 Farbaufnahmen und ebenso vielen Fotos in schwarz-weiß stellt der Bildband eine wertvolle Ergänzung der bereits in der Reihe "Ostpreußische Kirchen, Ermland" erschienenen Bildbände dar. In diesem Buch werden aber nicht nur die Kirche und das Dorf beschrieben, sondern auch das historische Umfeld und weitere Einzelheiten aus früherer Zeit. Es ist ein Buch, das jeden Interessenten erfreuen wird, und ein Geschenk von bleibendem Wert. Preis: 48,-- DM plus Porto und Verpackung. Bestellungen sind zu richten an: Lucie Pohlmann, Kohlkauler Str. 34, 5205 St. Augustin 2.

LANGWALDE: Nach langen Vorbereitungen und Überwindung großer Schwierigkeiten konnten Gertrud Fehlau und Manfred Ruhnau das lang ersehnte Buch:

LANGWALDE, Kreis Braunsberg/Ostpreußen, ein Kirchspiel im Ermland

den Landsteuten bei der Ermländerwallfahrt in Werl vorstellen. – Das Buch gibt einen Überblick über das Kirchspiel. Bei einem Umfang von 250 Seiten sind darin 75 teils farbige Aufnahmen enthalten. – Es eignet sich bestens als Geschenk zu jedem beliebigen Anlaß für die Familie, die Kinder und Enkel, ob Geburtstag, Hochzeit oder andere Festlichkeiten.

Der Preis beträgt 35,-- DM plus Porto und Verpackung. Das Buch kann bestellt werden bei Manfred Ruhnau, Bahnhofstr. 35b, 5205 St. Augustin 3



ERMLANDBRIEFE

Herausgeber
Apost. Visitator Ermland
Erscheinen vierteljährlich

Die Kirchenzeitung

für alle katholischen Ostpreußen

zu beziehen:

Ermlandhaus, Ermlandweg 22, 48159 MÜNSTER

*Unvergessene
Heimat
damals und heute*



*man muß es
regelmäßig lesen*



Für Sie liegt ein kostenloses
Probeexemplar bereit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Parkallee 84
20144 HAMBURG



NICOLAICO
PERNICI·VE
RA·EFIGIES
EX·IPSIUS
AVTOGRA
PHO·DEPI
CTA·